

# Die Villa Moos am Bundesplatz in Luzern

Ein Lebens- und Gesellschaftsbild zwischen  
Belle Époque und Zweitem Weltkrieg

von

Renato Schumacher

2024

---

Überarbeitete Version der Ausgabe von 2020

Druck: Multireflex AG, Luzern

Herrenhäuser sind oft Spiegelbilder vergangener Epochen und Zeugen der Geschichte. Durch die Architektur, die Kunst und die Geschichten, die diese Häuser beherbergen, wird das Gestern in die Gegenwart getragen und bleibt lebendig.

Friedrich Schiller

# INHALT

Überblick .....	05
<b>Kapitel I</b>	
Wo das alte Moos-Haus stand .....	06
Grosse Veränderungen .....	07
Das Latifundium im Moos .....	08
Der Abbruch des alten Moos-Hauses .....	10
Es gspäischeret im Huus .....	10
Hundert Jahre nach der Besetzung durch Napoleon .....	12
Die verlorene Idylle .....	13
<b>Kapitel II</b>	
Die neu erstellte Villa Moos .....	15
Der Bauherr und seine Gäste .....	20
Die Salons auf der Beletage .....	20
Küche, Office und Hinterstübchen .....	21
Das Esszimmer .....	22
Eingangsportal und Entrée .....	23
Die Paradetreppe .....	23
Arbeitsräume, Bibliothek und Büros .....	24
Vergoldete Armaturen .....	24
<b>Kapitel III</b>	
Von Stubenmädchen und anderem Dienstpersonal .....	25
Nachmittagstee und abendliche Diners .....	26
Sonntägliche Kaffeekränzchen .....	26
Herrensöhnchen wurden keine herangezogen .....	27
Von Maria Barbara zum schönen Mööslì .....	28
Von Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen .....	28
Ein Gendarme verscheucht zudringliche Gaffer .....	29
Neues Geld vs. Altes Geld .....	29
Das Volk bleibt ausgeschlossen .....	30
Tauben auf dem Dach . . . ..	31
. . . und Gold im Keller .....	31
Habliche Selbstversorger .....	32
Zwischen Palmen, Oleandern und Rhododendren .....	32
Sommerliche Gartenfeste .....	33
Ein Abbild der Gesellschaft jener Zeit .....	34
Uneinsichtige Setzköpfigkeit eines Schwiegersohnes .....	35
Die verführerischen Reize einer willigen Magd .....	35
Stilvolle Landpartien im Sonntagsstaat .....	36
Erste Besitzer eines Automobils in Luzern .....	37
Luftschiffe über der Villa Moos .....	38
Sommerliche Landlust im Eigenthal .....	39
Ein Ort der Ruhe, Erholung und Abenteuer .....	39

**Kapitel IV**

Nach dem grossen europäischen Krieg .....	43
Grosse Veränderungen .....	44
Im Bewusstsein der Vergänglichkeit .....	44
Verkauf der Villa und Übersiedlung nach Südfrankreich .....	45
Opposition der Söhne und Spott der Heimat .....	46
Im mondänen Juan-les-Pins .....	46

**Kapitel V**

Der Tod von Heinrich Walter .....	48
Die Ausreise aus Frankreich .....	49
Die Abneigung der Stiefsöhne .....	50
Das ghört sech doch ned .....	50
Je laisse entrer .....	50

**Kapitel VI**

Der Zeitgeist und die Welt von Gestern .....	51
Von der Herrschaftsvilla zum Cervelat-Palast .....	52
Ende der Geschichte .....	53
Die Rösslimättler oder Möösler .....	54
Literaturhinweis, Quellen, Abkürzungen .....	58

## Überblick

Wie schon bei der Schrift «Principessa Eleonora Cenci Bolognetti di Vicovaro auf Dreilinden in Luzern» – inzwischen in einer überarbeiteten Neuausgabe – liegt vom selben Autor auch die überarbeitete Schrift «Villa Moos am Bundesplatz in Luzern» vor. Das Werk schildert lebendig und amüsant das Leben der Luzerner Oberschicht zwischen der Belle Époque und dem Zweiten Weltkrieg und hält dabei eine Fülle interessanter Informationen bereit.

Im Zentrum steht die prächtige Villa Moos am Bundesplatz, die uns in zahlreichen Publikationen und Abbildungen begegnet, deren Geschichte jedoch wenig bekannt ist. Dieser fast palastartig anmutende Gebäudekomplex, der aus drei Teilen bestand und im Volksmund als «Versailles vo Lozäärn» bekannt war, fiel vor rund 70 Jahren der Spitzhacke zum Opfer.

Die Villa Moos ist nicht nur aufgrund ihrer Entstehung sowie ihrer architektonischen und städtebaulichen Bedeutung von Interesse. Auch die Geschichte ihrer Bewohner verdient besondere Aufmerksamkeit. Die Schrift gewährt einen seltenen Einblick in das Leben einer ehemals regierenden Luzerner Patrizierfamilie um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und entfaltet eine fast filmreife Familiensaga, die genügend Stoff für einen spannenden Gesellschaftsroman bieten würde.

Nicht nur die äußere Erscheinung der drei Gebäude und ihrer Gärten wird beschrieben, sondern auch das Innere der Villa und das herrschaftliche Leben in den Salons wird anschaulich geschildert. Leserinnen und Leser erhalten Einblicke in die Identität der damaligen Gäste, in das Leben des Dienstpersonals und in die Kindererziehung. Einige pikante Details bleiben ebenfalls nicht verborgen. Zudem begleitet man die Familie auf Gartenpartys, bei Ausflügen aufs Land und in die Sommerfrische oder reist mit dem Hausherrn in dessen Exil in die mondäne Gegend von Antibes und Juan-les-Pins an der Côte d'Azur der 1930er Jahre.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie bis nach dem Ersten Weltkrieg in Luzern herrschten, werden in feinsinnigem, humorvollem Ton dargestellt, ebenso wie die technischen Neuerungen des beginnenden 20. Jahrhunderts. Die Sprache ist dabei nicht nur präzise und lebendig, sondern wird durch gelegentliches «Lozäärnere» aufgelockert, was «òis ned nome tued ahëimele, sondern au d'Lozäärnere Herrschafts-Lüüt us dr alte Zyt es bezzali tued nööcher brenge».

Der Autor

# Die Villa Moos am Bundesplatz in Luzern

## Ein Zeit- und Lebensbild

Die Villa Moos am Bundesplatz in Luzern widerspiegelt mit ihren Bewohnern die Kultur und Gesellschaft des Alten Europas an der Schwelle zum 20. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Auch verkörpert sie die harmonische Verbindung zwischen bäuerlich-ländlicher Idylle und vornehm-städtischer Wohnkultur. Diese jahrhundertealte Harmonie wurde jäh zerstört, als die Industrialisierung und das Wachstum der Stadt über den Bundesplatz hinausgriff und eine neue, ganz anders geartete Gesellschaft der alten Welt ihren Platz streitig machte. Der folgende Text basiert auf Aufzeichnungen und Erinnerungen von Angehörigen der Familie.<sup>1</sup>

### Wo das alte Moos-Haus stand

Das Gelände, auf dem das alte Moos-Haus stand, gehört zu jenem Gebiet von Luzern, das man das «Moos» nennt und das sich vom heutigen Bundesplatz entlang der Langensandstrasse nach Süden erstreckt. Links der Strasse heisst das Gebiet Rösslimatt und rechts Specklimatt bzw. Amlehn.

Während dreier Jahrhunderte war die Rösslimatt das Stammland jenes Zweiges der alteingesessenen Familie Schumacher, der sich des Namenszusatzes «im Moos» bediente. Den Grundstein für die Besetzung legte Heinrich Ludwig Schumacher am 1. April 1690 mit dem Kauf der Moosermatte für 6.537 Gulden 20 Schilling von seinem Vetter Niklaus Rudolf Spengler, Gardefähnrich zu Lucca.<sup>2</sup> Am 31. Juli 1756 erweiterte sein Enkel Statthalter und Oberst in Sardinien-Piemont Anton Leonz Schumacher (siehe Abb. 87) diese Liegenschaft durch den Erwerb der Mohrenmatte um weitere 6.200 Gulden von Christoph Leonz Peyer im Hof.<sup>3</sup> Auch das Amlehn (Specklimatt) hatte zum Besitztum der Familie Schumacher gehört wie auch die Rodtegg, Breitenlachen und Böshüsli.<sup>4</sup>

#### Früeneri Landäigner em Moos

Die Güter im Moos hatten einst dem Schultheissen Niklaus Amlehn gehört, der im 16. Jahrhundert mit der Familie Pyffer im Streit lag. Es ging um die Oberhoheit bei Verteilung der Pensionsgelder, die von einer Reihe von Fürsten an die Regierenden in Luzern gezahlt wurden. Das Aufstellen von Regimentern, die Offizierslaufbahn in den Fremden Diensten sowie der Aufenthalt an den Höfen war für die Luzerner nicht nur finanziell interessant, sondern sie lernten auch das Führen und Regieren und den weltmännischen Stil.

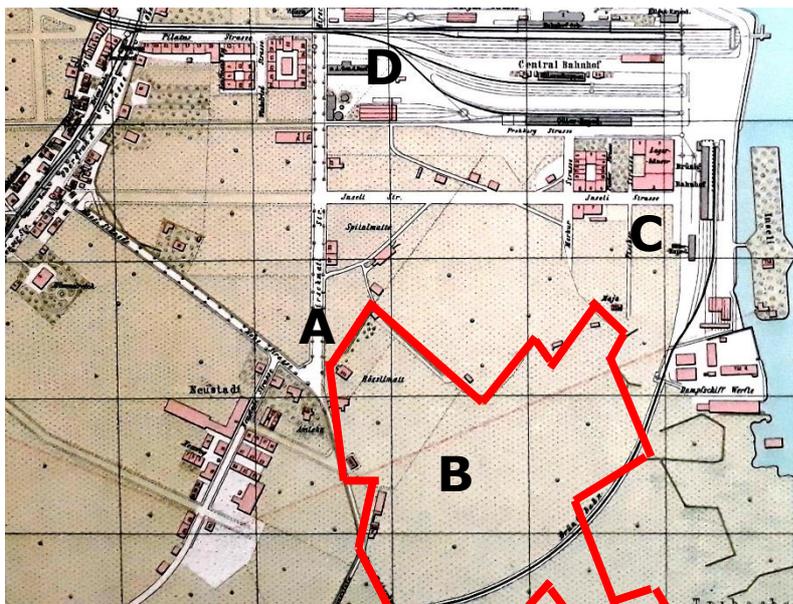


Abb. 1: Die Lage des alten Moos-Hauses (A) um 1890, das umgeben war von ausgedehntem Wiesland. Damals verlief der Bahnhof noch von Westen nach Osten und mit der Schienenführung durch die Pilatusstrasse (D). Die Brünig-Schmalspurbahn umfuhr ab 1889 vom Brünigbahnhof (C) den grössten Teil der Rösslimatt (B) in einem weiten Bogen von Osten nach Westen und durchschnitt den Familienbesitz etwa dort, wo früher die kleine Riedmatt-Scheune (heute Kreuzung Rösslimatt-/Werkhofstrasse) stand. Das Gebiet des Brünigbahnhofs (C), wo früher das grosse Ried lag (siehe Abb. 7, 8), gehörte einst ebenfalls zur Rösslimatt.

<sup>1</sup> Schumacher, Walter sowie mündliche Überlieferung und persönliche Auskünfte von Familienangehörigen.

<sup>2</sup> Schumacher, Hans, dort S. 66.

<sup>3</sup> Ebda S. 101.

<sup>4</sup> Rüesch, Edgar, dort S. 36 f. sowie Verkaufsurkunde von 1838. (SALU)

Ursprünglich führte ein idyllischer, von Bäumen, Hecken und Mauerwerk gesäumter Feldweg vom Kropfturm bzw. Moostor am Hirschengraben (neben der Jesuitenkirche) zu den Gutshöfen im Moos. Dieser Weg hatte Moosgasse geheissen. Der Flurname «Hirschmatt» tauchte erst 1765 auf. Die dem Moostor vorgelagerte Flusskapelle erhielt ihren Namen, weil sie ein Wallfahrtsort gegen die Flusskrankheit (Rheumatismus) war. Erbaut wurde sie 1738 von der Familie am Rhy, nachdem man im Schutt des Krienbaches eine Muttergottesstatue gefunden hatte.



Abb. 2: Der 1891 abgebrochene Kropfturm (Militärgefängnis) mit dem später eingelassenen Moostor. Zeichnung von Heinrich-Walter Schumacher. (FamA)



Abb. 3: Die Flusskapelle an der Moosgasse (heute Hirschmattstrasse), gesehen vom Kropfturm. Im Hintergrund sind die Güter im Moos erkennbar. (Gemälde von Xaver Schwegler)

## Grosse Veränderungen

Der Beginn der grossen Veränderungen begann 1843, als Cäcilia Balthasar, geborene zur Gilgen<sup>5</sup> aus den beiden gleichnamigen Patrizierfamilien das Landgut Hirschmatt an einen eingewanderten Metzgermeister verkaufte, der wiederum einen Teil davon an einen ebenfalls zugewanderten Inhaber einer Baufirma veräusserte. So wurde die ganze Gegend zum Spekulationsgebiet, denn die schnell wachsende Bevölkerung brauchte Platz. Ein weiterer Einschnitt war in den 1850er Jahren der Bau einer Eisenbahnlinie (Centralbahn) sowie die Errichtung eines Bahnhofs, für dessen Standort man wegen des nahen Anschlusses an den Schiffsverkehr die Frohburg wählte.

Im Laufe der entstandenen Bautätigkeit wurde die Flusskapelle abgetragen, die Moosgasse in Hirschmattweg umbenannt und eine von Linden, später von Kugelakazien gesäumte Prachtstrasse angelegt als Verbindung zwischen Altstadt und Rösslimatt bzw. Amlehn.

Etwa in der Verlängerung der Prachtstrasse hatte das alte Moos-Haus gestanden. Diesem vorgelagert war in nördlicher Richtung ein Barockgarten mit Springbrunnen. Auf der Rückseite befanden sich ein Obstgarten und ein Pferdestall und rechts eine grosse Baumplantage, von der aus sich ein von einer Allee gesäumter

### Verkauf vo Land ond Bòde

Die französische Besetzung, die Kontributionen und das Ausbleiben der alten Einkünfte (Sold- und Pensionsgelder) hatte manche Familie in Bedrängnis gebracht. Die Akademisierung und damit auch neue Verdienstmöglichkeiten standen erst am Anfang. So kam es zu Landverkäufen der Aristokratie an das Bürgertum, deren Vermögen während der Franzosenzeit unangetastet blieb. Die eigenen Angehörigen waren oft nicht interessiert, weil sie entweder nicht die Mittel dazu hatten, oder weil sie über genügend eigenen Grund verfügten. Verwundern mag die mangelnde Vorausschau auf die kommende Entwicklung. Die Erklärung findet sich in der katholisch-barocken Mentalität der Luzerner, denen das Geschäftstüchtige fremd war. Ihre Haupteinnahmen bildeten stets die Landwirtschaft und die ausländischen Sold- und Pensionsgelder.

<sup>5</sup> Vom gleichen Autor: «Balthasar, eine alte Luzerner Familie», siehe dort S. 111.

Wiesenweg in östliche Richtung erstreckte als Fortsetzung des Hirschmattweges.

### Das Latifundium im Moos

Der zum alten Moos-Haus gehörende Gutshof Rösslimatt entsprach etwa vier Mal der Grösse eines durchschnittlichen Latifundiums (Landwirtschaftsgut) im alten Rom. Der Vergleich ist zulässig, da beide neben der Produktion von landwirtschaftlichen Gütern zur Versorgung der Besitzer und ihrer Arbeitskräfte auch von regionaler Bedeutung waren. Ausserdem stand zur Zeit des «Heiligen Römischen Reiches», das in der Nachfolge des «Imperium Romanum» stand und bis 1806 bzw. 1914 dauerte, das Selbstverständnis der regierenden und besitzenden Oberschicht «Patricii» noch ganz in der Tradition ihres altrömischen Vorbildes.

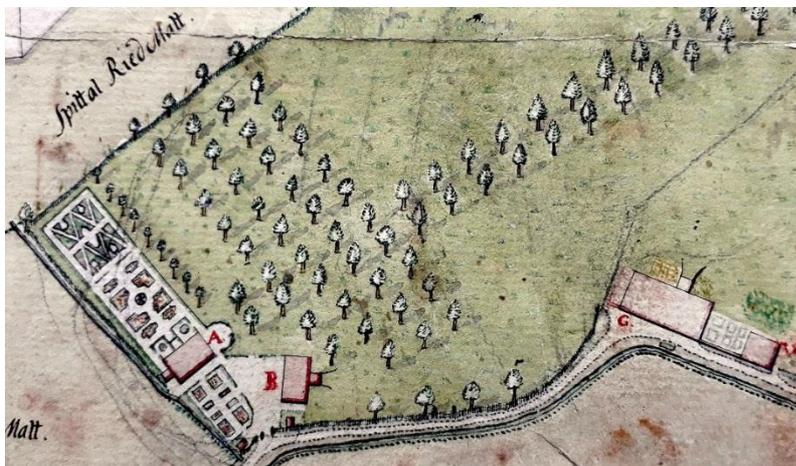


Abb 4: Situation des alten Herrenhauses (A) im Moos sowie ein Teil der dazugehörigen Rösslimatt mit der Allee als Fortsetzung der Moosgasse. Rechts ist die grosse Scheune (C) mit dem Bauernhaus (B). An den Gebäuden vorbei fliesst der Nöni- oder Nonotzbach. Ganz links wäre der heutige Bundesplatz und unten die Langensandbrücke. Ausschnitt aus einem Plan von 1771. (FamA).

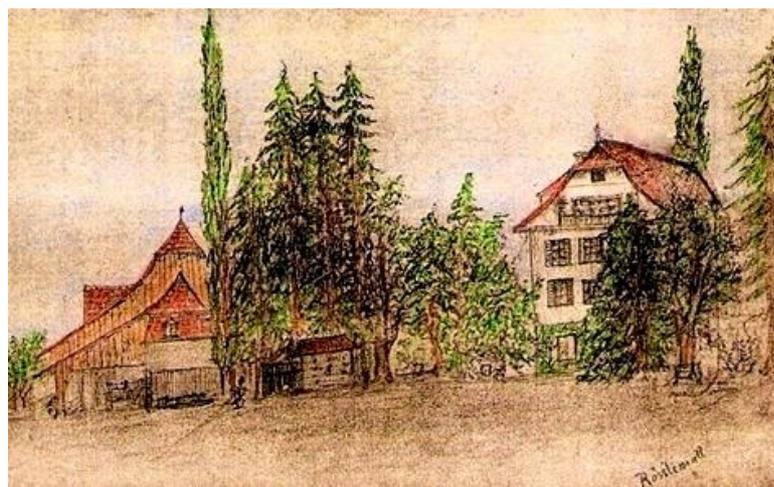


Abb. 5: Das alte Herrschaftshaus mit Scheune, Pferdestall und Bienenhaus. Blick um 1890 aus nordöstlicher Richtung, wo heute die Bahnleise verlaufen. Hinter den Bäumen rechts wäre der heutige Bundesplatz. In der Vorstellung wiegen sich die hohen Wipfel im Wind und ist die Luft erfüllt vom mächtigen Rauschen der Blätter, deren Schatten im Sommer für angenehme Kühlung sorgt. Zeichnung (vom Autor koloriert) von Heinrich-Walter Schumacher. (FamA)

### S uralt-ygsässeni Gschlächht vo de Hère Schumacher vo ond zo Lozäärn

Dieser heute verbreitete Name wird auch von einer Familie getragen, die nach der Schlacht bei Sempach von der Luzerner Landschaft in die Stadt gezogen war und ab 1431 im Hofquartier wohnte. Ursprünglich betrieben sie das Soldaten- und Lederhandwerk. Später kamen andere Berufe hinzu wie Korn- und Rebbauern Metzger und Wirtsleute, bis sich die Familie ausschliesslich dem Staat, der Kirche und dem Militär widmete. 1508 hatte sie definitiv das Bürgerrecht erhalten und sass von da an stets im Grosse Rat und ab 1568 auch im regierenden Kleinen Rat. Die Familie besass Häuser u. a. an der Weggis- und Ledergasse sowie am Kapellplatz. Sie teilte sich in die Linien «Moos», «Schönbühl», «Uttenberg» und «Himmelrich». Die Familie legt Wert darauf, dass das «U» im Namen kurz ausgesprochen wird. Das Wappenbild<sup>1</sup> der Familie zeigt zwei, meist gezähnte voneinander abgewandte silberne Sichel mit goldenen Griffen auf rotem Grund und grünem Dreieck. Das Privileg, zusätzlich noch eine goldene Lilie im Schildhaupt zu führen, hatte sie von Ludwig XIII. erhalten.

<sup>1</sup> Siehe «Schumacher, eine alte Luzerner Familie», dort S. 56 ff.



Abb. 6: Das alte Moos-Haus mit aussenliegendem Treppenturm vor dem Abbruch um 1900 (von Nordwesten gesehen aus der Richtung der Hirschmattstrasse). Merkwürdigerweise fehlt der hier sichtbare nördliche Dachgiebel auf der nebenstehenden Skizze während der südliche dort eingezeichnet ist. (FamA)

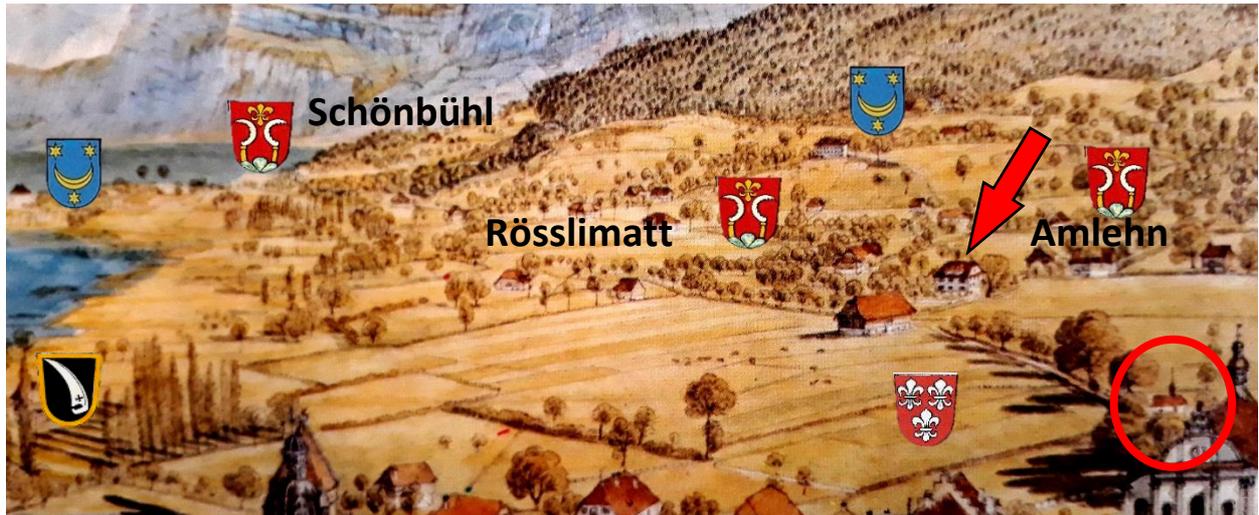


Abb. 7: Blick auf das Luzerner Moos um 1825. Es bestanden hier nur Bauernhöfe mit Herrnsitzen, Pächterhäusern und Scheunen, die fast alle alten Patrizierfamilien gehörten. Unten rechts (Kreis) die Flusskapelle und die Moosgasse (heute Hirschmattstrasse). Anschliessend das alte Mooshaus (Pfeil) mit der Rösslimatt, die sich nach Osten, Norden und Süden ausbreitet. Rechts der Rösslimatt ist das Amlehn. Links beim See befindet sich das grosse Ried. Im Hintergrund der Geissenstein und links die Tribschen-Halbinsel, beide im Besitz der Familie am Rhyn. Dahinter das Schönbühl, ebenfalls im Besitz eines Schumacher-Zweriges. Vorne das Inseli (Segesser) und die Hirschmatt (zur Gilgen). (Panorama F. Schmid, Ausschn.)



Abb. 8: Das Rösslimatt-Landgut im Moos nach einem Plan von 1771 (F. I. Scherrer). Die Fläche ist mit 120,6 Jucharten oder 43,4 ha angegeben. Das sind 0,434 km<sup>2</sup>. Die Abbildung zeigt das heutige Gebiet zwischen der Tribschenstrasse im Südwesten (unten) und dem Alpenquai im Nordosten (oben). Unten links ist das Herrschaftshaus mit den Gartenanlagen und dem Pferdestal sichtbar. In der Mitte verläuft ein Allee-gesäumter Wiesenweg in östliche Richtung (heute Rösslimattstrasse) bis zur kleinen Riedmatt-Scheune (heute die Kreuzung Rösslimatt-/Werkhofstrasse). Ganz unten befindet sich das Bauernhaus mit der grossen Scheune und links von der Planmitte die untere Scheune. Ganz oben beim See, wo noch eine Ecke des «Inseli» sichtbar ist, befindet sich das grosse Ried (etwa da, wo heute die Universität ist). Unten, zwischen dem Herrschaftshaus und dem Bauernhaus, dort, wo sich die Baumplantage befindet, verlaufen heute die Bahngleise (siehe Abb. 14, 15). Dieser Plan um 90° nach links gedreht, entspricht der Ansicht in Abb. 7. (Fama)

## Der Abbruch des alten Moos-Hauses

Heinrich-Walter Schumacher liess um 1900 mit dem Einverständnis seines Vaters und Besitzers der Liegenschaft das baufällig gewordene Moos-Haus, wo schon fünf Generationen der Familie gelebt hatten (siehe Abb. 84-119), niederreißen und an dessen Stelle in Abweichung von einem älteren Projekt einen imposanten Villenkomplex errichten, der 1901/02 vollendet war und den er 1909 aus dem Nachlass seines Vaters übernahm.

Beim Abbruch der alten Villa sollen unter den Fundamenten menschliche Skelett-Teile u. a. ein Schädel gefunden worden sein. Obwohl man diese sorgfältig fotografert hatte, ist über eine nähere Untersuchung nichts bekannt, weshalb man davon ausgehen muss, dass den Behörden nichts mitgeteilt wurde. Inzwischen sind die alten Fotos, die der Autor noch selbst gesehen hat, durch unsachgemässes Aufbewahren verschollen. Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich um Knochenteile aus der Franzosenzeit (1798-1814) handelte, da es immer wieder vorkam, dass ungebührlich sich aufführende Besatzer erschlagen wurden. Dass sich französische Offiziere und Soldaten unter General Schauenburg auf dem Familiensitz im Moos aufgehalten haben, ist verbürgt, da die Franzosen 1798 auch hier aufkruzten, um Mitglieder der Luzerner Prominenz zwecks Erpressung von Geld und Silber in Geiselnhaft zu nehmen. Wiederholt wurden die Räumlichkeiten durchsucht, und was an Wertgegenständen und Dokumenten nicht gründlich genug versteckt war, wurde beschlagnahmt oder vernichtet. So soll seither die Familie auch ein von Ludwig XIII. und Kardinal Richelieu unterzeichnetes, die Familie privilegierendes Dokument vermissen.<sup>6</sup>

## Es gspäischeret em Huus

Aus der Zeit vor dem Knochenfund ist eine Geschichte überliefert, wonach «es Gspäischt» im Haus sein Unwesen getrieben habe, denn zuweilen sei vom Keller herauf «es *Rumore ond Poudere*» ertönt, so sehr gar, dass im oberen Stock das Parkett erzittert sei, wie man wohl leicht übertreibend berichtete. Das Personal, «*vo Etzezze schnee chrydewyss*», bekreuzigte sich jeweils unablässig. Zum «*Trööschte vo den arme Seele*» wurden geweihte Kerzen angezündet, «*Wiewasser gschprötzt ond de Rosechranz bättet, ond d Hërrschaft hëd em huusëigene Oratorium e zuesätzlechi Mäss lo lääse*». Doch genützt habe es wenig, obwohl die Kapelle vom Bischof geweiht worden war und mit des päpstlichen Nuntius' allerhöchsten Erlaubnis, dort Messen lesen zu lassen.<sup>7</sup> «*Em fyschtere Chällergwölb söll en onnatüürlechi Yschchälti gsy sy ond niemer hëigi trouwed, elëi det abe z schtyge. Sälscht d Chatse hëigid sech vor luuter Angscht gschtröibt*». Nachts liess man etliche Gas- und Öllampen brennen und löschte sie erst bei Tagesanbruch. Eines Nachts brachte die furchtsamste unter den Hausangestellten mit markerschütterndem «*Jesus-Maria-ond-*

### A de «Wederhäärstëller vo Helvetias Fryhëit»

In einem Brief, der von Heinrich-Walters Ur-Grossmutter Maria-Margarita geborenen Pfyffer von Altishofen (siehe Abb. 90) an den französischen General Schauenburg geschrieben wurde, heisst es:

«[...] Mit Schmerzen gedenke ich noch jener traurigen Nacht, wo auf Ihren Befehl bewaffnete Franken mir meinen Mann aus dem Hause begehrt. Sorgenfrei im Kreise unserer Familie assen wir die Nachtmahlzeit, als Waffengeklirr und Hausglocke tönten. Man achtete meiner hohen Schwangerschaft<sup>1</sup> nicht und nahm ihn als Geisel fort. [...] Wochen verstrichen und noch keine Hoffnung einer Entlassung ist vorhanden. [...] Gewährt mir die Bitte [...] und befördern Sie die Rückkehr meines Mannes. [...] Dank Ihnen für die grosse Tat. Unvergesslich soll der Name Schauenburg meinem Geschlechte bleiben. [...] Mit Ehrfurcht verbeugt sich vor Schauenburg, dem edlen Menschenfreund, Ihre geängstigte Dienerin [...]».<sup>2</sup>

An Silber und Geld hatte die Familie 3.000 Gulden als Kontribution abzuliefern.

Auf den Brief an Schauenburg, antwortete dieser lakonisch, ihr Mann würde entlassen, wenn diese Summe bezahlt sei. (FamA)

<sup>1</sup> Die spätere Mme. Suidter, Grosstante von Heinrich-Walter. Die Suidter betrieben die Apotheke beim ehemaligen Burgerturm.

<sup>2</sup> Für eine stolze Luzerner Patrizierin ist der Brief in einem ungewohnt unterwürfigen Ton gehalten.

<sup>6</sup> Vom gleichen Autor: «Patrizierfamilie Schumacher», siehe dort S. 12.

<sup>7</sup> Vom gleichen Autor: «Schumacher-de Gottrau», siehe dort S. 9.

*Josef-Gschreij*» das ganze Haus in Aufruhr und war nicht davon abzubringen, dass sie «*e gföörcheigi Gschtaut of sech zuechoo gsee hëig met vöu goudige Chnöpf of de Broscht*». Abhilfe hatte erst der Abbruch des Gebäudes geschaffen und nachdem die gefundenen Gebeine vom Pfarrer in geweihte Erde gelegt worden waren. Vor deren Entdeckung war lange vermutet worden, es könnte sich beim Spuk um den armen Herrn Stabsmajor und Obermilizinstruktor handeln, ein Onkel von Heinrich-Walter, der etliche Jahrzehnte vorher «*wäge abegschlöckte Chriesistëi*» ein qualvolles Ende genommen hatte und dessen makaberes, nach der Totenmaske gefertigtes Gemälde neben dem seiner Mutter Rosalia (siehe Abb. 94) im Hause hing und stets, wie von Geisterhand bewegt, in Schiefelage geriet (siehe Abb. 9).



Abb. 9: Der «arme» Herr Stabsmajor und Obermilizinstruktor, ein Onkel von Heinrich-Walter, «*e gföörcheigi Gschtaut met vöu goudige Chnöpf of de Broscht*». Er hatte zu Lebzeiten die fatale Angewohnheit, «*d Chriesi onuusgstëindlet z ässe*». Das Porträt wurde posthum nach der Totenmaske gefertigt und geriet immer wieder «*wie von Geisterhand bewegt*» in Schiefelage. Sein Todesjahr war 1860. Der Durchbruch für Blinddarm-Operationen kam erst 1886. (Pastell von G. Alessandria, Privatbesitz)

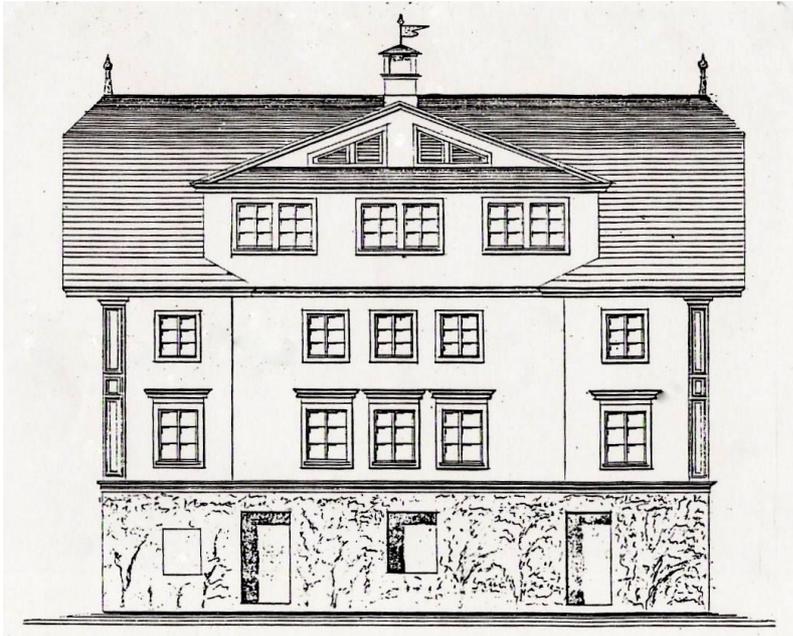


Abb. 10: Das alte Moos-Haus (Südfassade) mit Krüpelwalmdach und grossem Dachgiebel. Auf dem Kamin befindet sich eine Wetterfahne (wohl mit Familienwappen) sowie an den beiden Enden des Dachfirstes je ein Dachknauf. An der Fassade mit den Sprossenfenstern sind an den Ecken pfeilerartige Formelemente als Dekor aufgemalt. Vermutlich war auch das Gesimse im ersten Stock nur aufgemalt. Im Erdgeschoss ist Spalierobst als vertikaler Garten angebracht. (FamA)

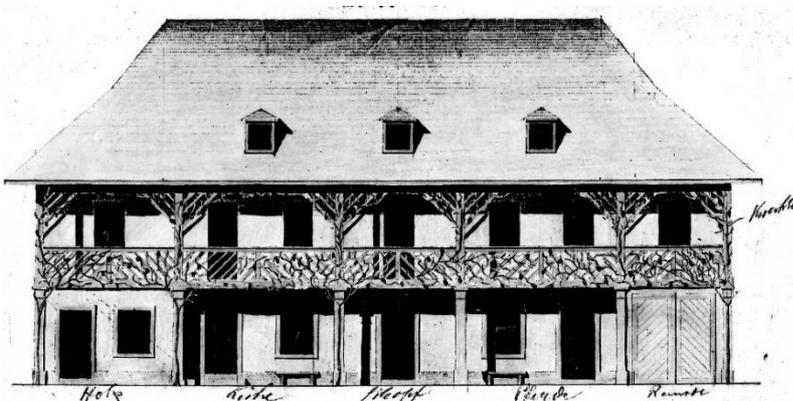


Abb. 11: Die Scheune (Pferdestall) beim Herrenhaus (gegen Westen). Im oberen Stock wohnten die Knechte. Auf der Rösslimatt im Moos befanden sich noch drei weitere Scheunen, die grosse im Südwesten, die untere im Norden und die kleine im Osten. (FamA)

## Hundert Jahre nach der Besetzung durch Napoleon

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts regierten in Europa noch die Fürsten und Könige. Man lebte in einer Zeit der Eleganz, des Friedens und der Stabilität. Noch einmal hatte sich der Glanz des Alten Europa entfaltet und noch immer gab die Aristokratie den Ton an, nachgeahmt von der neu aufstrebenden Bourgeoisie, die beide nun gemeinsam die Oberschicht bildeten.

Die revolutionäre Epoche von 1789 bis 1848 war zu Ende, erfüllt war die Forderung nach der «*Glychheit zwösche den Aristokraate ond de Gwöndlechstäärbleche*». Der Nationalstaat war entstanden und Universitäten gegründet worden. Die Oberschicht akademisierte sich, und so befand man sich immer noch in genügend sicherem Abstand zum Volk, das zu diesen Bildungsinstituten so gut wie keinen Zugang hatte. Zudem besetzten die Vertreter dieser Oberschicht auch die meisten Offiziersstellen in der Armee, was bis nach dem Ersten Weltkrieg so bleiben sollte.

Während der Abriss des alten Moos-Hauses fast genau hundert Jahre nach dem Einmarsch der französischen Revolutionsarmee (1798) das Ende der vorrevolutionären Welt symbolisierte, feierte der prächtige Neubau nicht nur das Wiederaufblühen des alten Geistes, sondern auch den Beginn eines neuen und hoffnungsvollen Jahrhunderts. Die Menschen waren überzeugt, dass die in der Belle Époque wieder erstandene kulturelle Blüte und die Fortschritte in Wissenschaft und Technik in Harmonie koexistieren könnten, ja sogar auf eine höhere kulturelle Ebene führen würden. Aus diesem Geist heraus sind 1899 zwei runde Glasscheiben entstanden, die fortan als Allianzwapen des Haus- und Grundherrn an einem der Salon-Fenster der neuen Villa Moos leuchteten (siehe Abb. 12). Die Vorstellung aber, dass Moderne und Tradition harmonisch verbunden sein könnten, zerbrach mit den Schrecken des Krieges von 1914/18 (siehe S. 43, 51 ff.).



Abb 13: Das alte Moos-Haus im Landhausstil (villa urbana). Bleistiftzeichnung von Antoinette Schnyder von Wartensee aus Nordosten mit dem Vermerk «*Stammhaus derer von Schumacher, um 1900 abgeschlissen und wieder aufgebaut*». Der hier eingezeichnete zweite Giebel auf der Nordseite fehlt merkwürdigerweise in Heinrich-Walters Skizze (siehe Abb. 5). Im Südwesten war an der Fassade ein hier nicht sichtbarer Treppenturm angebracht. Die Zeichnung (zuletzt in Privatbesitz in Basel) ist heute leider verschollen.



Abb. 12: Allianzscheiben (1899) des Haus- und Grundherrn der Villa Moos, entstanden im Geiste des Optimismus jener Zeit. (Privatbesitz)

### Mer hënd Schnee-Löije em Park

Wenn im Winter das umgebende Parkland der Villa Moos unter klirrendem Frost stand, bildete das nackte Geäst der Bäume ein filigranes Masswerk aus weissen Zweigen, und der Springbrunnen in der Mitte des Ziergartens war in einen bizarren Eispalast verwandelt. Und wenn dichter Schnee das Herrschaftshaus umhüllte, seine Gärten bedeckte und jeden Laut dämpfte, hinterliessen Hasen, Rehe und Krähen verräterisch ihre Spuren und waren die beiden steinernen Löwenkulpturen im Garten weiss ummantelt. Sie standen nun da erstarrten Schneelöwen gleich, still und märchenhaft verzaubert. Die Kinder im Haus, umgeben vom Duft des weihnächtlichen Tannenbaums, von Zimtguetzi, Apfel- und Birnenschnitz, hauchten Gucklöcher in die mit Eisblumen bedeckten Fenster und bewunderten mit grossen Augen die geheimnisvolle Winterwelt, die sich vor ihnen auftat und auf die abends der warme Lichtschein aus dem Innern des Hauses fiel. Mit Schauern lauschten sie den Erzählungen vom winterlichen Russlandfeldzug Napoleons, an dem Angehörige der Familie aus der Grosseelterngeneration als Offiziere teilnahmen und ihre Briefe nach Hause quasi direkt vom Pferdesattel aus geschrieben hatten.

## Die verlorene Idylle

Als 1896 mit der Abkehrung des zunächst in west-östlicher Richtung verlaufenden Central-Bahnhofs nach Süden bzw. mit der neuen Schienenführung der Zentralstrasse entlang statt durch die Pilatusstrasse (siehe Abb. 1) führte, wurde das alte Moos-Haus von seinem süd- und ostwärts gelegenen Landgut (Rösslimatt) abgeschnitten. Das dafür und auch für den Güter- und Rangierbahnhof benötigte Land war enteignet und mit einem Landwirtschaftsgut in Littau (Matthof) abgegolten worden. Die Schienenführung der Brünig-Schmalspurbahn, die seit 1889 die Rösslimatt in einem Bogen weitgehend umfahren hatte, wurde zwar aufgehoben, aber an eine sinnvolle Landwirtschaft auf dem Rösslimatt-Gelände war immer weniger zu denken.

«Das Moos», schreibt Agnes von Segesser, «war stets eine grüne Einsamkeit, überragt von der edlen Silhouette des Pilatus. Am nahen Seegestade im ausgedehnten Schilf und Röhricht nisteten die Enten und in den Entwässerungsgräben quakten die Frösche.» Jetzt aber fiel der Blick, statt auf ausgedehntes Wiesland, auf mehrere Reihen Gleise, und statt das Läuten der Kuhglocken und das Quaken der Frösche zu vernehmen, zischten und fauchten Dampfmaschinen, rangierten und ratterten Güterzüge, und statt nach Heu duftendem Weideland und taufischem Gras roch es nach Teer, heissem Öl und Russ. Vorbei schien es mit der ländlichen Idylle, wären da nicht die zwei Hektaren Parkland gewesen, die man mit einer hohen Backsteinmauer, versehen mit Terrakotta-Pflanzgefässen in Form von griechisch-römischen Masken oder Büsten auf Konsolen, gegen die Gleise hin abschirmte (siehe Abb. 16). Ebenfalls geblieben ist die freie Sicht auf das majestätische Alpenpanorama von der Rigi im Osten bis zum Pilatus im Westen.

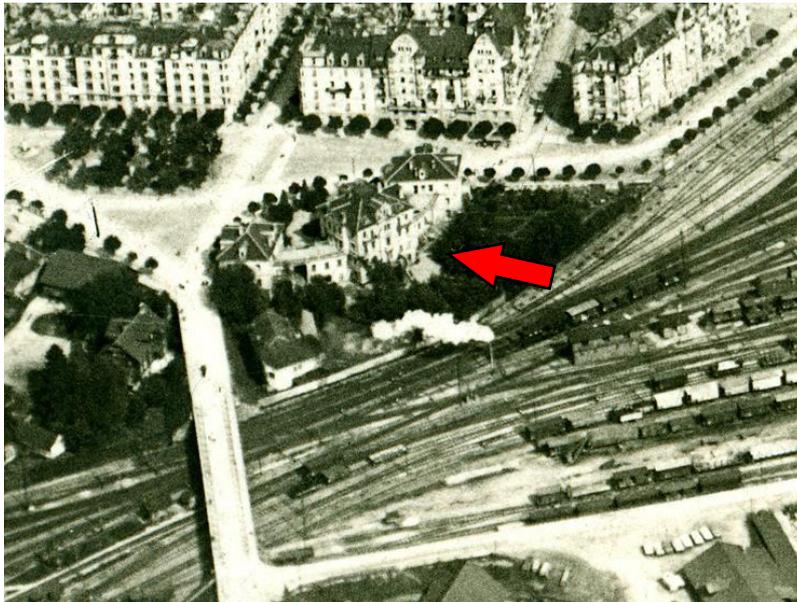


Abb. 15: Die Villa Moos am Bundesplatz um ca. 1910. Zwischen der Villa und den Gleisanlagen, die die Villa von der Rösslimatt trennen, befinden sich zwei Hektaren Parkland und eine Mauer. Links der Langensandbrücke ist das Amlehn (Specklimatt), rechts die Güterstrasse sowie ein Teil der Rösslimattstrasse (früher Allee-gesäumter Wiesenweg). Erkennbar ist ein vorbeifahrender Dampfzug, die Kugelakazien entlang der Moos-, Hirschmatt- und Zentralstrasse sowie der Ziergarten auf dem Bundesplatz. (Luftaufnahme-Ausschnitt, SALU)

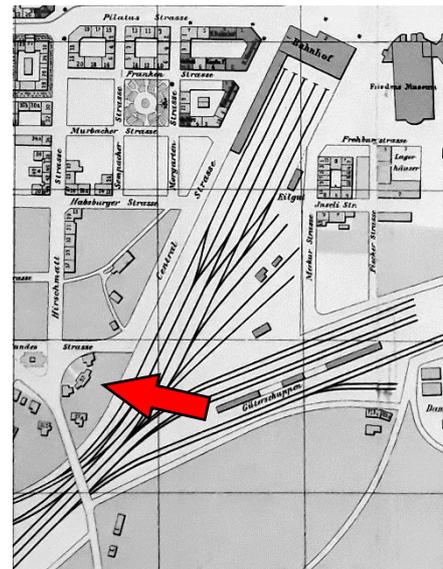


Abb. 14: Die neue Schienenführung des Zentral-, Güter- und Rangierbahnhofs sowie die Lage der Villa Moos nach einem Plan von 1910. (SALU)



Abb. 16: Pflanzgefäss in Form einer griechisch-römischen Büste auf Konsol, etwa so wie sie an der Innenseite der Backsteinmauer vorkamen, die die Villa Moos gegen die Gleise hin abgrenzte. (Skizze des Autors)



Abb. 17: Der Matthof in Littau mit Hauptgebäude (Villa Rustica), Scheune, Pferdestall und Nebengebäude vom Sonnenbergwald aus gesehen. Heute besteht nur noch das Hauptgebäude (links). Daran angebaut hatte Heinrich-Walter einst in spielerischer Laune einen historisierenden Steinturm, der ebenfalls heute noch besteht und damals als Waschhaus gedient hatte. Die Aufnahme entstand wahrscheinlich so um 1900. (FamA)



Abb. 18: Das am Hauptgebäude des Matthof in Littau später angebaute und als Waschhaus dienende Türmchen im historisierenden Stil (heutiger Zustand).



Abb. 19: Sommerliche Fahrt im Zweispänner, einem leichten offenen Pferdewagen (Kalesche) mit zusammenklappbarem Verdeck. Gelenkt wird das zwiachsige Gefährt ohne Kutschbock vom hinteren Sitz aus, hier wohl von Heinrich-Walter, unterwegs mit seinem Vater, seiner Halbschwester (mit Parasol) und deren Ehemann (mit Strohhut). Hinter der Kalesche her rennend ist Heinrich-Walters jüngster Bruder Max. Mit dem Gefährt benötigte man für fünf Kilometer lange Strecke vom Matthof in Littau zur Villa Moos etwa eine halbe Stunde. Die Aufnahme stammt aus der Zeit nach 1896. (FamA)

## Die neu erstellte Villa Moos

Jahrhundertlang hatte es dieser Zweig der Familie vorgezogen, ausserhalb der Stadtgrenze in der unberührten Natur zu wohnen. Aber mit dem Bau der Gleisanlagen und der zunehmend in Richtung Moos expandierenden Stadt begann ein Umdenken. Um wenigstens einmal im Jahr ganz im Einklang mit der Natur sein zu können, verbrachte man die Sommermonate auf dem erworbenen Gut Matthof im damals noch ländlichen Littau. Unaufhörlich wuchs derweil die Stadt insbesondere durch die Veränderungen, die das Neustadtquartier mit dem Hirschmatt-Boulevard mit sich brachte.

So musste sich die Familie überlegen, was mit dem alten Moos-Haus geschehen soll. Verschiedene Projekte wurden geprüft, so auch einen in der Verlängerung des Hirschmatt-Boulevards repräsentativen Neubau als Abschluss zu erstellen. Wegen der Langensandstrasse und der bestehenden Besitzverhältnisse musste dieser aber etwas versetzt werden. Gleiches war bereits geschehen mit dem den Bundesplatz zierenden Kleingarten mit dem laufenden Brunnen. Der Bauherr hätte ihn gern seiner Villa zentral vorgelagert, um mit dem Hirschmatt-Boulevard einen fast fürstengleichen Abschluss zu bilden. (Siehe Abb. 15, 24)

So oder so aber hatte er einen herrschaftlichen Kontrapunkt zum Zukunftsquartier Hirschmatt gesetzt, wo der Mittelstand (Beamte, Unternehmer, Angestellte, Arbeiter) einzog, der sich durch die historisierenden Fassaden einen geschichtlichen Bezug gab, ohne allerdings selbst über einen solchen zu verfügen. Es war dies eine Nachbarschaft so ganz anderer Art als die, aus der Heinrich-Walter stammte, und so verwundert es nicht, *«as die chöörzli dõ häre zogene Hirschmättler eem, wo lang scho voor ene dõ gsy esch, nome sinere fürnäme Erschynig wäge de Name Moos-Güggel ggää hënd»*.

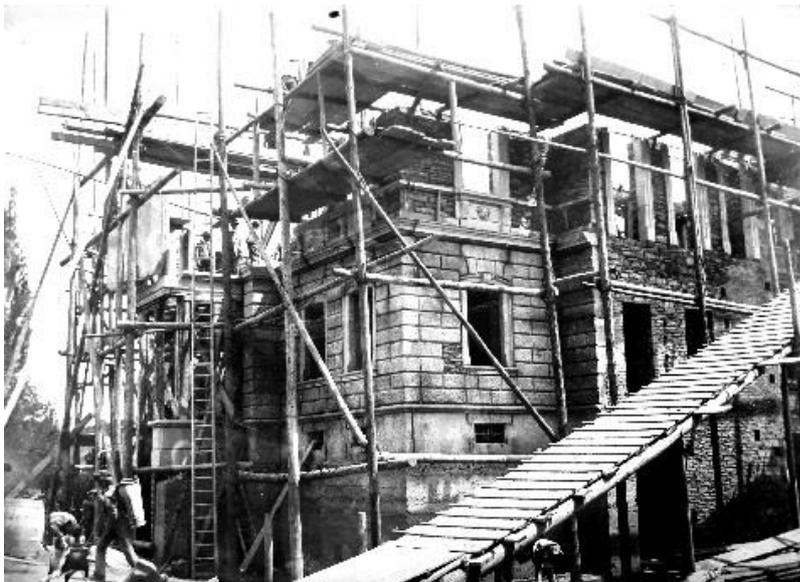


Abb 22: Die Baustelle der neuen Villa Moos. Auf dem Bild wird gerade der Bau der ersten Etage des mittleren Gebäudes in Angriff genommen. Der Keller, das Parterre sowie das Eingansportal sind im Rohbau bereits fertig. Erst teilweise angebracht sind die Quadersteine für die Verkleidung der Sockelgeschoss-Fassade. Am Bau beschäftigt waren Arbeiter aus Italien, von denen im Bild einige sichtbar sind. Die Aufnahme machte und entwickelte der Bauherr Heinrich-Walter selbst. (Fama)

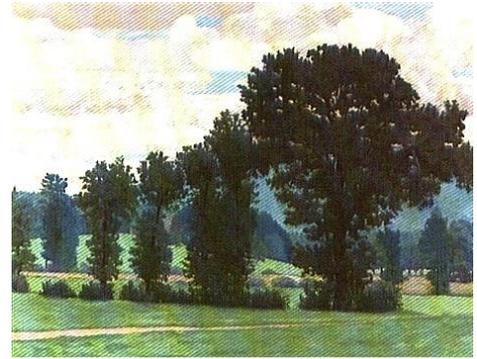


Abb. 20: «Im Moos», Gemälde von Karl-Friedrich Schobinger (siehe S. 28). (Kunsthandel)



Abb. 21: «De Moos-Güggel» vom Bundesplatz, wie Heinrich-Walter von den «Hirschmättlern» genannt wurde. Immerhin nannten sie ihn nicht Pfau, denn «der Hahn», so heisst es bei Lessing in dessen poetischen Schriften, «ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; der Pfau hingegen auf Farben und auf Federn». Im damals noch ländlichen Moos passte tierisch gesehen alles zusammen: Für die Rösslimatt «Moos-Güggel» (Heinrich-Walter Schumacher wegen seines Stolzes), für den Geissenstein «Moos-Muni» (Oberst Walter am Rhyn wegen seiner dröhnenden Stimme), wobei «Muni» das schweizerische Wort für «Stier» ist. (Lithographie von J. J. Grandville in La vie privée et publique des animaux).

Mit dem Bau seiner nahezu schlossähnlichen Gebäudeanlage an der Stelle der alten Villa Moos hatte Heinrich-Walter Schumacher, der älteste Sohn des Grundbesitzers, um 1900 dem Hirschmatt-Boulevard einen repräsentativen Abschluss gesetzt. Die neue Anlage, im Volksmund «s Versailles vo Lozäärn» genannt, bestand aus drei Palazzi, die mit zwei eingeschossigen Pavillons verbunden waren. Im Zentrum stand das die beiden flankierenden Gebäude überragende Hauptgebäude mit der Ehrenloggia und dem grossen in Stein gehauenen und von zwei weiblichen Skulpturen getragenen Familienwappen (siehe Abb. 25, 27 e). Die Verbindung zu den beiden mit halbrunden Turm-Erkern versehenen Nebenhäusern bildeten breite Terrassen mit Balustraden (siehe Abb. 24).

Entgegen des herrschenden Zeitgeschmacks verzichtete Heinrich-Walter auf die damals beim Grossbürgertum in Mode gekommenen pseudo-historischen Elemente, ein Stilmittel, das einen geschichtlichen Bezug vortäuschen sollte. Als Abkömmling einer alten Luzerner Familie hatte Heinrich-Walter das nicht nötig, weshalb er bei der Fassadengestaltung auf weitgehende Schlichtheit setzte (z. B. Querstockfenster). Das hinderte ihn aber nicht, auf dem Gut Matthof im abgelegenen Littau dem dortigen Holzhaus spielerisch ein artfremdes im historisierenden Stil gemauertes Türmchen anzugliedern, das heute noch besteht und damals als Waschhaus diente (siehe Abb. 18).

In der Stadt aber blieb Heinrich-Walter sich treu. Er war von seiner Herkunft her Aristokrat, und als solcher empfand er sich auch, und so versetzte er das Hauptgebäude der Villa Moos etwas zurück, wodurch ein «cour d'honneur» (Ehrenhof) entstand, der mit einem schmiedeeisernen Gitter abgeschlossen war und in der Mitte ein überhöhtes Eingangstor besass. Die Toreinfahrt war links und rechts von einem Mauerwerk eingefasst, in welches je ein «oeil de boef» (Rundfenster) eingelassen war und auf deren beiden Abschlussäulen zum Gittertor zwei steinerne Amphoren standen.

Hinter der dreiteiligen, im Halbkreis angeordneten Anlage kam noch ein stattliches Ökonomiegebäude für die Pächterfamilie hinzu. Dort befanden sich die Pferdestallungen und der Einstellraum für die Chaisen (Kutschen). Aus ihm wurde später eine Garage, die zwei bis drei Automobilen Platz bot. Pferde gab es in den Stallungen gleich mehrere, wovon mindestens zwei Rappen und ein Schimmel. Sie weideten, soweit dies angesichts der sich verändernden Verhältnisse noch möglich war, bei den Kühen auf der Rösslimatt und wurden für gelegentliche Ausritte im Moos oder für Kutschenfahrten in die Stadt oder deren Umgebung verwendet. Das Satteln und Einspannen besorgte der Pächter, wenn es der Herrschaft beliebte, sich fortzubgeben, sei es zu Gesellschaftsanlässen der Herren zu Schützen am Löwengraben (Kasino), zu Verwandten aufs Tribschengut oder auf den Geissenstein, nach Heidegg oder Buttisholz, ins Götzental oder auf den Tannenfels - im Sommer der Sonne wegen Parasol-bewehrt mit der Pferdekutsche (siehe Abb. 19), im Winter der Kälte wegen fellbedeckt mit Pferdeschlitten und Schellengeläut.



Abb. 23: Der Architekt am Reissbrett beim Bau eines Herrschaftshauses auf einer Anhöhe. Zu seinen Füssen der Grundriss und das Familienwappen, rechts sein Famulus, der ebenfalls mit Zeichnen beschäftigt ist. Ex Libris von Heinrich-Walter Schumacher. (FamA)

#### Vo de Villa Urbana zor Domus

Als «Villa urbana» wurde im römischen Reich ein luxuriöses Anwesen auf dem Land bezeichnet, das dem Gutsherrn und seiner Familie zum zeitweiligen aber auch zum ganzjährigen Aufenthalt diente.

Während eine «Villa Urbana» in ihrer Gestaltung den persönlichen Reichtum und das gesellschaftliche Selbstverständnis des jeweiligen Besitzers und Patriziers (Patricius) widerspiegelte, tat dies seine «Domus», also sein Stadtpalais, in vermehrter Masse.

Mit der zunehmenden Expansion der Stadt hatte Heinrich-Walter die ehemalige «ländliche Villa Urbana» im Moos zu einem «städtischen Domus» umgewandelt, dessen «Dominus» (Hausherr) er war.

Nicht zu verwechseln ist eine «Villa Urbana» (Landhaus) mit einer «Villa Rustica» (Bauernhaus). (Siehe Abb. 13 und 17)



Abb. 24: Die im Halbrund um einen Ehrenhof angeordneten drei «Palazzis» der Villa Moos mit ihren konkav gebogenen Verbindungspavillons, an denen sich die beiden anderen nach Norden und Westen abgewinkelten Nebenvillen anschliessen. Ihre Erkertürme weisen in Richtung Gittertor. Gegen Nordwesten fiel der Blick auf die Architektur des Hirschmattquartiers und im Süden und Osten auf das Alpenpanorama. Man beachte im Vordergrund die Wagenspuren und den Pferdemist auf dem damals noch nicht asphaltierten Bundesplatz zwischen Hirschmattstrasse und Langensandbrücke. (FamA)



Abb. 25: Ehrenloggia mit dem grossen Familienwappen und zwei weiblichen Skulpturen (Karyatiden) an der vorderseitigen und rückwärtigen Hauptfassade des Zentralgebäudes. (Vergrösserter Ausschnitt aus einer Fotografie im SALU)



Abb. 26: Rückwärtige Ansicht der Villa Moos mit einem vorbeifahrenden Dampfzug der Centralbahn. Das für die Gleise benötigte Land ist 1896 enteignet und mit dem Matthof in Littau kompensiert worden (siehe Abb. 17). Nicht sichtbar sind die zwei Hektaren Parkland und die Backsteinmauer, die der Villa vorgelagert waren (Abb. 15) und diese von den Gleisen trennte. (FamA)

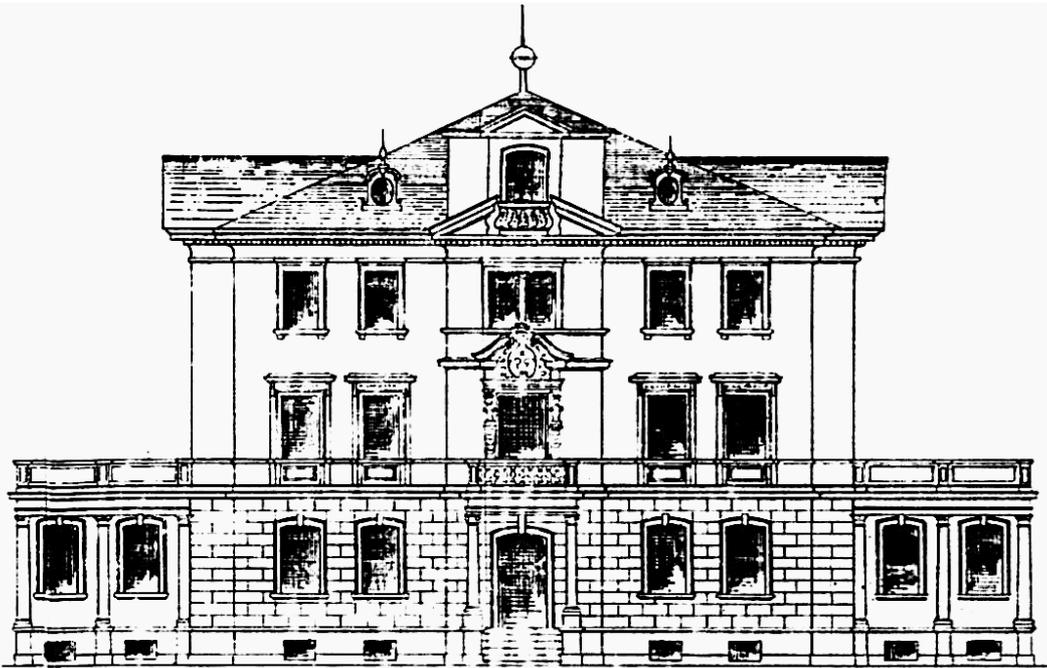


Abb. 27 a: Frontansicht des Zentralgebäudes gegen Westen. Die Fenstersimse sind im klassizistischen Stil mit Konsolen verziert, wobei im ersten Stock noch zusätzliche Rankendekors und Gesichtsmasken als Flachreliefs hinzugefügt sind. Der Mittelteil der Fassade mit dem Eingangsportal und der Ehrenloggia ist als Risalit (Avantcorps) etwas nach vorn abgesetzt. Über dem Balustraden-Balkon prangt, gestützt von zwei weiblichen Skulpturen das Portal mit dem Familienwappen. Das Sockelgeschoss ist mit Steinquadern belegt. Der oberste Frontispitz wurde in der Ausführung rundbogig und auf Säulen ruhend mit einer aufgesetzten Amphore gestaltet. Der Dachknauf entfiel zugunsten einer Dachterrasse (siehe Abb. 45). (SALU)



Abb. 27 b: Seitenansicht des Zentralgebäudes der Villa Moos von Norden. Rechts der Haupteingang zum Ehrenhof und links die herrschaftliche Aussentreppe mit dem Balustraden-Geländer gegen den Park (siehe Abb. 50). Der östliche Verbindungs-Pavillon ist im Querschnitt dargestellt. (SALU)



Abb. 27 c, d: Die beiden Nebenvillen mit ihren Turm-Erkern. Auch hier ist der von der Fassade abgesetzte Mittelteil herrschaftlich gestaltet. Das schmiedeeiserne Balkon-Geländer mit dem darüber befindlichen klassizistisch gestalteten Dreiecksgiebel ist an beiden Enden mit einer Amphore dekoriert. Über dem von Steinquadern eingefassten und von zwei Skulpturen flankierten Triumphbogenmotiv ist je ein in Stein gehauenes klassizistisch verziertes Medaillon mit menschlichem Antlitz angebracht. Die beiden Villen sind gegenüber dem Zentralgebäude um 45 Grad abgedreht. Da die Strasse gegen Südwesten leicht ansteigt, entfällt bei der dort gelegenen Villa das markante Sockelgeschoss mit den Steinquadern. (SALU)

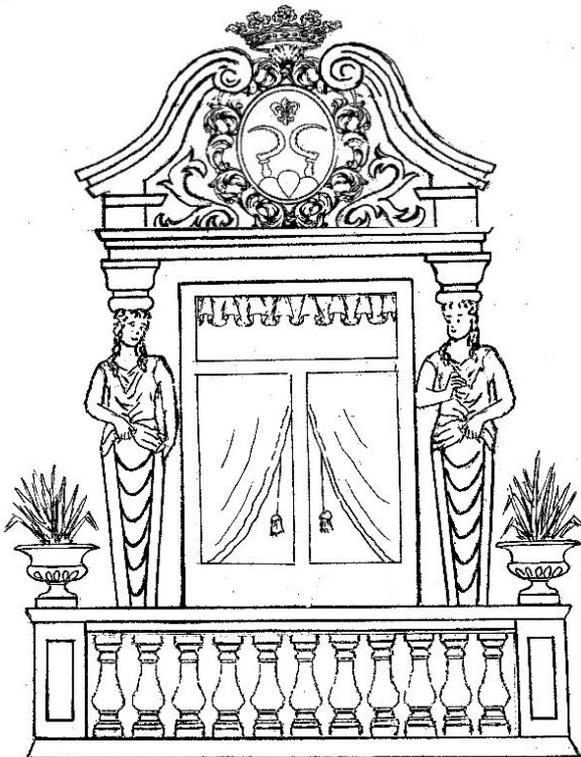


Abb. 27 e: Rekonstruktion der Ehrenloggia am Zentralgebäude mit dem Balustraden-Balkon und den beiden erotisierenden Karyatiden auf nach unten sich verjüngenden Pilastern. Sie stützen das darüberliegende Portal mit dem in Stein gehauenen, von einem barocken Zierrahmen üppig eingefassten und gekrönten Familienwappen. Die symmetrisch aufgestellten Figuren halten locker ihr Gewand in Höhe der Gürtellinie. Während die eine Kore ihren anderen Arm seitlich am Körper gleiten lässt, hält die andere diesen in Brusthöhe. (Zeichnung des Autors nach Abb. 25).

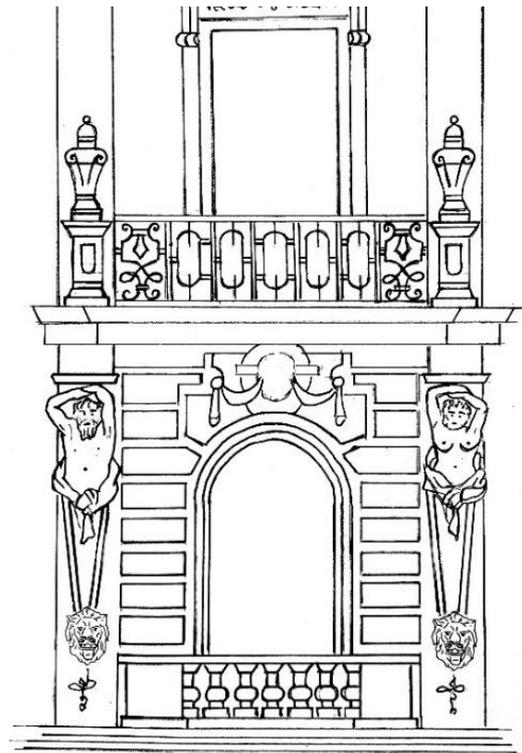


Abb 27 f: Ausschnitt aus dem Mittelteil der Fassade der beiden Nebenvillen mit je einer auf zwei Hermenpilastern aufgesetzten Skulpturen (Atlant und Karyatide). Auch hier sollen die beiden Plastiken der Antike Tribut zollen. Der untere Teil der Pilaster endet bei der nördlich gelegenen Villa in zwei Löwenköpfen. (Zeichnung des Autors nach Abb. 27 c)

## Der Bauherr und seine Gäste

Heinrich-Walter Schumacher (1872-1941), der Erbauer der Liegenschaft, war eine Respektsperson der «alten Schule», ein typischer Gentleman des ausgehenden viktorianischen Zeitalters und der beginnenden Edwardischen Epoche, stets auf Stil und Eleganz bedacht und immer sorgfältig gekleidet. Die Überlieferung nennt ihn einen «echten Grandseigneur», allerdings trat er in seinem junkerlichen Habitus auch ein wenig stolz in Erscheinung, weshalb er, wie schon erwähnt, auch unter dem Namen «Moos-Güggel» bekannt war (siehe Abb. 21).

In seiner 1902 fertiggestellten Villa verkehrte die Elite des damaligen Luzern, insbesondere aus den Familien Pfyffer, am Rhyn und Segesser aber auch von auswärts. So starb hier (noch in der alten Villa, wo auch der Staatsmann und Gelehrte Philipp Anton von Segesser verkehrte) überraschend Oberst und Nationalrat Wilhelm Good - de Gottrau (1830-1897), als dieser von einer Session in Bern auf dem Heimweg nach Sargans war und in Luzern bei seiner Schwägin einen Zwischenhalt machte. In der neuen Villa Moos als Gast gern gesehen war auch Regierungsrat Heinrich Walther (1862-1954), damals einer der einflussreichsten Politiker des Landes und ebenfalls Nationalrat. Als der Bundesstaat noch jung war, galten Parlamentarier, Regierungsräte, Akademiker und Offiziere noch als Persönlichkeiten, denen man im Volk mit Ehrfurcht und in der guten Gesellschaft mit Respekt begegnete.

Die Hochzeitsfeier des Bauherrn fand im Sommer 1902 statt und war gleichzeitig die Einweihungsfeier zur neuen Villa Moos. Eingeladen waren u. a. Architekt und Oberst Josef Anton Schobinger (1849-1911), der nachmalige Bundesrat, Ludwig Pfyffer von Heidegg (1838-1905)<sup>8</sup> sowie Oberst Walter am Rhyn (1832-1904), der sein Landhaus auf Tribtschen an Richard Wagner vermietet hatte, ferner der Landschaftsmaler Niklaus Pfyffer (1836-1908), Divisionär Hans Pfyffer von Altshofen (1866-1953) und der Architekt und Heraldiker August am Rhyn (1880-1953).

## Die Salons auf der Beletage

Im Parterre, der Beletage des Herrschaftshauses, befanden sich die Gesellschaftsräume. Zu ihnen gehörte der grosse, über drei Meter hohe «Blaue Salon» mit gewölbter Decke und Stuckatur, mit Seidentapeten und Marmor-Cheminée, mit breiten Doppeltüren und fünf grossen Fenstern mit Blick auf die Parkanlage.

Eingerichtet war der Salon mit elegantem Louis-XV-Möbiliar unter anderem einer Beromünster-Kommode mit geschwungenem Korpus aus Nussbaum, furniert mit Fruchthölzern und eingelegten Motiven. An den Wänden hingen lebensgrosse Ahnenporträts gemalt von Keyser, Wyrsch, Studer und Reinhard, Landschaftsgemälde von Zelger, Zünd und Pfyffer sowie



Abb. 28: Heinrich-Walter Schumacher, Architekt und Bauherr, in einer von ihm bevorzugten Profilaufnahme. Im Text wird er meist nur bei seinem Vornamen «Heinrich-Walter» genannt.

**Esoo we de früenerig Stadtarchivaar ond Mueterspröochdechter W. A. Rogger d Agnes vo Segesser beschrebe häd, wörd är velecht au de Heinrich-Walter beschrebe haa:**

Er häd zo den aute Famöuene ghört, auso zo de autochthone Lozärner met ere ryche Vergangeheit e de Fameliechronik.

Drom häd er au Ursach ghaa, vo Patrizier ond alte Zyte z rède, wöu er äbe sälber au vo dem Wäse gsy esch, wo früener em aute «Storchenäscht»<sup>1</sup> de Ton agää häd.

Näbem Französische häd er au es suubers Lozärner Städtleridiom grëdt met em tüppisch ggrollete «Err» [R] vo de Lozärner Nobless öder de «Blaublütige», wies anderi velecht wörded säge.

<sup>1</sup> So nannte man die Stadt Luzern wegen ihen engen Verhältnissen zwischen Stadtmauer und See und wegen den damals auf dem Wasserturm brütenden Störchen.

<sup>8</sup> Heinrich-Walter wie auch andere Mitglieder seiner Familie waren oft auf Schloss Heidegg zu Gast. Dort verkehrten u. a. auch die Cenci Bolognetti di Vicovaro. Siehe vom gleichen Autor: «Principessa Eleonora Cenci di Vicovaro auf Dreilinden».

Kupferstiche und Radierungen von Deroy und Eglin mit Ansichten der Stadt Luzern und der sie umgebenden Landschaft, ferner Veduten von Neapel mit Vesuv, Barock-Spiegel mit durchbrochen geschnitztem Goldrahmen und feuervergoldete Louis XVI-Appliquen. Auch eine grosse Louis XV.-Pendule war da, vergoldet mit ziselierten und punzierten Beschlägen. Vieles von diesem wertvollen Mobiliar, in der Regel Auftragsarbeiten bzw. Einzelanfertigungen, hat sich bis heute erhalten als Einzelstücke oder ganze Ensembles.<sup>9</sup>

Der «Blaue Salon» in der Villa Moos war so gross, dass bei gesellschaftlichen Anlässen 80 Personen mühelos Platz zum Tanzen fanden. Durch eine breite Doppel-Schiebetüre gelangte man in einen zweiten grossen und ebenfalls herrschaftlich möblierten, fast quadratischen Raum, der so genannte «Gelbe Salon» mit Blick auf die Eingangsgartenanlage. Bei grösseren Gesellschaften konnten sich die Gäste in allen Salons frei bewegen, bildeten lockere Gruppen und belegten die Louis-XV und Louis-XVI Fauteuils und Canapés bei gleichzeitig entspannter Konversation. Sie alle, die selber über ähnliche Intérieurs verfügten, genossen das Vertrauen der Gastgeber.



Abb. 29: Kommode aus der Villa Moos (Aufnahme nach 1945). (Privatbesitz)



Abb. 30: Mobiliar aus der ehemaligen Villa Moos (Aufnahme nach 1945). Der hier nur andeutungsweise sichtbare 18-Arm-Kristall-Kronleuchter, die Ahnenporträts (Ludwig Xaver Balthasar und Maria Margareta Schumacher, geborene Meyer von Schauensee) und der grosse Barockspiegel vermitteln eine prunkvolle Atmosphäre. (Privatbesitz)

### Küche, Office und Hinterstübchen

Ebenfalls im Parterre befand sich die geräumige Herrschaftsküche, deren Kochherd mit Holz und Kohle geheizt wurde. Auch viele Kupfergegenstände gab es hier und ein grosser, mindestens sechsplätziger Tisch mit einer Marmorplatte. An diesem Tisch ass das Personal in hierarchischer Ordnung. Es verfügte auch über einen eigenen Personalraum («s hendere Stöbli»). Hier befand

### **Böuder vo de Altvordere em Huus, we's au scho d Römer synerzyt gmacht händ**

Neben heraldischen Symbolen wie Wappentafeln und Stammbäumen waren lebensgrosse Ahnengemälde in dunklen, warmen Farben ein typisches Merkmal von Häusern wie die Villa Moos, wo es fast zwei Dutzend von ihnen gab. Anmutige Damen in kostbaren Gewändern, streng blickende Herren im Ratsherrenornat mit Alongeperücke und im Redegestus, Offiziere im Brustpanzer mit wallendem rotem Mantel und erhaben über die Schulter blickend oder in der Uniform eines königlichen Schweizeroffiziers, dessen eine Hand sich leicht auf dem Degen abstützt und in der anderen er seinen Dreispitz hält. Es war üblich, die junge Generation durch die Galerie zu führen, um ihnen von ihren Vorfahren zu erzählen, die während Jahrhunderten die Staatsgeschäfte leiteten, das heutige Staatswesen formten *«ond em Diensch vomene Chönig e de Frömdi au för d Onabhängigkëit vo de Hëimat»* kämpften, die heute unser aller Zuhause ist. Meist liess sich deren lange Blutreihe in direkter Linie zurückverfolgen bis zum Schweizerkönig Ludwig Pfyffer, zum heiligen Niklaus von Flüe, zum Staatsmann Melchior Lussi und selbst zu Adrian von Bubenbergh, dem Helden von Murten.

<sup>9</sup> Siehe vom gleichen Autor: «Der patrizische Wohnsitz auf der Kreuzmatt».

sich ein grosses Klingelbrett, dem diverse Räume im Haus zugeordnet waren, damit das Personal wusste, wohin es beordert wurde, wenn man ihm läutete. Eine Türe führte in ein Office mit grossen Wandschränken für Tischwäsche, allerlei kostbare Gläser und Teller, säuberlich geordnet je nach deren Zweckbestimmung. Zwischen den aufgestapelten Tellern waren feine Stoffservietten oder Seidenpapiere gelegt, um das Geklapper zu dämpfen und Porzellan und Fayencen zu schonen.

## Das Esszimmer

Vom Office gelangte man in ein grosses, reich getäfertes Esszimmer mit grossem, mit Intarsien belegtem und ausziehbarem Schiefertisch aus den 1740er Jahren, ledergepolsterten Stühlen und Stabellen, einer Kredenz mit Edelhölzern furniert und mit vielfach gebrochenem, reich profiliertem Gesimse, ebenfalls mit Intarsien belegt. Es gab auch eine Tabernakel-Aufsatzkommode ebenfalls aus dieser Zeit mit eingelegtem Allianz-Wappen. Seine Zentral-Vitrine war mit Silbergegenständen reich bestückt und die geschwungenen mit dunkelrotem oder dunkelgrünem Samt ausgekleideten Schubladen, die das Familiensilber beherbergten, waren mit feuervergoldeten Griffen in Form von einander umarmenden Meerjungfrauen versehen. Ferner war da ein ausladendes Sandstein-Cheminée mit Kerzenleuchtern und einer Louis-XVI-Portaluhr. Auf den Simsens des Täfers standen Zinnkannen und Zinnteller, an der Wand befestigt waren Epauletten, Hieb- und Stichwaffen mit gerader oder gekrümmter Klinge sowie Perkussions- und Steinschlosspistolen, blank geputzt und geölt, und in den Fenstern leuchteten bunte Wappen- und Standesscheiben.<sup>10</sup> An Herrenabenden liess es sich hier gemütlich vor dem flackernden Kaminfeuer sitzen und mit etwas funkelndem Rotwein und einer guten Zigarre angeregte Gespräche führen.



Abb. 32: Aufsatzsekretär aus der ehemaligen Villa Moos (Aufnahme nach 1945) mit geschweiftem Korpus, durchbrochen geschnitztem Rankenmotiv, zentraler Vitrine, eingelegtem Allianzwappen und Bronze-Beschlägen in Form von sich umarmenden Meerjungfrauen. (Privatbesitz)



Abb 31: Mobiliar (Kommode, Vitrine etc.) aus der ehemaligen Villa Moos (Aufnahme nach 1945). Das Porträt zeigt den Vater von Heinrich-Walter. (Privatbesitz)

### Herrenòbig am Chämifüür

Neben Lokalereignissen und dem Weltgeschehen sowie den neuesten Errungenschaften sprach man auch «öber d Lozäärner Hërschafts-Lüüt e de alte ond nõije Zyt.

Dazu bildete die Heraldik der junkerlichen Regenten auf der Kapellbrücke und jene beim Löwendenkmal der Offiziere des Schweizergarderegiments im Dienste Frankreichs einen beliebten Einstieg.

Schon als Kind war man mit seinen Eltern und Grosseltern auf dem Weg zur Hofkirche hier entlang spaziert, hatte sich die Taten seiner Vorfahren und die Geschichten der Bilder staunend mit grossen Kinderaugen angehört und musste man sich die Wappen und Namen einprägen, die später dann immer wieder spielerisch abgefragt wurden.

Auch beim Löwendenkmal sind unter den aufgelisteten Offizieren Verwandte von Heinrich-Walter, so aus den Familien Bachmann, Gottrau, Hertenstein, Pfyffer, Trachsler, Dürler und Schumacher. Letztgenannter war Dürlers Schwiegersohn und Vater von Felix Schumacher, des letzten Schweizer Generals im Königreich Neapel-Sizilien, wo auch Heinrich-Walters Vater als Offizier in Diensten stand.

<sup>10</sup> Siehe vom gleichen Autor: «Herrenporträts», dort S. 101 (Patrizische Wohnkultur).

## Eingangportal und Entrée

Durch einen Gang mit Doppel-Schwingtüre, deren Glas mit flächenhaft floralen Ornamenten aufwändig verziert war, gelangte man über ein geräumiges Entrée mit Garderobe zum sehr massiv gebauten Eingangportal, das aussen von zwei ionischen Säulen flankiert war, die die darüber liegende Ballustraden-Terrasse stützten. Angestellte hatten dieses als repräsentative «Visitenkarte» dienende herrschaftliche Portal nicht zu benutzen. Für sie gab es die Nebeneingänge. Ebenfalls als herrschaftliches Stilmittel diente die wehrhafte Gestaltung des Sockelgeschosses mit Quadersteinen, wie man solche oft auch bei Palästen und Schlössern findet.

An der herrschaftlich profilierten Eingangstür war ein grosser Messing-Löwenkopf als Türklopfer angebracht und darin verborgen ein fast unsichtbarer Druckknopf, mit dem sich die Eingangstüre elektrisch öffnen liess, sofern diese nicht abgeschlossen war. Dies war für die damalige Zeit ein Novum und wurde den staunenden Besuchern deshalb gern vorgeführt. Ursprünglich war die ganze Beleuchtung im Haus auf Gas eingerichtet. Der Umbau auf Elektrisch erfolgte erst einige Jahre später, wodurch die Villa Moos eines der ersten privaten Gebäude in Luzern war, worin diese technische Neuheit installiert wurde. Den Strom dazu lieferte ein 1886 auf dem Littauer Boden erstelltes Wechselstromwerk, angetrieben vom Wasser der Kleinen Emme.<sup>11</sup>

Die Eingangshalle sollen zwei matt glänzende und eingölte Halbhornische aus dem 16. oder 17. Jahrhundert geziert haben, die angeblich von Vorfahren der Familie getragen wurden.<sup>12</sup> Auch einige Helebarden waren da und Schwerter aus der Zeit des 30-jährigen Krieges, auf deren Klingen die Inschrift «Für Gott und Vaterland» zu lesen war. Ebenso befanden sich hier, von August am Rhyn an eine Wand gemalt, die Wappen aller damals noch blühenden Luzerner Patrizierfamilien zusammen mit dem gekrönten und von zwei Löwen gehaltenen Wappen des Standes Luzern.<sup>13</sup> In einem geschickt ins Täfer eingebauten Wandschrank hielt man die gegen Motten eingekamferte rote Uniform, den Säbel, den Tschako und die Epauletten des Vaters von Heinrich-Walter in Ehren, der als «Ofizyer em Erschte Schwyzer Regimänt em Dienscht vo de Chönige vo bëide Sizilie gschtanden escht».

## Die Paradetreppe

Eine grosszügig angelegte, drei Meter breite Marmortreppe mit schmiedeeisernem und teils vergoldetem Geländer führte teppichbelegt in die oberen Etagen. Für die meisten Angestellten war sie ein Tabu. Jedenfalls war dort eine Begegnung mit der Herrschaft zu vermeiden. Es war auch diese Treppe, von wo bei festlichen Anlässen die strahlende Dame des Hauses nach einem vereinbarten musikalischen Signal im glanzvollen Abendkleid ganz



Abb 33: Mobiliar aus der ehemaligen Villa Moos. Aufnahme nach 1945. (Privatbesitz)



Abb 34: Mobiliar aus der ehemaligen Villa Moos (Aufnahme nach 1945). Das Porträt zeigt den Ur-Ur-Grossvater von Heinrich-Walter im Ratsherrenornat (siehe Abb. 87). Unter dem grossen Barockspiegel ist ein barockes Vitrinchen mit gesticktem Familienwappen erkennbar. (Privatbesitz)

<sup>11</sup> Flux Kundenmagazin, dort S. 7.

<sup>12</sup> Merkwürdigerweise sind die Hornische in keinem Nachlass-Inventar erwähnt. (siehe z. B. Abb. 84: «Franz-Plazid»).

<sup>13</sup> Auf ähnliche Weise zu sehen sind diese Wappen noch heute im Haus der Familie Gödlin von Tiefenau am Hirschenplatz.

auf Wirkung bedacht langsam, fast schwebend herunterwandelte und die bewundernden Blicke und galanten Komplimente der Gäste mit sichtlichem Vergnügen entgegennahm. Heinrich-Walter «en cravate blanche» stand dann jeweils mit stolz geschwellter Brust am Treppenabsatz, charmant nach der zarten Hand greifend, die ihm seine Gattin huldvoll «*äne ghaa häd*».



Abb. 35: Kommandant Heinrich Schumacher, der Besitzer und Grundherr der Liegenschaft im Moos, in einem der Salons der Villa. Das Porträt im Hintergrund zeigt dessen Grossvater als jungen Schweizer Offizier in Spanien. Sichtbar sind auch Teile der in allen Herrschaftsräumen angebrachten Stuck- und Zierprofilen. (Fama)

## Arbeitsräume, Bibliothek und Büros

Eine Tür führte über einen Zwischenraum mit einem grossen in die Wand eingebauten, schwarz gefärbten und mit Gold-Ornamenten versehenen Tresor zu den Arbeitsräumen. Im Zwischenraum befand sich auch eines der ersten Telefone der Stadt. Ganz im Stile seiner Zeit besass es eine Gabelstütze aus Metall, die den Handgriff mit Fernhörer und Kohlenstaubmikrofon trug. Mit Kurbeln betätigte man den Induktor, der bei abgenommenem Hörer die Sendung von Rufzeichen ans Amt veranlasste. Die Büros hatten einen separaten Eingang von aussen. Links befand sich der Arbeitsraum und die Bibliothek von Heinrich-Walter Schumacher, eingerichtet im viktorianischen Stil mit opulent-luxuriösem Dekor, und geradeaus die eher nüchternen Zeichnungs- und Angestelltenbüros. Hier arbeiteten unter anderen die Herren Vinzenz Fischer (1890-1959) und später auch Carl Mossdorf (1901-1969), die hier ihre Praktika absolvierten und später selbstständige und bekannte Architekten wurden, die die neuere Baugeschichte Luzerns aktiv mitgestalteten.

## Vergoldete Armaturen

Auf der ersten Etage wohnte Madame Rosalie Schobinger (1852-1925) aus dem Hause derer von Hartmann und Mayr von Baldegg in einer Biedermeier-Wohnung. Ihr dienend zur Seite stand Fanny, ein schon etwas älteres «Factotum», das ein Mansardenzimmer bewohnte. In weiteren Zimmern auf derselben Etage lebten ihr Sohn, Obergerichtsschreiber Franz Schobinger (1874-1913), und ihre drei Enkel, die Söhne von Heinrich-Walter. Die Familie

## Em Diensch vo de Chönige vo Neapel öder we mer au no cha säge: «vo bëide Sizilie»

Mit dem Königreich Neapel-Sizilien bestanden Militärverträge seit 1731. Im Jahre 1824 wurden neue Verträge für vier Regimenter ausgehandelt.<sup>1</sup> Sie hatten eine Laufzeit von 30 Jahren und brachten auch viele Handelsvorteile. Das 1. Regiment formierten Luzern, Uri, Unterwalden und Appenzell, das 2. Regiment Solothurn und Freiburg, das 3. Regiment Wallis, Graubünden und Schwyz und das 4. Regiment Bern. Nach dem Auslaufen der Verträge (1859) wurden die Regimenter aufgelöst, aber noch 1860/61 kämpften drei Schweizerbataillone in Gaeta und auf Sizilien gegen Garibaldi und die Piemontesen (Risorgimento). Unter den Luzerner Offizieren finden sich Vertreter der alten Familien Balthasar, zur Gilgen, Gloggner, Göldlin von Tiefenau, Mayr von Baldegg, Meyer von Schauensee, Mohr, von Moos, Pfyffer von Altishofen, Pfyffer von Heidegg, am Rhyn, Schnyder von Wartensee, Schumacher, Segesser von Brunegg, von Sonnenberg.

<sup>1</sup> Von Regierungsrat Anton Schumacher, dem Vater des nachmaligen Generals in Neapel-Sizilien Felix von Schumacher.



Abb. 36: Rosalie Schobinger, geborene von Hartmann, Mutter der Maria-Barbara Schumacher und Schwägerin von Bundesrat Josef-Anton Schobinger. (Pastell in Privatbesitz)

Schumacher-Schobinger bewohnte damals bis zu 22 Räume, wovon einer als Andachtsraum genutzt wurde. Dieser Andachtsraum war auch eine Erinnerung an die Hauskapelle im alten Moos-Haus, aus der sich etliche Objekte wie religiöse Hinterglasbilder (u. a. von Anna-Barbara Abesch) und zwei sehr schöne Barockengel erhalten haben. Obwohl es im ganzen Haus mehrere Badezimmer mit Kalt- und Warmwasser aus zum Teil vergoldeten Armaturen gab, stand in jedem Schlafzimmer zusätzlich eine mit Blumenornamenten bemalte Keramik-Waschschüssel mit Krug, der täglich von den Dienstmädchen aufgefüllt und mit frischen Handtüchern bereitgestellt wurde. Man gehörte auch zu den ersten Häusern Luzerns, die wassergespülte Toiletten verwendeten. Trotzdem fehlte es in den Schlafräumen nicht am entsprechenden Nachtgeschirr. Dieses war mit einem gehäkelten Deckelchen belegt, dessen Aufgabe es war, «*Grüüsch ond Schprötzligs z vermyde*». Die Dienstmädchen mussten dann diese Nachtgefässe bei Bedarf «*lääre ond wäsche*».

### Von Stubenmädchen und anderem Dienstpersonal

Das Personal in der Villa Moos gliederte sich hierarchisch in Butler und Haushälterin, in Stubenmädchen und Dienstmädchen, in Köchin und Küchenmädchen, in Magd und Laufburschen. Die Wäscherin, Büglerin und Näherin kamen von auswärts. Das Stubenmädchen, adrett mit Häubchen und Schürze, war für die Ordnung in den Herrschaftsräumen zuständig. Während die Magd und der Laufbursche auf der niedrigsten Stufe standen, hatten das Kindermädchen bzw. die Gouvernante einen Sonderstatus.

Der Butler war für die Gesamtorganisation im Haus verantwortlich, beaufsichtigte das Personal und servierte am Tisch in einer Livree und weissen Baumwoll-Handschuhen. Er war auch für die Garderobe des Hausherrn zuständig und empfing an der Haustüre dessen Gäste. Er tat dies, wie es sich für einen Butler gehörte, mit hochnäsiger Miene und verwundert-taxierendem Blick umso mehr, je höher gestellt ihm ein Besucher erschien. Nicht direkt zu den Bediensteten zählte die Pächterfamilie. Ihr oblag die Pflege der Parkanlage, des Ehrengartens, der Pferde und des Familienautos.

Für das Personal galten strenge Regeln: es durfte das Haus nur durch den Dienstboteneingang betreten. Gearbeitet wurde von früh bis spät. Ausgang gab es selten, und auch sonst hatte es «keine Bedürfnisse zu haben». Vom Lohn blieb nur wenig, da dieser auch für Kost und Logis und die Pflege der Arbeitskleidung aufgewendet werden musste. Es durfte nicht von sich aus das Wort ergreifen, hatte in Anwesenheit der Herrschaft zu stehen und auf der Strasse hinter ihr zu gehen. Selbst der Name konnte gemäss den Wünschen der Herrschaft geändert werden, denn auf keinen Fall durften Angehörige des Personals gleich heissen wie die Dame oder der Herr des Hauses.<sup>14</sup>

Für die Angestellten, die meist vom Lande kamen, wurde der Arbeitsplatz in der Stadt zum neuen Zuhause, dem sie lange, oft



Abb. 37: Der Butler, hier in Livrée, war stets zu Diensten, ein zuverlässiger Alleskönner, ein Meister der eleganten und feinen Art, loyal und diskret, beherrscht und gelassen, emotionslos und herablassend. (Symbolbild, Alamy Stock Foto CT6P7X)



Abb 38: «Madame reçoit». Bedienstete um 1908 neugierig und amüsiert an der Tür lauschend. Links auf dem Stuhl liegen Zylinder, Stock und Handschuhe des gerade zu Besuch weilenden Gentleman. Gemälde von Remy Coghe. (Musée La Piscine, Roubaix).

<sup>14</sup> Richtige oder gegebene Namen waren etwa: s Baubini, s Fränzi, s Mänzi oder d Marie, d Luise, d Agatha, d Babette. Siehe vom gleichen Autor: «Eleonora Cenci Bolognetti», dort S. 28 bzw. S. 24 in der Neufassung.

ein Leben lang, treu blieben. Andere Möglichkeiten, auch heiraten, gab es für sie damals kaum.

Zur Verantwortlichkeit des Dienstpersonals in der Villa Moos, insbesondere zu jener des Butlers und des Stubenmädchens, gehörte, dass sämtliches Kupfer und alle Messingteile im Haus, angefangen vom Löwenkopf und Namensschild an der Haustür bis zum Handlauf der grossen Marmortreppe stets blankgeputzt waren. Aufmerksame Pflege erforderte auch das Meissener-Porzellan sowie die silbernen Zier- und Gebrauchsgegenstände auf den Kommoden, in den Vitrinen und Schubladen, die meist aus der renommierten Luzerner Gold- und Silberschmiede Bossard stammten. Vorrevolutionäres Tafelsilber findet sich in Luzern selten, da es in der Franzosenzeit (1798-1814) beschlagnahmt wurde. Deshalb hatte die Firma Bossard danach, also während der Restauration und der Belle Époque, viele Aufträge erhalten.<sup>15</sup>

### Nachmittagstee und abendliche Diners

Stets funkelte es königlich an den vornehm mit merzesierter Damast- Tischtüchern belegten Tischen, wenn Gäste zum Tee oder Diner geladen waren. Gedeckt war «à la française» oder «à l'anglaise», je nachdem welches der mit dem Familienwappen versehenen oder nach höfischer Art ornamentierten Silberservice verwendet wurde. Es gab etwa ein halbes Dutzend Service mit unterschiedlichem Dekor und berechnet für jeweils 12 Personen. Dasselbe galt für das Tafelgeschirr und die delikaten Gläser aus Edelkristall, die mit fein eingeschliffenen Blattranken «à la Rococo» verziert waren.<sup>16</sup>

Den Einladungen voraus gingen «Billete», auf denen es, geprägt in englischer Schreib- oder in Chevalier-Schrift, etwa hiess: «*Monsieur et Madame [...] recevront [...] au dîner qu'ils donneront chez eux le [...] à [...] heures*». Die Sprache war meist französisch, wie auch das Französische die bevorzugte Sprache von Heinrich-Walter war, der überdies auch noch Latein sprach. Nicht unüblich war es, wenn solche Karten, die oft auch ein erhaben geprägtes Monogramm oder Wappen trugen, statt per Post gesandt, von einem Boten «*vo Huus zo Huus*» überbracht wurden, wo sie ein weiss behandschuhter Hausdiener oder eine weiss beschürzte Hausmaid entgegennahm und der Herrschaft auf einem polierten Silbertablett überreichte.

### Sonntägliche Kaffeekränzchen

Zu den Damenkränzchen, an denen jeweils, blank poliert, das zierliche Tafelsilber mit der dazu passenden Tischwäsche, gestickt oder mit Spitzenborduren und selbstverständlich gestärkt, aufgetischt wurde, gehörte das periodische und turnusgemässe Kaffee- oder Tee-Kränzchen mit einigen hochvornehmen Damen der Stadt, denen jeweils auch die sonntäglich herausgeputzten Kinder vorgeführt wurden. Graziös mit erhobenem Haupt und geradem Rücken stellten die Damen wohlwollend lächelnd ihre



Abb 39: Beispiele (Kaffeekanne, Plateau und Besteckgriffe) von getriebenem und graviertem Familiensilber aus der Gold- und Silberschmiede Bossard in Luzern. (Privatbesitz)

<sup>15</sup> Ebda. S. 24, dort Abb. 35 und Anm. 60.

<sup>16</sup> Vom gleichen Autor: «Der patrizische Wohnsitz auf der Kreuzmatt», siehe dort u. a. S. 51 ff.

belanglosen Fragen, neigten gnädig den Kopf und hielten die delikate Porzellan-Tasse samt Unterschale «comme il faut» in der Linken, während die Rechte bedächtig den Silberlöffel rührte (vor und zurück und nicht etwa kreisend). Fanden es die Damen an der Zeit, die «Audienz» zu beenden, um sich wieder «Ernsthafterem» zuzuwenden, was meist «gehobener Gesellschaftsklatsch» bedeutete, wurde den Kindern gönnerhaft etwas vom feinen Tischgebäck gereicht, das diese artig entgegennahmen und eiligst damit verschwanden.

### Herrensöhnchen wurden keine herangezogen

Heinrich-Walter führte ein strenges Regiment. Erzogen wurde nach dem Vorbild des viktorianisch-wilhelminischen Gentleman. Dabei hatten Benimmregeln und Etikette nicht etwa nur gelernt sondern durch tägliches Üben verinnerlicht und automatisiert zu werden, ganz nach Heinrich-Walters trefflich formulierter Maxime, wonach die wahre Kultur eines Menschen «*sech a dëmm tued mässe, was öbrig blybt, wënn niemer zueluegt*».

Um die Kinder von «schlechten Einflüssen» fernzuhalten, war ihnen jeglicher Verkehr mit Kindern von ausserhalb des Grundstücks untersagt. Umgekehrt durften Kinder «vo dosse» nur mit Ausnahmegewilligung im Park der Villa spielen. Kontakte zu «Gassenkindern» waren grundsätzlich nicht standesgemäss.

Regelverstösse hatten empfindliche Konsequenzen zurfolge. So wurde schlechtes Benehmen, Ungehorsam oder gar Auflehnung hart bestraft, wovon «*Härdöpfuschääle*», «*Holzbyge*», «*Stallmeschte*», «*Dessert-Entzoog*» und «*Zemmer-Aräscht*» noch die geringsten waren. Schlimmer waren «*Zännihòr-Zie*» (Schläfenhaar rupfen) und «*Fudi-Tätsch*», was je nach Vergehen mit Gerte, Riemen oder Stock auf den nackten Hintern ausgeführt wurde und immer «*es förchterlechs Prüele*» auslösten. Sodann hatte man mit gesenktem Kopf und den Händen auf dem Rücken reumütig eine wohlformulierte «Deprecatio» (Abbitte) vorzubringen, gefolgt vom Versprechen, von einer Wiederholung abzusehen, wobei der Zusatz nicht fehlen durfte, «*we nõchsechtig mer behandelt worden sëig*» und «*we böuwig mer devòcho sëig*».

Auch von den Annehmlichkeiten der Warmwasseranlage durften die Kinder nur in Ausnahmefällen profitieren. Im Alltag hatten sie sich sommers wie winters kalt zu waschen. Das Ausschlafen um nicht länger als eine Stunde gab es nur sonntags. Zu Tisch, und war dieser noch so vornehm gedeckt, gab es nur Leitungswasser zu trinken, an Feiertagen vielleicht mit einem kargen Schuss Sirup, «*daas aber au nome, wënn mer braav gsy esch ond nüüd poosget héd*». In Anwesenheit von Erwachsenen hatten die Kinder zu schweigen, es sei denn, sie wurden angesprochen.

Nichts hatte man gegen den Aufenthalt der Kinder beim Personal, wo es ohnehin «interessanter» war. Gingen die Eltern länger aus dem Haus, z. B. zur Kur, die hauptsächlich darin bestand, «*Wasser z trenke, wo nõch fuule Eijere gschmõckt héd*», war das Protokoll entspannt. Kaum waren die Eltern jenseits des Tores, eilten die Kinder, nachdem sie artig hinterher gewunken hatten, sogleich zur grossen Küche, «*om zäme met em Personaal eri Abfaart z fyre*».



Abb 40: Heinrich-Walters ältester Sohn, kostümiert als kleiner Junker des 18. Jahrhunderts anlässlich eines Kinder- oder Kostümfestes in der Villa Moos. (FamA)



Abb 41: Madame Maria-Barbara, geborene Schobinger (1876-1927). Heinrich-Walters erste Gattin, gekleidet in einem Spitzenkleid mit leicht über die Schulter gelegtem Pelzcape, beringt und mit einfacher Goldkette. Sie liebte es, ihren Namen französisch auszusprechen: «Schumachère» und «Schobingère». Ebenso war sie darauf bedacht, Würde und Autorität auszustrahlen. (Gemälde von Sangroniz, Privatbesitz)

## Von Maria Barbara zum «schöne Möösli»

Heinrich-Walters erste Gattin, Maria-Barbara «Schumachère, née Schobingère», wie sie sich nannte, war die Nichte von Bundesrat Josef-Anton Schobinger (1849-1911) sowie die Schwester von Kunstmaler Karl-Friedrich Schobinger (1879-1951) und Obergerichtspräsident Franz Schobinger (1874-1913).<sup>17</sup> Maria-Barbara liebte den aufwändigen Lebensstil. Allerdings soll sie oft unter Migräne gelitten haben, und als sie zunehmend kränker und schliesslich wegen Urämie bettlägrig wurde, liess sie sich von ihrer Gesellschaftsdame<sup>18</sup> Mathilde von Moos, einer ausgebildeten Rotkreuz-Schwester, die man das «schöne Möösli» nannte, pflegen. Sie war die Tochter des Ulrich von Moos (1863-1925), eines Neffen des Gründers der von Moos'schen Stahlwerke,<sup>19</sup> und der Mathilde, einer geborenen Pfyffer aus dem Hause derer von Altshofen. «*Won es doo met de Maria-Barbara öppen eso langsam z Änd ggangen esch, söll si d Mathilde bätte haa, sech de nochäne om ere Henri z kömmere*». Tatsächlich bahnte sich in Alassio an der italienischen Riviera eine tiefe Freundschaft zwischen den beiden an, welche auch bald zur Heirat führte.



Abb 42: Mathilde, geborene von Moos (1892-1979), genannt das «schöne Möösli», Heinrich-Walters zweite Gattin, gekleidet in smaragdgrünem Taft-Kleid und mit zum Ohrschmuck passender Perlenkette. (Gemälde von Sangroniz, Privatbesitz)

## Von Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen

Die zweite Etage der Villa Moos, ein Sechs-Zimmer-Appartement ebenfalls ausgestattet mit erlesenem Mobiliar, bewohnten Heinrich-Walters Vater Kommandant Heinrich Schumacher und seine Mutter Antonie aus dem Hause derer de Gottrau de Pensier und Segesser von Brunegg (siehe Abb. 98, 99).<sup>20</sup> Sie war die Schwägerin von Nationalrat Oskar Good (siehe S. 20) und befreundet u. a. mit der vornehmen Joséphine von Segesser, einer geborenen Lady Wynn aus dem damals noch ganz viktorianischen England.<sup>21</sup> Ebenso war sie mit Charles am Rhy verschwägert, der ebenfalls eine geborene de Gottrau zur Frau hatte.

Auf der gleichen Etage lebte Heinrich-Walters Bruder Max (siehe Abb. 112), der sein Gymnasium beendet und ein Ingenieurstudium an der ETH in Zürich begonnen hatte.<sup>22</sup> Max war verlobt mit einer jungen Dame aus dem Hause der bekannten Industriellen- und Lithographen-Familie Willmann-Eglin<sup>23</sup> am «Place de la Chapelle» (Kapellplatz). Seine Hochzeit 1919 war eines der letzten Familienfeste in der Villa Moos, an der viel Luzerner Prominenz zugegen war. Die letzte Hochzeitsfeier in der Villa fand 1928 statt und war die von Heinrich-Walter «met em schöne Möösli». 1908 hatte Bruder Joseph und 1909 Schwester Antoinette geheiratet. Insgesamt gab es in der Villa zwischen 1900 und 1925 fünf Hochzeiten, vier Taufen und fünf Beerdigungen.

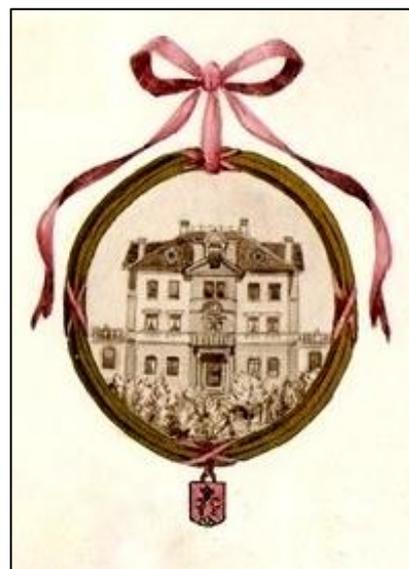


Abb 43: Aus einer Vermählungskarte um 1909. Die fein kolorierte Miniatur-Federzeichnung von begabter Hand eines Familienmitglieds zeigt das Haupthaus der Villa Moos in Form eines Medaillons mit rosa Schleife und angehängtem Familienwappen. (FamA)

<sup>17</sup> Schobinger: ein seit dem 16. Jahrhundert in der Stadt Luzern ansässiges Grossratsgeschlecht.

<sup>18</sup> Eine anständige Dame konnte damals ohne Begleitung nirgendwohin gehen. Dazu bedurfte es einer Gesellschafterin. Diese hatte von untadeligem Ruf zu sein. Sie war Vertraute, Unterhalterin und eben auch Anstands- bzw. Gesellschaftsdame.

<sup>19</sup> Ludwig von Moos (1817-1898), vermählt mit Julia Schumacher im Uttenberg.

<sup>20</sup> Vom gleichen Autor: «Historisch Biografische Ahnentafel», siehe dort S. 9.

<sup>21</sup> Vom gleichen Autor: «Eleonora Cenci-Bolognetti», siehe dort S. 9 bzw. S. 7 in der Neufassung.

<sup>22</sup> Vom gleichen Autor: «Schumacher, eine alte Luzerner Familie», siehe dort S. 213 ff.

<sup>23</sup> Siehe vom gleichen Autor: «Die Familie Willmann-Eglin».

Der in der Villa Moos gewohnte Lebensstil wurde auch von Heinrich-Walters Geschwistern in deren Villen bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg weitergeführt, so von Joseph im Mohr'schen Patrizierhaus an der oberen Hirschmattstrasse, von Antoinette im historischen St.-Urbanhof in Sursee und von Max in seiner von Heinrich-Walter entworfenen Villa Schöneegg auf der Bruchmatt. Dannzumal aber war Heinrich-Walter bereits in sein Exil nach Südfrankreich gezogen (siehe S. 45 ff).

### Ein Gendarme verscheucht zudringliche Gaffer

Wenn bei grösseren Veranstaltungen wie Gala-Abenden, Salon- oder Gartenparties, die geladenen Herrschaften sich bei der Villa Moos einfanden, die meisten noch mit Pferd und Wagen, einige schon im Automobil, und wenn sie galant ihrem Gefährt entstiegen, die Damen in langer Robe, die Herren im Frack und Zylinder, dann war das für die Bewohner des Hirschmatt-Quartiers, aber auch für Ortsfremde und andere Passanten jedes Mal ein Schauspiel. So verfolgte am Gitterzaun zum Ehrenhof hin immer viel «nasewyses Volch» das Geschehen, was Madame veranlasste, ihren Gatten zu bitten, jeweils einen Gendarmerie-Wachtmeister anzufordern, der allzu «uufdrenglechi Guener» verscheuchen sollte.

### Neues Geld vs. Altes Geld

Zwischen Antonie Schumacher, geborenen de Gottrau, der eigentlichen «Grande Dame» der Villa Moos, und Rosalie Schobinger, einer geborenen von Hartmann (siehe Abb. 36), der Mutter von Maria-Barbara, bestand, wohl wegen der gemeinsamen patrizischen Herkunft<sup>24</sup>, ein gutes Einvernehmen. Hingegen war das Verhältnis zu ihrer Schwiegertochter, die neue Hausherrin, von distanzierter Art. Maria-Barbara fühlte sich ihrer Mutter näher als ihrer «belle-maman». Zwar erwies sie ihr höfliche Reverenz, doch deren Einfluss war gesunken, seit sie 1909 Witwe geworden war und ihre Tochter Antoinette<sup>25</sup> und Joseph, ihr zweitältester Sohn,<sup>26</sup> ausgezogen waren. Nicht zuletzt missfiel der tief religiösen<sup>27</sup> und auf persönliche Einfachheit bedachten Antonie der teure Lebensstil ihrer Schwiegertochter. Zu zeigen, was man hat, war nie die Art der Vertreter «vo Altem Gäld». Ein ähnlicher Lebensstil, wie ihn Maria-Barbara beanspruchte, sollte später auch in die Ehe von Antonies jüngstem Sohn Max, Einzug halten.<sup>28</sup> «*Em Frede z lieb esch den arme Ehemanne us den alte Famélene hüüfig nüüd anders öbrig blebe as erne bourgeoisie Ehefrau z folge oder noche z gää, au we's männgisch hënd müesse d Pfuuscht em Sack mache. Öppenemòòl héd's de aber scho au chònn e chli räble, we's em Läsichaschte grad näbedra verzéllt werd. S gòòd det enne omene Brüeder vom Heinrich-Walter*».



Abb. 44: Antoinette Schnyder von Wartensee, die Schwester von Heinrich-Walter als elegant gekleidete Dame im Spitzenkleid um 1908 in der Villa Moos, wo ihr späterer Gatte um ihre Hand angehalten hatte. Es entbehrt nicht des Reizes, sich diesen Vorgang unter den in Abb. 38 dargestellten Bedingungen vorzustellen. (Fama)

### We's au héd chònn zue ond häär gòò

Als Heinrich-Walters jüngster Bruder einmal nach einem sonntäglichen Überland-Spaziergang bei Wind und Regen nach Hause kam und gleich im Salon seine gerade zu Besuch weilenden Niesen freudig begrüßen wollte, keifte ihn seine Gattin entsetzt an: Was ihm da denn eigentlich einfallte, er solle gefälligst seine Schuhe draussen lassen, worauf er seine Schuhe zum Trotz recht tüchtig und betont lange auf dem teuren Teppich abwischte. Dabei herrschte er seine nach Atem ringende Gemahlin und die hinter ihr die Hände über dem Kopf zusammenschlagende Magd an: «*Das esch de emmer no myne Teppich, ond a dëmm botz eech myni Füess esoo lang ab, we's de meer passt!*» Düppiert soll seine Gattin tagelang «këis Wort me met em grëdt haa, so taub ond moff esch si gsy».

<sup>24</sup> 1. Gottrau, de: 13. Jahrhundert, seit 1450 im Freiburger Kleinen Rat, Adelsbriefe von Kaiser Ferdinand (1640) und Kaiser Leopold (1662), Wappenbrief von Herzog Karl Emanuel von Savoyen (1668). 2. Hartmann, von: 1386 erstmals erwähnt, ab 1632 im Luzerner Kleinen Rat, Adelsbrief von Karl VI. (1721).

<sup>25</sup> Siehe Anm. 20, dort S. 8, 49 f und 93 f.

<sup>26</sup> Siehe Anm. 22, dort S. 51.

<sup>27</sup> Als geistliche Mutter unterstützte sie junge Priester, z. B. Karl Lang, der am 23.8.1905 im Hof sein erstes Messopfer feierte.

<sup>28</sup> Vom gleichen Autor: «Familienfehden», siehe dort S. 6.

## Das Volk bleibt ausgeschlossen

Es waren für die Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts typische Gegensätze, die hier unter einem Dach vereint waren. Auf der einen Seite stand die ambitionöse Lebensart der aufstrebenden Bourgeoisie mit ihrem Klassendenken und auf der anderen die verfeinerte und abgeklärte Aristokratie mit ihrem Standesdenken, ihrem Nimbus und ihrem jahrhundertealten Herrschaftsanspruch. Beide sind im 19. Jahrhundert eine Zweckgemeinschaft eingegangen, anknüpfend an die revolutionäre Forderung nach «Gleichheit der Stände». Die geschichtslosen Aufsteiger von damals eiferten dem Adel nach, beneideten seine Traditionen, seinen Kunstgeschmack, seinen gesellschaftlichen Schliff und seine politische und militärische Erfahrung. Umgekehrt sah der Adel im erfolgreichen Grossbürgertum eine neue Geldquelle,<sup>29</sup> denn im Zeitalter der Revolution zwischen 1789 und 1848 waren seine traditionellen Einkünfte versiegt und die Landreserven liessen sich nicht unbegrenzt veräussern (siehe Textfeld S. 7). Solange das Bürgertum gewillt war, vom Adel zu lernen und einige sich sogar als «dem Adel gleich» betrachteten, blieb die Führungsposition des Adels unangefochten. Nichts desto trotz beargwöhnten sie sich gegenseitig. In einem jedoch waren sie sich einig: das Volk sollte an ihrer «Gleichheit» keinen Anteil haben. Dazu bedurfte es des Ersten Weltkrieges, quasi als der Vollender der Französischen Revolution.

### Gsöuschaftlechi Veränderige

In soziokultureller Hinsicht hielt sich das Luzerner Patriziat als gesellschaftlicher Stand bis nach dem Ersten Weltkrieg. Hatte sich dieses über die Jahrhunderte an der Lebensweise des Adels orientiert, imitierte das Grossbürgertum während seines Aufstiegs den Lebensstil des Patriziats. Auf diese Weise ging das Patriziat schliesslich im Grossbürgertum auf. Dieses aber begann sich mit zunehmendem Selbstbewusstsein, wirtschaftlichem Erfolg und seiner anders gearteten Lebensphilosophie von der patrizischen Tradition zu entfernen und verselbstständigte sich. Damit einher ging allerdings auch eine Abkehr von den guten Umgangsformen. Im neuen kapitalistischen System zählte allein der Profit, und dazu bedurfte es des noblen Stils nicht.



Abb. 45: Haupthaus und Ehrenhof der Villa Moos. Gut sichtbar sind die «oeils de boef» und die Amphorenaufsätze an den gemauerten Sockeln des schmiedeeisernen Tores, die Balustraden auf den Terrassen, die ionischen Säulen am Eingangsportal, das gekrönte, von zwei weiblichen Skulpturen getragene Familienwappen an der Fassade, die klassizistischen Fenstergesimse im ersten Stock, das Sichtmauerwerk aus Steinquadern im Erdgeschoss. Rechts sieht man einen der beiden grossen Durchgänge an den Pavillons. Die beiden «oeils de boef» am Eingangstor finden ihre Entsprechung in den beiden Rundfenstern im Dachgeschoss. Die einfachen, geradlinigen Querstockfenster sind im Erdgeschoss wie auch in den beiden Verbindungsflügeln (Pavillons) rundbogig gestaltet. (Fama)

<sup>29</sup> Manch adelige Familie bzw. deren Schloss oder Herrenhaus konnte nur dank einer «bürgerlichen» Heirat fortbestehen. Beispiele in Luzern sind etwa die Pfyster von Heidegg mit den Slidells oder die Cenci-Bolognetti di Vicovaro mit den Spencers.

## Tauben auf dem Dach . . .

Die Mansarden-Zimmer mit herrlicher Aussicht auf den See und die Berge waren für die Dienstmädchen und Dienstboten reserviert. Sie waren karg eingerichtet mit einem einfachen Tisch, einem Bett und einem Stuhl sowie mit einer Kommode oder einem Schrank. Nicht fehlen durfte die Bibel und ein Kruzifix, denn neben peinlichster Sauberkeit wurde vom Personal auch Frömmigkeit verlangt. Weitere Zimmer dienten als Lebensmittel- und Abstellräume. Der Estrich war als Wäsche-Trocknungsanlage eingerichtet. Dort befand sich auch ein grosser Taubenschlag, *«woäne d Tuube gwönlech nõch jedem Verchauf zo föfzg Prozänt send zrogg cho.»*

## . . . und Gold im Keller

Im tiefen Gewölbekeller befand sich eine weitere Neuheit der damaligen Zeit, nämlich eine Zentralheizungsanlage mit einem grossen Kohlekeller für Koks. Ferner waren da eine grosse und komplett eingerichtete Werkstatt für Schreiner und Schlosserarbeiten, ein Archivraum für die Pläne und Zeichnungen des Architekturbüros, eine Foto-Dunkelkammer mit rotem und grünem Licht (Kohlefadenlampen)<sup>30</sup>, eine Waschküche mit einem mächtigen holzbefeuerten Kupferkessel und direktem Ausgang ins Freie, sowie ein Bügelzimmer mit einem gusseisernen Kohleofen, an dem die noch nicht elektrifizierten schweren Bügeleisen durch Anstellen erhitzt wurden. Die Wäscherin (Frau Furrer) bekam stattliche 16 Franken pro Tag und dazu noch drei Mahlzeiten.

Im Weinkeller lagerten Markenweine, die in kleinen Fässern direkt in den Produktionsgebieten (Bordeaux und Burgund) angekauft, selbst abgezogen, verkorkt und gekapselt und etikettiert wurden. Weitere Fässer enthielten Tischwein, Obst- und Weinessig, und während der Saisonzeit gab es auch ein Fass mit Most. Auch ein Tresterfass stand da, in welches gereinigtes und sauber geschnittenes Fallobst eingefüllt und später gebrannt wurde. Hier überwinterten auch Äpfel und Birnen, da es ab November auf dem Markt kein Obst mehr gab (auch Importe und Kühllhäuser gab es damals nicht). Wer sich hier nach unten begab, den umwehte stets eine würzig-fruchtige und leicht die Sinne vernebelnde Luft.

Im Pflanzenkeller stand auch ein kleiner Rennofen, mit dem man versuchte, aus Erz vom Napfgebiet Gold zu gewinnen. Ob es je funktioniert hat, ist nicht überliefert. Ein gewisser Herr Mahler hatte von Heinrich-Walter die Erlaubnis, es zu versuchen, wurde aber von der Familie als «Spinner» angesehen. *«Natüürlech häd sech s Gröcht vom Goudmache em Chäller vo de Villa Moos omso glaubhafter uusbrëitet, we mee d Faméli, wënn mer se drof aagrëdt häd, gheimnisvoll gschwege oder velsäget glächlet häd».*<sup>31</sup>

### Mer ghöröd de Sänder «Chönigs Wusterhuuse»

Im Keller betätigte sich gelegentlich auch Heinrich-Walter, der vieles selbst machen konnte, denn Fachgeschäfte, Warenhäuser und Supermärkte wie heute gab es damals nicht. Die Kinder wiederum (man stand immer noch am Beginn des Elektro-Zeitalters) bastelten Transformatoren, Induktionsapparate und Kristall-Detektoren, mit denen man schwach die Sendeanlage von Königs Wusterhausen<sup>1</sup> im norddeutschen Brandenburg empfangen konnte. Den späteren Landessender Beromünster gab es noch nicht, und von Fernsehen und Computern war man weit entfernt.

<sup>1</sup> Königs Wusterhausen gilt als Geburtsort des Rundfunks in Deutschland. 1920 wurde hier die erste Rundfunksendung des Landes ausgestrahlt.

### Wöschtaag e de Villa Moos

Das Waschen war noch bis in die 1950er Jahre Schwerstarbeit. Sortieren und Einweichen am Vorabend, früh am Morgen den Kessel einheizen, mehrmaliges Umfüllen der kochendheissen Wäsche in den Spültrog und eine Waschküche voll von heissem Wasserdampf. Man unterschied zwischen kleinen und grossen Waschtagen, wobei Letztere ohne das Zupacken weiterer Personen nicht möglich waren. Ein normaler Washtag, während dem die Wäsche an Waschbrettern geschlagen und gerieben oder mit Wäschestampfer malträtirt wurde, dauerte von sechs Uhr früh bis abends 17 Uhr. Bei gutem Wetter wurde die Wäsche in der Villa Moos draussen an einem 100 Meter langen Seil aufgehängt, das mit speziell hergerichteten Bohnenstangen abgestützt war. Bei schlechtem Wetter musste die nasse Wäsche in Weidenkörben in den Estrich hochgeschleppt werden. Nach dem Trocknen wurde die Wäsche angefeuchtet und während mehreren Tagen schrankfertig gebügelt.

<sup>30</sup> Das Fotografieren und die damit verbundenen Prozesse beim Entwickeln war damals eine komplizierte Sache, zumal es in der Stadt noch keine Fotogeschäfte gab und die Fotografierenden die benötigten Chemikalien in der Apotheke besorgen mussten.

<sup>31</sup> Auch war bekannt, dass einige junge Herren der Familie, wohl inspiriert vom damals gerade stattfindenden Goldrausch am Klondike River, eifrige Goldwäscher in der Emme waren. 1901 hatte sich ein besonders begeisterungsfähiges Familienmitglied eine so schwere Erkältung zugezogen, dass er daran starb (Ludwig, siehe Abb. 102).

## Habliche Selbstversorger

In der bis zu zwei Hektaren (200 m x 200 m) grossen Parkanlage gab es zwei beheizbare, glasbedeckte Treibhäuser, Treibbeete mit Gemüse- und Blumensetzlingen, viele normale Gartenbeete, ein Wäldchen, viele verschlungene zum Teil verträumte Gartenwege, verschiedene Sitzgruppen, hohe Zierbäume (Linden, Eichen, Platanen), unzählige Obst- und Spalierbäume (Birnen, Äpfel, Zwetschgen und Pflaumen), Himbeer- und Brombeersträucher und ein grosser Feigenbaum. Es gab alljährlich einen grossen Ertrag, der als Frischobst verwendet, in Einmachgläsern sterilisiert oder zu Konfitüre verarbeitet wurde. Der Park beherbergte auch ein Biotop mit Molchen, Wasserschnecken, Fröschen etc. aus den Bächen der Rösslimatt und des Schönbühls, einen Hasenstall und einen grossen Hühnerhof mit gegen 50 Hühnern und einem, wie es heisst, «*rüüdig wüetige Chëib vomene Güggel*». So war man stets und gerade während des Ersten Weltkrieges gut versorgt. In Zusammenarbeit mit der Direktion des gegenüberliegenden Hotels Johanniterhof wurden während der Kriegszeit auch noch zwei Schweine gehalten. «*S Mëtzge vo de zwee Souwe hënd jede Hërbscht s Matters z Chriens öberndò.*» Die übrige Versorgung gewährleistete die Rösslimatt mit dem familieneigenen Gutsbetrieb (solange dieser noch bestand) sowie die Güter in Littau und die Alpen im Eigenthal.

## Zwischen Palmen, Oleandern und Rhododendren

Vor dem Haus Bundesplatz Nr. 2 lag ein etwa 800 m<sup>2</sup> grosser Zier und Präsentiergarten, der von einem zwei Meter hohen schmiedeeisernen Gitter umfasst war und in dem zwei kleine Eingangspforten beim Bundesplatz Nr. 1 und Nr. 3 eingelassen waren. Den Haupteingang bildete ein schweres, dreieinhalb Meter hohes, ebenfalls schmiedeeisernes Tor,<sup>32</sup> in das zwei kleine Fussgängertüren eingelassen waren und das zwischen zwei gemauerten Sockeln und mit Amphoren verzierten Säulen eingefügt war (siehe Abb. 45). Für die Zufahrt von Fahrzeugen konnte es ganz geöffnet werden. Rundum gab es viele Gebüsche, die aber so angeordnet waren, dass man in den prächtigen Vorgarten Einsicht nehmen konnte. In der Mitte befand sich ein Rondell mit Blumen-Rabatten. Ein breites Strässchen mit Gartenkies und Abzweigungen führte vom grossen Tor zum Hauseingang, unter die Terrassen, zum Ökonomiegebäude und zu den Büros. Im Rondell standen viele Rosenbäume und entlang des Fahrweges Fächerpalmen, Oleander und Rhododendren. Dazwischen gab es Rasen und viele Blumenbeete mit vorwiegend Tulpen, Hyazinthen, Vergissmeinnicht und Begonien.

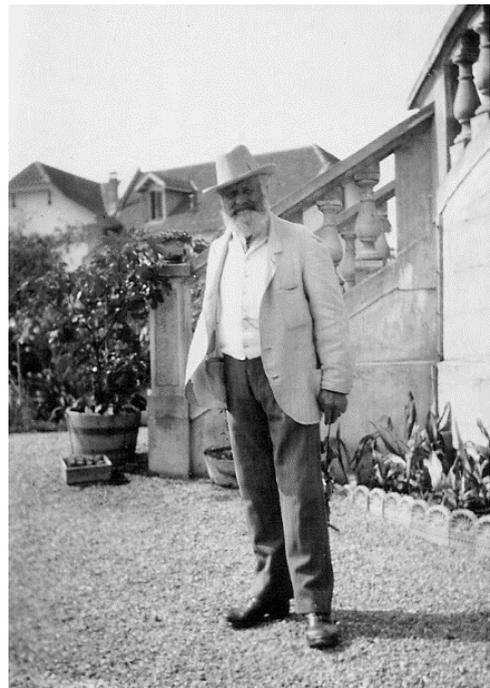


Abb. 46: Der alte Herr Kommandant Heinrich Schumacher-de Gottrau, der Grundherr und Eigentümer, auf der sonnigen Südseite der Villa Moos. Hinter ihm beim Balustraden-Aufgang sind ein blühender Orangenbaum sowie die beiden Ökonomiegebäude der Pächterfamilie sichtbar. (FamA)



Abb. 47: Madame «Schumachère, née Schobingère» am Haupteingang der Villa mit ihrem ältesten 1903 geborenen Sohn, dem späteren Stadtrat und Finanzdirektor. (FamA)

<sup>32</sup> Aus den Werkstätten des Industriellen Josef Willmann-Ronca (1862-1943), mit dessen Familie man sich einige Jahre später verschwägte (siehe Max Schumacher Abb. 112).

## Sommerliche Gartenfeste

Die Parkanlage und die Pavillons-Terrassen der Villa Moos eigneten sich hervorragend, um in der warmen Jahreszeit Gartenfeste mit Getränke- und Essbuffets abzuhalten. Vor allem Heinrich-Walters frisch angetraute Gattin war davon ganz angetan.

Eine solche Gartenparty, zu der sich die Modischsten der Stadt in eleganter Sommergarderobe einfanden, konnte sich bis weit in den Abend hinziehen. Für diesen Fall wurden Rasen, Sträucher und Gebüsche sowie die Terrassen von Laternen und Lampions beleuchtet. Ein Blickfang waren die blau-weiss gestreiften Stoffpavillons und die fruchtigen Bowlen, serviert in grossen Kristallglas-Schüsseln mit darin schwimmenden, klein geschnittenen Früchten sowie die mit weissen Tüchern bedeckten Tische mit verschiedenen Kuchen, Salaten und Sandwiches. Eine hübsche Bereicherung stellten die weissgekleideten «filles-de-la fleur-Meiteli» dar, «*wo met Bluemechörbli omegwanderet send, om Gält z sammler för ergend e gueti Sach*». Als musikalische Unterhaltung wählte Madame Schumacher Harfe, Flöte und Violine oder Cembalo und Cello, wobei die Konzertanten als Ensemble oder einzeln unter den Gästen verteilt musizierten. Bogenschiessen, Damengolf oder Gesellschaftsspiele aller Art boten etwas Abwechslung und gaben neuen Gesprächsstoff zu den leichten, beiläufigen Konversationen und verhinderten nach deren Ermüden ein Abgleiten in berufliche oder politische Fachgespräche, was an solchen Anlässen besonders in Anwesenheit von Damen verpönt war.

Neben Geschwistern und Cousins waren selbstverständlich immer auch die Eltern von Heinrich-Walter zugegen: der alte Herr Kommandant Heinrich Schumacher, der Eigentümer und Grundherr, und seine Gattin Antonie, geborene de Gottrau de Pensier. Von Maria-Barbara «Schumachère, née Schobingère», die sich als vornehme Gastgeberin gerne allein in Szene gesetzt hätte und zu ihrer Frau Schwiegermama, wie schon erwähnt, ein distanziertes Verhältnis hatte, war ihre Präsenz nie gern gesehen.

Nachfolgend einige Persönlichkeiten, die damals in der Villa Moos als Gäste anzutreffen waren:

Joseph Segesser von Brunegg mit Gattin Charlotte Schnyder von Wartensee, Jost Segesser von Brunegg mit Gattin Theresia Mayr von Baldegg, Jost zur Gilgen mit Gattin Maria Theresia Mayr von Baldegg, Paul Pfyffer von Altishofen mit Gattin Hilda von Wattenwyl, Friedrich und Otto Bühler vom Himmelrich mit ihren Gattinnen Virginia Mohr und Josefine Zelger, Eduard von Moos mit Gattin Maria von Schumacher, Jost Meyer «Rodtegg» mit Gattin Anna Schnyder von Wartensee, Ulrich von Moos mit Gattin Mathilde Pfyffer von Altishofen, August am Rhy mit Gattin Joséphine von Moos, die Herren Oscar und Louis Balthasar, Sophie Fischer, Hans Pfyffer von Altishofen, Marie-Louise und Marie-Gabrielle Pfyffer von Heidegg mit Frédéric de Chambrier und Max Pfyffer von Altishofen, ferner Vertreter derer von Sonnenberg, Göldlin von Tiefenau, Schwytzer von Buenas und Meyer von Schauensee u.a.m.

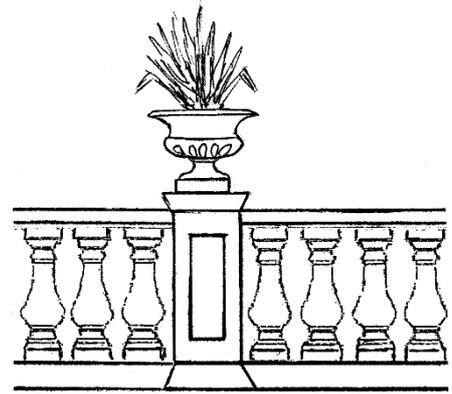


Abb. 48: Verschönerung der Balustraden-Terrassen auf den Verbindungsflügeln durch das nachträgliche Aufsetzen von Amphoren auf den Zwischensäulen. Die Amphoren wurden bei festlichen Anlässen mit Blumen bepflanzt. (Zeichnung des Autors)

### We mer au no gfäschtet häd

Darüber wie die Feste an Neujahr, bei Geburtstagen und an Hochzeiten etc. in der Villa Moos abliefen, ist wenig bekannt, ausser dass es für die Hausangestellten immer einen enormen Mehraufwand an Arbeit bedeutete, die schon Tage vorher begannen und sich vor allem bei Abendveranstaltungen bis in die frühen Morgenstunden hinziehen konnten, insbesondere, wenn sich letzte Gäste noch bis spät in die Nacht im Hause aufhielten. Bekannt ist auch, dass Madame Schumacher geborene Schobinger immer grossen Wert darauflegte, die Weihnachtszeit so festlich wie möglich zu gestalten. So weiss man von einer jeweils langen und arbeitsintensiven Vorbereitung, von viel Gebäck und einem grossen glitzernden Christbaum und dass auch auf die Angestellten Geschenke warteten. Aufgereiht nach Rang besorgte Madame persönlich deren Verteilung. Später übernahmen die Kinder diese Aufgabe. Sie taten das eher schüchtern angesichts der eher uninteressanten Präsente, bei denen das Personal versuchte, angemessen dankbar auszusehen.

## Ein Abbild der Gesellschaft jener Zeit

Die flankierenden, mit dem Herrschaftshaus durch Terrassenflügel verbundenen Nebenvillen waren die meiste Zeit vermietet. So wohnte am Bundesplatz Nr. 1 Musikdirektor Thomas mit seiner Familie und «d Jompfere Joost», eine alleinstehende, vornehme Dame. Bundesplatz Nr. 3 beherbergte Industriedirektor Bächler vom Minatol-Seifenwerk mit seiner Gattin, ihrem Sohn Walterli und einem jungen, frühreifen Mädchen aus Kairo namens Hilda Peyer, das hier beim Geschäftsfreund ihres Vaters Gastrecht genoss.<sup>33</sup> Im Ökonomiegebäude lebte Hans Karpf, der Pächter, mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern Nina und Marie. Die arme Marie wurde wegen ihres Aussehens von den nachbarlichen Herrschaftskindern stets als «Gäxnas met Bröuwe» gehänselt, während hingegen Walterli, der eine Gehbehinderung hatte, sich einer besonderen Rücksichtnahme erfreuen durfte.

Somit spiegelte die Villa Moos die gleiche Gesellschaftsstruktur, wie sie in Europa geherrscht hatte. Im Hauptgebäude vertraten die Familien Schumacher und Schobinger die Kultur der Aristokratie und Haute-Bourgeoisie, in den Nebengebäuden Musikdirektor Thomas den Kunstsinn des Alten und Industriedirektor Bächler die Geschäftstüchtigkeit des Neuen Europa. Dazwischen stand das Volk in der Rolle der Pächterfamilie Karpf. Buchstäblich «Diener aller Herren» waren die Dienstboten, und zwar in allen drei Häusern, denn kein Haushalt, weder ein herrschaftlicher, noch ein bürgerlicher, noch ein bäuerlicher, kam damals ohne sie aus.



Abb. 49: Eingangsbereich der südwestlichen Nebenvilla (Foto-Ausschnitt). Auf dem Balkon steht Industriedirektor Bächler. Hinter den Kugelakazien erkennt man links und rechts des Eingangs die beiden auf Hermenpilastern aufgesetzten Skulpturen (Atlant und Karyatide) als Lastenträger (siehe Abb. 27 d, f). Rechts führt der Weg weiter zur Langensandbrücke. Ein streunendes Hündchen schnüffelt gerade am Sockel des Pilasters mit dem Atlanten. (Salu)



Abb. 50: Rückseite der Villa Moos um 1904/05. Auf den Stufen: Heinrich-Walter mit seinen Eltern und seiner Halbschwester, die ihre Tochter präsentiert. Heinrich-Walter tut dies mit seinem Erstgeborenen. Hinter ihm, verdeckt und «en distance» zur Schwiegermama, seine Gattin. Daneben beschürzte Angestellte, wohl Köchin und Gouvernante (mit Kopfbedeckung). (FamA)

<sup>33</sup> Familie Peyer aus Willisau. Hilda (\*1910) war das zweitälteste von vier Kindern des Gottfried Peyer (1882-1962), dem Leiter des größten Kaufhauses Ägyptens Orosdi-Back (später Omar Effendi) sowie Inhaber der Firma Peyer & Co. in Kairo (Industrieöl, Seife und Margarine). Die Familie stand dem Königshaus nahe, besonders zu Farida, der ersten Frau von König Farouk.

## Uneinsichtige Setzköpfigkeit eines Schwiegersohns

Julie, die etwas schwermütige Halbschwester von Heinrich-Walter aus der ersten Ehe seines Vaters mit Rosalie Pfyffer von Heidegg, war mit einem gewissen Albert Gloggner<sup>34</sup> vermählt, der in der Überlieferung als «etwas geziert» beschrieben wird und stets bestrebt war, in begüterte Familien einzuheiraten. Es musste ihm daher sehr willkommen gewesen sein, als 1898 der spanische Staat seiner Gattin einen grösseren Betrag aus der Liquidation von rückständigen Pensionsgeldern ausbezahlt hatte, die für ihren 1812 in Valencia verstorbenen Urgrossvater bestimmt gewesen waren, der als Schweizer Staboffizier in spanischen Diensten gestanden hatte.<sup>35</sup> Nach Julies plötzlichem und überraschend frühem Tod hielt Albert sogleich um die Hand von Heinrich-Walters leiblicher Schwester Antoinette an. Trotz mehrfach deutlicher Abweisung tat er dies mit einer derart «uneinsichtigen Setzköpfigkeit», dass ihm seine Schwiegereltern (Schumacher-de Gottrau) so gut wie ein Hausverbot erteilten.<sup>36</sup> Er, der auch «Götti» von Heinrich-Walters ältestem Sohn war, heiratete daraufhin in Erwartung einer ansehnlichen Mitgift die wohlhabende Tochter des Luzerner Banquiers Alfred Sautier. Als das Bankinstitut seines neuen Schwiegervaters 1931 wegen Überschuldung den Betrieb einstellen musste, nahm Albert sich das Leben.



Abb 51: Julie, die Halbschwester von Heinrich-Walter um 1903 mit ihrer Tochter Henriette. Sie stammt aus der ersten Ehe des Kommandanten Henrich Schumacher mit Rosalie Pfyffer von Heidegg. (FamA)

## Die verführerischen Reize einer willigen Magd

Die gewohnt respektvolle Distanz der Angestellten gegenüber der Herrschaft muss schon vor dem Ersten Weltkrieg gelegentlich etwas nachgelassen haben. Jedenfalls war einer der jungen Herren, noch ganz im Alter des pubertären «*Gwunders*», den geschickt in Szene gesetzten Reizen einer Bediensteten<sup>37</sup> erlegen. Wie hätte er ihr in seiner hormonellen Entfaltung auch widerstehen können, hatte sie ihm doch heimlich «*schööni Auge gmacht*». Als sie einmal nachts den Türriegel zu ihrer Kammer in bewusster Aufforderung offen gelassen hatte und sich einige Zeit später die Folgen nicht länger verheimlichen liessen, und die Bedienstete, zur Rede gestellt, ihr Geheimnis notgedrungen preisgab, herrschte grosse Aufregung in der Villa Moos. Es war dies ein Skandal, umso mehr als man in einer Zeit strenger Moralvorschriften und strikter Gesellschaftsordnung lebte. Selbstredend zog das die Entlassung der leichtfertigen Magd nach sich, deren «unzüchtiges und frivoles» Verhalten dem Ansehen des Hauses so sehr geschadet hatte. Zu allem Überfluss soll das bedauernswerte Kind auch noch dem Aussehen nach «*e rechte Mööslers*» gewesen sein, wie neugierige Besucher, die es im Kinderheim «*äxtra send gö aaluege*», genüsslich verbreiteten.<sup>38</sup>



Abb 52: Heinrich-Walters jüngster Bruder Max als Kind mit einer Angehörigen der Familie Pfyffer von Altshofen, beide gekleidet in Samt und Seide mit Spitzen, Barret und Hut, in Stiefeln und flachen Lackschuhen mit Schnallen. (FamA)

<sup>34</sup> Gloggner: Altes Luzerner Grossratsgeschlecht, das seit 1816 auch in der Regierung vertreten war.

<sup>35</sup> Vom gleichen Autor: «Historisch-Biografische Ahnentafel und Genealogie», siehe dort S. 58 f.

<sup>36</sup> Ebda S. 54.

<sup>37</sup> Ein gewisses «Frölein» [. . .] Wehrli.

<sup>38</sup> Unehelich Geborene genossen damals einen niedrigeren Status als Waisen oder Halbwaisen. Oft konnten sie ein Handwerk nur lernen, wenn sie über eigenes Vermögen verfügten. Im Falle des unehelichen «Mööslers» weiss man, dass dieser später ein erlerntes Handwerk ausübte und in Emmen oder Emmenbrücke eine eigene Familie hatte.

## Stilvolle Landpartien im Sonntagsstaat

Als man sich nach dem Rousseau zugeschriebenen Aufruf «retour à la nature» verstärkt mit der Natur verbunden fühlte, kultivierte die gehobene Gesellschaft besonders im Biedermeier und im wilhelminisch-edwardischen Zeitalter das Essen unter freiem Himmel im Schatten der Bäume ausserhalb ihrer Landsitze oder weiter abseits an einem auserwählten Piquenic-Platz mit schönster Aussicht. Man war froh zwischendurch der strengen Salon-Etikette entfliehen zu können. Doch ganz ohne Stil vonstatten ging es natürlich nicht. Die Piquenic-Körbe, die man bei den Automobilen aussen auf dem Trittbrett befestigte, waren mit feinstem Porzellan und Silberbesteck ausgestattet, und die monogrammierten Damast-Servietten waren auch hier gestärkt und gebügelt.

Wie anderswo taten dies auch die Bewohner der Villa Moos zwischen April und Oktober an gewissen Wochenenden wie Christi Himmelfahrt oder Pfingsten oder einfach, wenn sich die Gelegenheit bot. Bei den «Mööslern» anzutreffen waren oft auch Angehörige der Familien Schwytzer von Buonas, Meyer von Schauensee, Segesser von Brunegg, Schnyder von Wartensee und Gloggner. Gemeinsam unternahmen sie gemächliche Ausflüge zu einem lauschigen Plätzchen in Littau, auf dem Gütsch, dem Wesemlin oder im Sonnenbergwald, «*wo mer sech's em Graas vonere Liechtig öder öfenere Wise komfortabel gmacht häd ond sech's häd lò guet gò*». Entfernte man sich nicht allzu weit vom Gutshof, wie damals noch beim alten Moos-Haus, wurden in dessen Sichtweite unter grossen schattenspendenden Bäumen kleine Pavillons errichtet und Tee- und Beistell-Tischchen sowie elegante Sitzmöbel aus den Salons ins Freie geschafft.

Gleiches geschah, wenn man auf einem Landschlösschen der Verwandtschaft eingeladen war, zum Beispiel bei der Familie Pfyffer auf Schloss Buttisholz, bei den am Rhyn auf Tribtschen oder auf dem Inseli im dortigen Herrenhaus, wo Agnes, die Enkelin des bekannten Staatsmannes Philipp Anton von Segesser (1817-1888) und spätere Schriftstellerin, die Besucher gerne mit einem Kahn um die Halbinsel durchs Uferschilf und Seerosenfeld geleitete.

Gekleidet war man im Sonntagsstaat mit Promenadenhut und Korsett zum langen Kleid, mit steifem Strohhut und Vatermörder<sup>39</sup> zum eleganten Leinensakko. Dazu trug man Ausgeh-, Knopf- oder Schnürstifel. Völlig undenkbar war es, in kurzen Hosen oder auch nur mit offenem Hemd oder gar in Schlappen aufzutreten. Wie konnten sich aber die edel gekleideten Herrschaften ohne die Etikette zu verletzen in der Sommerhitze zurechtfinden? Möglich machten das leichte, luftige Stoffe wie Cotton, Cambric, Musselin oder Gaze. Oft trugen die Männer unter ihrem leichten Sakko gar kein Hemd, sondern nur gestärkten Kragen, Hemdbrust und Manschetten. So war es den Damen und Herren möglich, sich auch bei grosser Hitze frei bewegen zu können.

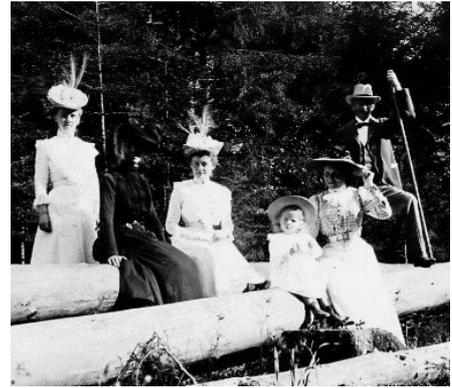


Abb 53: Angehörige u. a. der Familie Schobinger um 1904 bei einem Ausflug im Sonnenbergwald, der Herr im Strohhut und Leinensakko, die Damen im langen Kleid mit Korsett und Hüten aus Paris. Rechts sitzt Madame Schumacher-Schobinger mit ihrem Erstgeborenen. Die Dame in Schwarz dürfte ihre Frau Mama sein (siehe Abb. 36). (FamA)



Ab. 54: Angehörige der Familie Schumacher bei einem Ausflug um 1900 im Sonnenbergwald. (FamA)

<sup>39</sup> Der «Vatermörder» war ein hoher, vorne offener Stehkragen mit oben abstehenden, weit über das Kinn reichenden Spitzen.

## Erste Besitzer eines Automobils in Luzern

Automobile konnten sich anfänglich nur Adelige oder Grossindustrielle leisten. So gab es zunächst auch im damaligen Luzern nur wenige Besitzer. Zu ihnen gehörten Heinrich-Walter und sein jüngerer Bruder Joseph. Sie waren 23 und 16 Jahre alt, als 1895 mit den Grafen Cognard und Strozzi zum ersten Mal Autos in Luzern aufkreuzten.<sup>40</sup> Die Brüder waren von der neuen Technik fasziniert. So wurde Heinrich-Walter kantonaler Automobil- und eidgenössischer Autoschatzungsexperte, sein Bruder Joseph Mitbegründer des Innerschweizer Automobil-Clubs und Max, der jüngste Bruder, Mitbegründer des Innerschweizer Touring-Clubs.

Heinrich-Walters hochbeiniges Gefährt (Opel, 1905) war ein rechtsgelenkter Vierzylinder mit viel Messing-Armaturen, Azetylenlicht und zwei Einsteigestufen. Gummi-Presshupe, Gangschaltung und Bremse befanden sich ausserhalb der Karosserie. Die Azetylenanlage war auf dem linken, das Ersatzrad und ein grosser Werkzeugkasten waren auf dem rechten Trittbrett angeordnet. Das Auto musste mit der Handkurbel angelassen werden, was nur mit vielen Vorbereitungen möglich war. Da es keine Tankstellen gab, hatte man in der Garage im Moos immer zwei Metallfässer mit je 100 Liter Benzin. Dort lagerte man auch noch einige Reserve-Pneus, da ein solcher damals höchstens für 2.000 bis 3.000 km gebraucht werden konnte. Betankt wurde das Auto mit einer Handpumpe über einen Trichter mit Haarsieb.

Die ersten Automobile waren dem Pferdefuhrwerk gleichgestellt, und ihre Geschwindigkeit war innerorts begrenzt auf die eines «kurzen Pferdetrabes» (10 bis 20 Kilometer die Stunde). Auf dem Land wurden zwar die Brücken kontrolliert, um sicherzugehen, dass sie den neuen Belastungen standhielten, aber begeistert war man von den «rasenden, staubenden und stinkenden Ungetümen» nicht und legte ihnen allerhand Hindernisse in den Weg.<sup>41</sup>

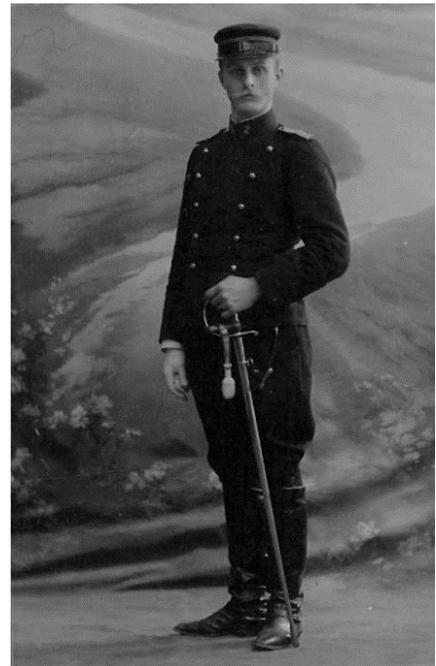


Abb. 55: Heinrich-Walters jüngerer Bruder als junger Artillerie-Offizier zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Seine Gattin stammte aus dem Himmelrich-Herrenhaus im Obergrund und war die Enkelin des letzten männlichen Vertreters der Familie Mohr. (FamA)



Abb. 56: Heinrich-Walters Gefährt, ein Opel Baujahr 1905. (Symbolbild: favcars.com/ Opel/Darracq/phaeton)



Abb. 57: Heinrich-Walters Bruder Joseph mit Gattin und seinen beiden 1910 und 1912 geborenen Söhnen in seinem Automobil (Fiat, Baujahr ca. 1915) vor dem Buchsteg im Eigenthal zur Zeit des Ersten Weltkrieges ca. 1915/16. (FamA)

<sup>40</sup> Bis dahin gabe es neben Fuhrwerken und Droschken nur den «Drahtesel» (Lauftrad oder Velociped).

<sup>41</sup> Meyer, Thomas.

## Luftschiffe über der Villa Moos

Die neue Villa Moos war gebaut worden kurz nachdem in Luzern prunkvolle Hotels entstanden waren und reiche Gäste aus der europäischen High Society nach Luzern strömten. Ihnen sollte eine Attraktion der besonderen Art geboten werden. Man stand damals am Beginn der Luftfahrtindustrie, und so baute man 1910 im Tribschenmoos am Fusse des Wartegghügels die erste Luftschiffhalle der Schweiz. Zu den Förderern gehörten Divisionär Hans Pfyffer von Altishofen und der wohlhabende Geschäftsmann Josef Willmann-Ronca (1862-1943),<sup>42</sup> dessen Nichte sich zu dieser Zeit gerade mit Heinrich-Walters jüngstem Bruder verlobt hatte.

Als das Luftschiff «Ville de Lucerne» zu seinen von den Passagieren teuer bezahlten Rundfahrten aufstieg, wurde das Fluggerät auch von der Villa Moos aus beobachtet, an der es vorbei musste, egal welche Richtung es einschlug. In der Villa war man fast ein wenig euphorisch, denn alle wollten mehr sehen, als es mit blossem Auge möglich war. Dazu hatte Heinrich-Walter auf der Terrasse ein schwenkbares Fernrohr aus Messing mit lackierter Edelholzverschalung und Teleskopauszug (Modell 1800) auf einem höhenverstellbaren Massivholzstativ aufgebaut. Damit hatte er zuvor schon Mond- und Sonnenfinsternisse beobachtet, wobei er bei jeder Eklipse die Abschattung auf einen hellen Hintergrund projizierte. Den Überflug des Zeppelin von 1908 hatte er jedoch verpasst, war doch dieser, wie es damals in der Zeitung hiess: «jäh gekommen und jäh verschwunden».<sup>43</sup>

Die anderen Familienmitglieder beobachteten die «Ville de Lucerne» mit «Prismen-Binocles» (Ferngläser), die es damals erst seit einigen Jahren gab. Die Damen versuchten es mit ihren emaillierten «Lorgnetten» oder «Lorgnons» mit Perlmutter-Griff oder verwendeten ihre zierlichen «Operngucker», und der jüngere Bruder von Heinrich-Walter, der immer gerne mal seinen Spass trieb, brachte als junger Vermessungsingenieur seinen neuesten Theodoliten (Modell 1900) zum Einsatz, der für diesen Zweck allerdings ungeeignet war und für Amusement sorgte, da er das ins Fadenkreuz genommene Luftschiff «*of de Chopf gstellt héd*».

Auch den Angestellten blieb ein Blick durch die Geräte nicht verwehrt, doch während dem sehnsüchtig staunenden Personal das teure Vergnügen, dort oben auch einmal mitfahren zu können, unerschwinglich blieb, wurde in der Familie «*gwäärwyset, wäär ächt am eenschte ond as eerschts de Muet hëig, esoo hööch ue e d Loft z gò*». Dabei erinnerte man sich, dass schon 1784 Vertreter der Familie Flüge mit Lebewesen über der Luzerner Seebucht durchgeführt hatten, damals mit prächtig verzierten sogenannten «Montgolfièren».<sup>44</sup> Als eine von ihnen wegen eines Luftstosses brennend abstürzte, erliess die Regierung ein allgemeines Flugverbot über der Stadt.<sup>45</sup> Dieses Verbot schien aber schon zur Zeit der Betreiber der «Ville de Lucerne» vergessen.

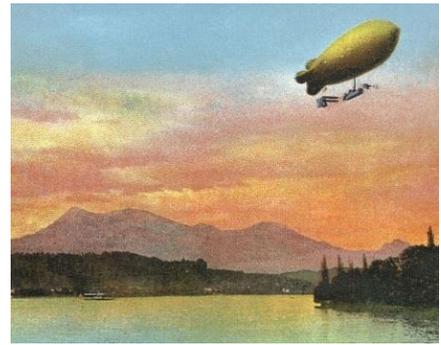


Abb. 58: Das Luftschiff «Ville de Lucerne» im Morgenrot über der Luzerner Seebucht. Im Hintergrund links die Megger Halbinsel mit der Rigi, rechts die Tribschen Halbinsel. (Postkarte)

<sup>42</sup> Siehe Anm. 23, 32.

<sup>43</sup> Luzerner Tagblatt.

<sup>44</sup> Vom gleichen Autor: «Die Himmelrich-Schumacher» und «Schumacher, eine alte Luzerner Familie», siehe dort S. 151 ff.

<sup>45</sup> Alfred Waldis, Alfred, siehe dort S. 18.

## Sommerliche Landlust im Eigenthal

Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1909 wurde der Matthof in Littau verkauft. Ein Jahr später baute Heinrich-Walter das Chalet Waldeck im Eigenthal unterhalb des Kurhauses Hammer, wo er mit seiner Familie die Sommermonate zu verbringen gedachte. Das Haus besass ein grosses Umgelände mit Wald, Quelle, Bach und Weiher und war an die Gewässerversorgung aus dem Rümli-Quellgebiet angeschlossen. Eine von der Gemeinde geplante Talsperre für einen Stausee wurde gottlob nicht gebaut. Trotzdem besass das Chalet elektrischen Strom, was damals in diesem Gebiet nicht selbstverständlich war.

Fortan gab es also jedes Jahr im Mai oder anfangs Juni den grossen Umzug ins Eigenthal. Während dieser Zeit war das halbe Eigenthal von den Schumacher-Familien belegt. Heinrich-Walter und seine Familie wohnten im Chalet Waldeck, diejenige von Joseph Schumacher auf dem alten Familiengut im Buchsteg und Leopold Schumacher<sup>46</sup> und die Seinen im Gantersey.<sup>47</sup> Für die beiden Grossmamas Schumacher-de Gottrau und Schobinger-Hartmann war die Reise ins abgelegene Hochtal zu beschwerlich, da es verkehrstechnisch kaum erschlossen und nur dünn besiedelt war. Es gab nur eine Pferdewagen- oder Fussbotenverbindung. Das erste Postauto, ein zehnplätziger Fiat mit Vollgummireifen und mit täglich nur ein bis zwei Kursen, fuhr erst ab 1925.<sup>48</sup>

Alles Notwendige wurde auf einen grossen Bauernwagen gepackt und mit vier Pferden ins Eigenthal transportiert, wozu man bis zu drei Stunden benötigte. Mit dem Auto von Heinrich-Walter dauerte es damals 1,5 Stunden, die beiden offiziellen Haltestellen, um Wasser für den überhitzten Kühler nachzufüllen, mit eingerechnet. Die Haltestellen für das Kühlwasser befanden sich beim Tobel unterhalb Hergiswald und an einem Strassenbrunnen beim Lehn.

### Ein Ort der Ruhe, Erholung und Abenteuer

War man nach der Anreise eingerichtet und hatte man die Liste sonstiger Besorgungen delegiert und waren alle Vorbereitungen und Begrüssungen beendet, genoss man die würzig duftende Alpluft und den Heugeruch frisch gemähter Wiesen, der einem schon frühmorgens, geweckt vom ersten Hahnenschrei, in der klaren Bergluft um die Nase wehte. Dann erfüllte auch der Duft von frisch gekochtem Kaffee das morgendliche Haus und vollführten am tiefblauen Himmel die Schwalben mit ihrem an- und abschwappenden Pfeifen ihre kühnen Flugbahnen.

Tagsüber gab es für die Erwachsenen stets zu tun, während die Kinder immer wieder nach neuen Abenteuern suchten. Unter der Woche fuhr Heinrich-Walter zudem auch öfter nach Luzern, um im Architekturbüro zum Rechten zu schauen. Derweil verunsicherten die Kinder den Wald oder den Kuhstall, schossen mit einer auf der Terrasse schwenkbar montierten Miniatur-Schwarzpulver-Kanone buchstäblich «of Spatze», fingen bunte Schmetterlinge, die sie



Abb. 59: Ein Bruder (Joseph) und der Onkel von Heinrich-Walter (Leopold) mit etlichen vornehmen Damen aus der Verwandtschaft bei einem sonntäglichen Besuch im Eigenthal. (FamA)

#### Daamebsuech us dr Stadt

Dem parfümierten Damenbesuch der Verwandtschaft aus der Stadt blieb der «öbligat» Besuch im Kuhstall von «Onkel Joseph» im Buchsteg nicht erspart, und sie taten gut daran, es mit Humor zu nehmen. Das Entsetzen und die Entrüstung waren denn auch nur gespielt, denn Joseph blieb immer Gentleman: «Ase nēi Seppi, das chasch iez met òis ned mache; det enne esch dōch auwes vouwer Gōuwe! Ond überhaupt, we schmōcked mer de, wēnn mer hēi chōmid?»

Damals waren die Ställe im Gegensatz zum modernen Hightech-Stall bei weitem nicht so sauber wie heute. Durch die Verdauung der Tiere machte es dauernd «platsch, platsch» und obwohl die Knechte den übelriechenden Schwemm-Mist immer wieder in die dafür vorgesehene Rinne schabten (die Kühe waren nie treffsicher), blieb der Boden stets mit einer dünnen Schicht Gülle bedeckt und war deshalb extrem «gletschig».

<sup>46</sup> «Schumacher, eine alte Luzerner Familie», siehe dort S. 217 ff.

<sup>47</sup> Kumschick, Sabina.

<sup>48</sup> Chronik Postauto Schweiz, siehe dort S. 2.

anschliessend gekonnt präparierten, oder sie vergnügten sich im kühlen, kristallklaren Nass des vorbeirauschenden Rümli, gelegentlich besucht von Bachstelzen und Moosjungfern.

Die landschaftliche Schönheit und die Artenvielfalt lockten auch zu Wanderungen auf die umliegenden Alpen und auf den Pilatus. Derweil summten auf den blühenden Wiesen die Insekten und am Himmel zogen Rotmilane ruhig ihre Kreise. Ab und zu liessen sich auch Alpendohlen vom Pilatus im grünen Hochtal nieder. Die Söhne bewunderten ihren Vater, der alles konnte, wusste und alle Zusammenhänge erklären konnte. Für sie fertigte er am Bach beim Chalet ein Wasserrad an und schnitzte Figuren, die von der Mama eingekleidet wurden und die sich durch die Wasserkraft Tag und Nacht bewegten, bestaunt von den Kurgästen des nahen Hotels und von den Kindern der städtischen Ferienheime.

In der Abendstille, wenn die Kinder längst müde ins Bett gesunken waren und die Erwachsenen noch eine Weile im fahlen Schein einer Laterne auf der Terrasse sassen, flimmerten Glühwürmchen über die Wiesen, flatterten Fledermäuse ums Haus, lauschte man dem Glockenklang der weidenden Kühe oder den hellen, kurzen Lauten der «Glögglifrösche», die im Chor wie ein mehrstimmiges Glockenspiel klangen. Nachts begleitete bei weit geöffnetem Fenster anhaltendes Grillengezirpe den Schlaf. Und wenn sich bei Vollmond die Umrisse des nahen Pilatusberges und die Wipfel der Tannen gegen den nächtlich erhellten Himmel abzeichneten, ertönte auch mal das schauerliche Rufen eines «Nachthöijels» oder ein geheimnisvolles Knacken im trockenen Geäst eines unweit gelegenen Gehölzes.



Abb. 60: Der Buchsteg (Villa Rustica), einer von drei Besitzungen der Familie im Eigenthal. Unter dem Dachgiebel (rechts) prangt der Wappenschild der Familie. Die Fensterläden der Butzenscheiben sind in den Wappenfarben rot und gold gestrichen. (FamA)

#### Em Ghëime männgisch e chli löse

Die Kinder schliefen nicht immer gleich ein, sondern lauschten im oberen Stock durch ein Loch neben dem Kamin, das durch ihr Zimmer führte, den Eltern, wenn diese sich im Salon auf Deutsch unterhielten, denn meistens, vor allem wenn die Kinder es nicht verstehen sollten, verständigten sie sich auf Französisch. Auf diese Weise wurde den Kindern manch sonst verborgen gebliebenes «Geheimnis» kund.

Die Kinder waren ein seltsames Gespann: der älteste (Hans), schon damals eine Führernatur, der zweite (Edi), baumlang von Statur und sich immer in Schwierigkeiten begebend, und der jüngste (Walterli) noch zu klein, um zu begreifen was vor sich ging.

Abb. 61: Ansicht des Pilatus vom Eigenthal (Fuchsbühl) aus. Links das Chalet Waldeck (roter Kreis). Weiter hinten (auf dem Bild nicht sichtbar) befinden sich die Familiengüter Gantersey und Buchsteg sowie frühere Besitzungen wie Blattenloch, Stafel und Trochenmatt. Hier mussten in früheren Jahrhunderten die Sennen den Weg hüten und durften niemanden passieren lassen, um den Geist des Pontius Pilatus nicht zu stören. Gemälde von Ernst Hodel, 1881-1955. (Kunsthandel)

Schon bald nach Sonnenaufgang, wenn in der Morgenkühle das Gras auf den Wiesen noch frisch vom Tau benetzt war und man feststellte, dass in der Nacht schon wieder Fuchs oder Wiesel ein Huhn geholt oder Eier gestohlen hatten, gingen die Abenteuer der Kinder weiter mit Bachforellen fangen, Tannen beklettern,

entlaufene Hasen einfangen oder Blindschleichen und Nattern sammeln, um mit solchem Getier ein gewisses Fräulein Degen auf ihren Spaziergängen in Angst und Schrecken zu versetzen, denn «*de Sabel*», wie sie sie nannten, soll «*es ächts Chlupfhuen*» gewesen sein. An solcherlei Amusements herzlich beteiligt war immer auch «*s Röösi*» von Onkel Leopold im Gantersey, «*wo's be söttige Strëiche emmer schier vergigelet häd*».

Kein Wunder beobachtete die Frau Mama genauestens alle Bewegungen ihrer Söhne mit ihrem stets im Salon verwahrten, ausziehbaren Fernrohr. Als Referenz diente ihr der Zweitgeborene, der hochgewachsen und blond war und deshalb in der Ferne auffiel «*grad as we ne Lüüchtorn*». Die Mama tat gut daran, «*eri drüü Lömmle z befärnroore*», denn einmal setzten sie die trockene Wiese samt Sträuchern und Stauden in einen lichterlohen Brand, den man nur mit Mühe unter Kontrolle bekam, indem man mit Hilfskräften vom Kurhaus eine Kette mit Wassereimern bildete.

Die übrige Zeit war ausgefüllt mit Pflichtbesuchen bei den Verwandten im Buchsteg und Gantersey, oder man musste sich am Besorgen von Lebensmitteln beteiligen. Sonntags gingen alle drei Familien mit ihren Kindern, weit über ein Dutzend Personen, per Fussmarsch zur Messe und Predigt in die Eigenthaler Kapelle, deren Priester während der Sommermonate abwechselungsweise im Chalet Waldeck, im Buchsteg und im Gantersey unentgeltlich beherbergt wurde, wobei er «*sis bruuchte Chelchtüechli emmer em Gaarte am laufete Bronne gwäsche häd*».

Wie im Flug vergingen die Wochen und Monate, bis man die Einsamkeit dieses abgelegenen Ortes wieder verliess, um sich zurück in die Villa Moos zu begeben, von der man sich während der unbeschwerten Zeit im Eigenthal fast schon ein wenig entfremdet hatte. Die erworbene Leichtigkeit begann einer seltsamen Schwere Platz zu machen, als Abschied genommen, der grosse Bauernwagen wieder beladen, die Pferde eingespannt und das Automobil für die Fahrt in die tieferen Regionen vorbereitet wurde. Unten in Luzern hatte inzwischen das Personal die Villa Moos für die Rückkehr der Herrschaft hergerichtet, und es erwartete sie bereits mit Spannung Grossmama Schobinger, geborene von Hartmann, der die erzählbegierigen Kinder viel Unterhaltsames zu berichten wussten.



#### Vom gò Poschte ond z Ässe y'chaufe

Während Bruder Joseph im Buchsteg die Milch aus eigener Produktion verwendete, liess Heinrich-Walter diese sowie das Brot im Chalet Waldeck zweimal pro Woche von der Sennerei Lindeli und der Bäckerei Schöter im Schwarzenberg per Fuhrwerk ins Haus liefern. Konserven und Teigwaren bezog man in der Post beim Posthalter. Schwieriger war es mit den Ankenstöcken, denn die gab es während des Krieges nur auf dem Schwarzmarkt. Die Kinder schleppten sie möglichst ungesehen in ihren Rucksäcken herbei.

#### D Waldegg werd verchauft

Anfang der 1920er Jahre, als die Kinder schon etwas älter waren, verkaufte Heinrich-Walter das Chalet an die verschwägerte Patrizierfamilie von Sonnenberg. Er und seine Gattin verbrachten dann im Sommer jeweils einige Wochen in Morschach, Kandersteg, im Entlebuch oder auf dem Klausenpass in Hotels wie dem Flühli, Degenbalm, Gemmi oder Urigen.

Solche Destinationen erscheinen heute bescheiden, aber damals konnte sich nur die Oberschicht Ferien leisten, und von den Möglichkeiten der heutigen Tourismusindustrie, die erst lange nach dem Zweite Weltkrieg einsetzte, war man noch weit entfernt. Fernreisen, zunächst nur für Bessergestellte, kamen erst in den 1950er und 1960er Jahren auf.

Zu den ersten Luzernern, die damals in exotische Länder ausserhalb Europas reisten, gehörten Mitglieder aus der verschwägerten Familie Willmann am Kapellplatz sowie der jüngste Bruder und ein Neffe von Heinrich Walter.

Abb. 62: Die Südostfront der Villa Moos mit zwei Balkonen im obersten Stock. Auch hier ist das Familienwappen an der Fassade angebracht. Gut sichtbar ist die herrschaftliche Aussentreppe in den Park. Beim Pavillon links ist einer der beiden grossen Durchgänge erkennbar. Eine dort gerade hindurchschreitende Person lässt das Grössenverhältnis erkennen. (Fama)



Abb. 63: Heinrich-Walter mit seinen beiden Erstgeborenen und einer Hausangestellten (hier wohl Agnes) in der Sommerfrische vor 1909 im Sonnenbergwald. (FamA)



Abb. 64: Kindermädchen mit Häubchen im Garten der Villa Moos um ca. 1910. (FamA)



Abb. 65: Heinrich-Walter und seine Frau Mama Antonie Schumacher, geborene de Gottrau de Pensier (hier als Witwe), seine Gattin Maria-Barbara, geborene Schobinger und seine drei Söhne Walterli, Hans und Edi. Die Aufnahme entstand um 1910. (FamA)



Abb. 66: «Henrietteli», die Nichte von Heinrich-Walter um ca. 1910.

## Nach dem grossen europäischen Krieg

Im Ersten Weltkrieg, während dem Heinrich-Walters Brüder als Offiziere ihren Aktivdienst an der Grenze leisteten,<sup>49</sup> wurden drei Kaiserreiche vernichtet und war das alte Europa versunken. Ein neuer Menschentypus war erwacht, der der Welt ein ganz anderes Gesicht geben sollte. Auch in der Stadt Luzern wehte ein anderer Geist, als dies noch während der Belle Époque und dem Fin de Siècle der Fall war.

Zunächst aber, so als wäre die Jahrhundertkatastrophe nie geschehen, feierte man die «goldenen 20er Jahre». Das Leben war auch in der guten Gesellschaft etwas freizügiger geworden, aber dennoch orientierte man sich immer noch an den alten Traditionen. Ausritte wechselten mit Ausfahrten, glanzvolle Empfänge mit Tee- und Tanzgesellschaften (waren es vor dem Krieg Gallop, Polka und Quadrille, tanzte man jetzt Walzer, Tango und Charleston), und in den Strassen promenierte man nach wie vor in perfekter Garderobe. Auch in der Villa Moos ging das elegante Leben weiter, wo man weiterhin auf die feinen Regeln der Wohlerzogenheit achtete und sich in «Savoir-Vivre» übte, denn was ein galanter Gentleman war, blieb ein solcher, und was eine vollendete Dame, blieb eine solche.

Und dennoch: es war nicht mehr derselbe alte Glanz wie noch vor dem Krieg. Sichtbar wurde das u. a. auch am Messing-Löwenkopf des Eingangsportals der Villa Moos, der jetzt nicht mehr so fleissig poliert wurde wie früher. Seine Altersspatina liess ihn jetzt stumpf und matt erscheinen, und am Mauerwerk des Tores zum Ehrenhof setzten sich Moose an. *«D Faméli esch chlyner worde, d Aazaal vo de Gsöuschaftsaaläss esch zrogg-gange, ond so héd au de Dienschboteschaab müesse vermenderet wäärde.»*



Abb. 68: Auch nach dem Ersten Weltkrieg gab man sich gewohnt herrschaftlich. Hier eine von Heinrich-Walters Schwägerinnen (Frieda) als aristokratisch elegante Dame «hoch zu Ross», stilecht im Reitkleid und seitlichem Sitz im Damensattel sowie mit grossem Beschützerhund als Begleiter. (FamA)



Abb. 67: Löwenkopf aus Messing als Türklopfer, wie es einen solchen auch am Eingangsportal der Villa Moos gab. Der schwere Ring schlug auf Metall auf und war laut und weit zu hören. (Privatbesitz)

### D Belle Époque ond s Fin de Siècle

Wenn von «Belle Époque» die Rede ist, meint der Autor nicht jene Geschmacksrichtung, die durch Kitsch und Schwulst charakterisiert ist und damals in weiten Teilen des Bürgertums verbreitet war, sondern jene der Aristokratie und ihrer bourgeoisen Nachahmer, die in Anknüpfung an das «Louis-XVI» die klassische Ornamentik, das Festliche und Elegante betonten. Kunst und Musik waren inspiriert von der Natur, und es herrschten Ruhe und Optimismus, Glück und sozialer Friede. Es war die Fortsetzung dessen, was auf den Klassizismus (1770-1840) folgte, zu dem auch das Empire und Biedermeier gehörten und das im Jugendstil des Fin de Siècle (1890-1914) endete.

<sup>49</sup> Einen lebendigen Einblick ins Kriegsgeschehen im Grenzgebiet geben Briefe und Postkarten von Familienangehörigen, worin es z. B. aus Pruntrut heisst: «Jeden Tag sehen wir ganze Geschwader von Fliegern, die arg beschossen werden.» (FamA)

## Grosse Veränderungen

So wurde es Ende der 1920er Jahre ruhiger in der Villa Moos. Heinrich-Walters Geschwister waren verheiratet und besaßen ihre eigenen Villen, und auch Heinrich-Walters Söhne waren ausgezogen. Ein Grossteil des kunsthandwerklichen Mobiliars aus dem Nachlass von Kommandant Heinrich Schumacher und dessen Gattin Antonie de Gottrau war an die Nachkommen gegangen. So hatte die Innenausstattung viel von ihrem Ambiente verloren, denn seit Bestehen des Herrschaftshauses waren viele Kostbarkeiten aus Barock und Klassizismus hier vereint, zusammengetragen von sechs Generationen. Jedes Objekt ging durch die Hände der Vorfahren, und jedes hatte seine eigene Geschichte.<sup>50</sup>

## Im Bewusstsein der Vergänglichkeit

Die Veränderungen mochten Heinrich-Walters Gemüt betrübt haben, sicher aber haben sie sein ohnehin schon schwaches Herz belastet. Doch seine zweite Gattin Mathilde sorgte für seine einstweilige Genesung und dafür, dass er sich nicht übernahm, denn Heinrich-Walter war ein vielbeschäftigter Mann. Neben seiner Funktion als Architekt und Automobilexperte war er auch Präsident der Schatzungskommission der kantonalen Brandversicherung und Besitzer der Treuhandfirma Treuwalt AG.

Für gesellschaftliche Vergnüglichkeiten bot sich das Kasino der Herren zu Schützen an oder die Zunft zu Safran, und als Mitglied des Grossen Stadtrates und des Ortbürgerrates hatte er auch einen politischen Freundeskreis. Auch unterhielt er sich gerne mit seinem Vetter Leopold (siehe Abb. 103), seinem Nachbarn im Moos und im Eigenthal, der 1918 als Regimentskommandant zu den Ordnungstruppen in Zürich gehört hatte. Die damaligen Ereignisse waren so bedeutungsvoll, dass sie noch immer genügend Stoff für gute Gespräche boten. Zum weiteren Personenkreis um Heinrich-Walter gehörten neben August am Rhyn (siehe S. 20, 23, 33) auch sein Schwager Amtsstatthalter Georges Schnyder von Wartensee (1875-1935), Oberst Franz Schwytzer von Buonas (1880-1928) und Dr. Franz Bühler vom Herrenhaus Himmelrich im Obergrund (1881-1925), der der Cousin einer seiner Schwägerinnen war.

Letzterer erlag 1925 als Kommandant eines Regiments auf dem Menzberg einem Reitunfall. Das gab Anlass zu einem militärischen Ehrengeläut durch die Stadt. Unter den Klängen von Trauermusik marschierte sein Regiment, behelmt und mit geschultertem Gewehr, die Offiziere zu Pferd, vom Himmelrich-Herrenhaus im Obergrund bis zur Hofkirche. Eine imposante Volksmenge säumte die Strasse und stand auf den Balkonen wie seinerzeit beim Staatsbegräbnis von Generalstabchef Alphons Pfyffer von Altshofen im Jahre 1890.<sup>51</sup>

Auch Heinrich-Walter war beeindruckt, zumal ihn der von zwei schwarzen Pferden gezogene Bestattungswagen mit dem Sarg

### S Kasino am Lössgrabe

«E de nooble Zompft em Kasino vo de Gsösschaft vo de Hère zo Schötze» trafen sich seit der Sempacher Zeit, also seit urvordenklicher Zeit, die edelgeborenen Herren aus den regierenden Luzerner Familien. Zur Zeit von Heinrich-Walter bildeten sie immer noch einen exklusiven Kreis unter Verwandten. Etliche Herren gehörten traditionell auch der nicht weniger alten Zunft zu Safran an, wo Vertreter aus Handwerk und Gewerbe verkehrten, unter ihnen der bürgerstolze Industrielle und Mäzen Josef Willmann-Ronca (siehe S. 38), aus dessen Werkstätten wohl auch das schmiedeeiserne Tor der Villa Moos stammte. Familien, die im alten Regime «intra muros» residierten, galten als bevorzugt, unabhängig davon, ob sie zu den Regierenden oder Nicht-Regierenden zählten. Durch Heirat bilden heute im Kasino nach der «Öffnung» im 19. Jh. die Nachkommen aus ehemals nicht regierenden Familien die Mehrheit.

### E früenerige Fengerzëig vo Obe

Auf dem Weg von Menzau auf den Menzberg steht links im Wald beim Meierhöfli eine Gedenkkapelle für Dr. Franz Bühler aus dem Jahr 1925. Dieser war bereits 1918 seinem offenbar vorbestimmten frühen Tod entgangen, als er als Oberstleutnant im Ordnungsdienst in Zürich Oberst Leopold Schumacher (siehe Abb. 103) unterstellt war. Eine tödliche Kugel, die ihm geglitten hatte, traf stattdessen seinen Adjutanten. Das Ereignis sorgte in Luzerns Gesellschaft noch lange für Gesprächsstoff.

### Truurzöög dor d Stadt Lozäärn

Trauerzüge durch die Stadt unter dem feierlichen Geläut der mächtigen Glocken der Hofkirche waren damals «be de fürnäme Lozäärner» üblich. Das Ritual war Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Stellung. Das war auch 1909 nicht anders bei Heinrich-Walters Vater, dem Kommandanten Heinrich Schumacher, und ebenfalls 1917 bei seiner Mutter Antonie, geborenen de Gottrau.

<sup>50</sup> Vieles davon hat sich bis in unsere Tage erhalten, siehe Anm. 9.

<sup>51</sup> Bühler-von Moos, Elisabeth, siehe dort S. 53-55.

seines Freundes und Verwandten an seine eigene Vergänglichkeit erinnerte, umso mehr als er im gleichen Jahr dem Trauerzug seiner Schwiegermutter beiwohnen musste und keine zwei Jahre später (1927) auch dem seiner Gattin.

### Verkauf der Villa und Übersiedlung nach Frankreich

1931 beschloss Heinrich-Walter die Villa am Bundesplatz mit Ausnahme des dazu gehörenden Familien-Stammlandes Rösslimatt zu verkaufen. Das Haus hatte er 1909 aus der Erbmasse seines Vaters übernommen, während er die Rösslimatt nach wie vor mit seinen Geschwistern teilen musste.<sup>52</sup>

Der aufwändige Lebensstil seiner ersten Gattin, die umfangreichen Heil- und Pflegekosten während ihrer Krankheit, ihre Kuraufenthalte im Park-Hotel Bürgenstock, sowie die dringend notwendige Renovation der Häuser am Bundesplatz und besonders auch die Neueindeckung und Isolation der grossen Terrassen überschritten offenbar seine Möglichkeiten. Zudem wollte er, selber nach überstandener schwerer Krankheit, mit seiner zweiten Frau, der ebenso charmanten wie liebenswerten und sehr auf Stil bedachten Mathilde und ihrem gemeinsamen Söhnchen, das bald zur Welt kommen sollte, in ein besseres Klima nach Juan-les-Pins, einem teuren Badeort an der Côte d'Azur, übersiedeln.

#### Am hemu-blaue Meer em Süüde vo Frankrych

Dieser Küstenabschnitt an der französischen Riviera mit seinen Pinien, Palmen und Olivenbäumen, mit seinem tiefblauen Meer und seinem weiten blauen Himmel trägt den Namen «Azurblaue Küste» zu Recht. Stéphane Liégeard verwendete ihn erstmals 1894 in seiner gleichnamigen Publikation.<sup>1</sup> An dieser Küste liegen Orte wie Monaco, Nizza, Cannes und Antibes, die bis heute Treffpunkte der internationalen Prominenz geblieben sind

<sup>1</sup> «La Côte d'Azur», Ancienne Maison Quantin, Paris 1894.



Abb. 69: Heinrich-Walter Schumacher im dunklen Anzug mit weissem Kavalierstuch und Mathilde im hellblauen Kleid und weissem Hut (roter Kreis) inmitten einer Bade- und Flaniergesellschaft auf den Stufen zur Casino-Terrasse von Juan-les-Pins. Im Hintergrund die Villa Belles Rives. Das Zufallsfoto von 1930 wurde als Postkarte mit dem Titel «Cap d'Antibes, Juan-les-Pins après le Bain» verbreitet und war abgebildet im Gault Millau Magazin Nr. 208 vom August 1986, worin es der Verfasser zufällig entdeckte. (Priv. Collect. Archive Charmet)

<sup>52</sup> Zur grossen Teilung dieses dreihundertjährigen Familien-Stammlandes kam es in den 1970er und 80er Jahren (siehe vom gleichen Autor «Historisch Biografische Ahnentafel», dort im Nachtrag S. 141. Siehe ebenso vom gleichen Autor: «Familienfehden», dort S.9 ff.

## Opposition der Söhne und Spott in der Heimat

Die drei Söhne aus der ersten Ehe standen in begreiflicher Opposition zu ihrem Vater, allen voran der älteste, der nachmalige städtische Finanzdirektor, dies sowohl bezüglich der zweiten Ehe des Vaters und dem Söhnchen, das daraus hervorgegangen war, als auch gegen den Verkauf der Villa Moos. Ihre Einsprachen wurden aber mit den Worten abgetan: *«Ech lò mech vo mynne Söön ned lò vògte.»* Die Übersiedlung nach Südfrankreich, war sicher auch eine willkommene Gelegenheit, um dem Spott in der Heimat zu entfliehen, denn der Käufer, ein Cinéma-Besitzer namens Morandini, ging unmittelbar nach Abschluss des Kaufvertrages Konkurs. Um einem grösseren Verlust zu entgehen, kaufte Heinrich-Walter seine Villa aus der Konkursmasse zurück, verkaufte sie aber sogleich wieder an die Firma Th. Willy, Fordautomobile. So nahm die einst stolze Villa Moos als Spekulationsobjekt ein ziemlich unwürdiges Ende.

## Im mondänen Juan-le-Pins

Heinrich-Walter lebte nun, umsorgt von seiner zweiten Gattin und gelegentlich besucht von der Luzerner Verwandtschaft, auf der Millionärshalbinsel Cap d'Antibes in Juan-les-Pins am «Chemin des Sables», wo er die herrschaftliche Villa «Les Pâquerettes»<sup>53</sup> gemietet hatte, ein Gebäude im klassizistischen Stil, unweit der von Palmen gesäumten Strandpromenade und unweit der Villa von Hollywood-Schauspielerinnen Lilian Harvey. Kurz zuvor, im Herbst 1931, war ihm noch sein jüngster Sohn *«Henreli»* (französisch auszusprechen) geboren worden, dem er in Juan-les-Pins ein fürsorglicher Vater wurde. Natürlich wurde auch Heinrich-Walters Erbanteil am kunsthandwerklich wertvollen Mobiliar aus der Villa Moos von Luzern per Bahn an die französische Riviera gefahren, um dort so residieren zu können, wie man es noch im 20. Jahrhundert von einem Angehörigen seines Standes erwartete, nämlich mit Régence- und Directoire-Sitzmöbeln, mit Louis XV- und XVI-Kommoden, mit Barockspiegeln und Rokoko-Appliken sowie mit Kronleuchtern und Ahnenporträts.

Auch in Juan-les-Pins mit seinen luxuriösen Belle Époque- und Art-Deco-Villen trat Heinrich-Walter, wie gewohnt, als vornehmer Herr in Erscheinung stets im klassisch geschnittenen Massanzug mit Weste und Einstecktuch, mit dezenter Kravatte und Perlennadel, mit Panamahut und Stock mit Silberknäuf. Gern spazierte er so die Strandpromenade entlang, z. B. am Boulevard du Littoral, erfreute sich an seinem Söhnchen oder widmete sich dem Aquarellieren.<sup>54</sup>

Auch seine um 20 Jahre jüngere Gattin liebte es zu promenieren, noch mehr aber an Tanzanlässen, Abendgalas und anderen Veranstaltungen im Sommercasino teilzunehmen.<sup>55</sup> Da sich Heinrich-Walter wegen seiner Herzprobleme schonen musste, wurde eigens ein Tänzer engagiert, der das Paar zu begleiten hatte. Oft sassen sie aber einfach nur bei Kaffee und Kuchen auf

### Wo s Land äne ggangen esch

Der Verkauf der Villa Moos durch ein Mitglied einer alt-patrizischen Familie (Heinrich-Walter Schumacher) im Jahre 1931 an einen «Cinéma-Besitzer» und von diesem an einen «Garagisten» und schliesslich an eine «Versicherung» erinnert an den Verkauf des Hirschmatt-Landgutes an einen «Metzgermeister» und eine «Baufirma» ebenfalls durch ein Mitglied einer alt-patrizischen Familie (Balthasar-zur Gilgen, siehe S. 7)

Ähnliches sollte 40 Jahre später mit dem Rösslimatt-Stammland im Moos geschehen, nachdem dieses nach Auflösung der Landwirtschaft lange Zeit als «Barackenquartier» für Handwerkerbetriebe diente<sup>1</sup> und in den 1970er Jahren durch eine uneinige und schliesslich geteilte Erbgemeinschaft ausgerechnet an Banken und Versicherungen veräussert wurde, obwohl zahlungskräftige Mitglieder aus der eigenen Familie Interesse gezeigt hatten. Die Entwicklung war 1950 und 1960 verschlafen worden: *«Mer machid nüüpme. Di Jonge sölled emòl sälber luege»*, hiess es törichterweise.

<sup>1</sup> Die Rösslimatt, ein Luzerner Quartier vor dem Abbruch, Georg Anderhub, LNN-Magazin 1978.



Abb. 70: Heinrich-Walters jüngster Sohn Henreli aus zweiter Ehe in der damals für Kinder üblichen Matrosenuniform und mit «toller» Haarlocke. (Fama)

<sup>53</sup> Villa zu «den Gänseblümchen», benannt nach jener Wiesenblume, die auch «Tausendschön» oder «Margritli» heisst.

<sup>54</sup> Etliche seiner Werke haben sich erhalten und befinden sich teils in privater Hand, teils im Familienarchiv (siehe Abb. S. 48 f).

<sup>55</sup> Juan-les-Pins, Les saisons d'été

der eleganten Terrasse des Casinos, blickten auf das blaue Meer hinaus, wo die weissen Segler im Wind trieben und liessen die mondäne Welt an sich vorüberziehen, einmal hier und einmal da grüssend, oder sie genossen nach einem gepflegten Diner im noblen Restaurant «le Perroquet» oder «de la Frégate» ein abendliches Feuerwerk über dem Meer. Im Frégate verkehrten damals Prominente wie der Prinz und die Prinzessin von Nepal, Comtesse du Bourg de Bozas, Lucien Muratore mit seiner Gattin Lina Cavaliéri, Jacques Ehrlich, Henri Duvernois, Philips Oppenheim u.v.a.m.<sup>56</sup>



Abb. 71: Der Eingangsbereich des Restaurants «de la Frégate» im Stadtcasino von Juan-les-Pins Ende der 1920er Jahre. (<https://louis-unia.blogspot.com/p/juan-les-pins.html>, 26.2.219)

Auch die luxuriösen Automobile der 1920er und 30er Jahre mit ihrem charakteristischen Charme liessen keinen Zweifel daran, um welche Art von Gästen es sich handelte, «wo z Juan-les-Pins e Zyt vo Nüüdtue ond tuusig Fäschtverbròòcht hend»<sup>57</sup>. Heinrich-Walter fuhr immer Peugeot Cabriolet, einmal sogar einen Éclipse. Dieses Auto benutze er auch, wenn er mit seiner Familie über Grenoble nach Luzern fuhr, um dort die Wintermonate zu verbringen. Der Éclipse galt als «dernier cri», denn er hatte ein versenkbares Metaldach, das auf Knopfdruck im Kofferraum verschwand, was damals der Gipfel des Luxus war.

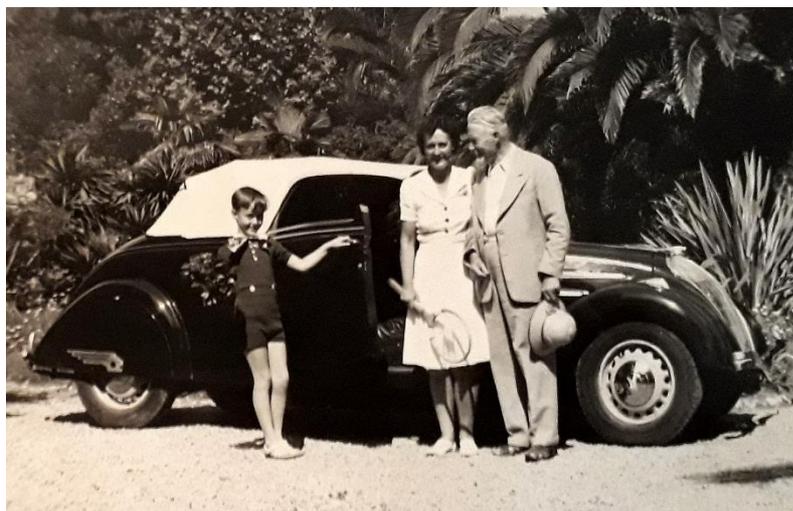


Abb. 72: Heinrich-Walter mit seiner Familie (seine Gattin mit Tennisschläger, sein Sohn mit einem Strauss Rosen) in Juan-les-Pins um die Mitte der 1930er Jahre vor seinem damaligen Peugeot Cabriolet. Die salzhaltige Meeresluft machte die Fahrzeuge anfällig auf Rost, weshalb Heinrich-Walter in den zehn Jahren dreimal das Auto wechselte.

<sup>56</sup> Journal le Petit Niçois

<sup>57</sup> «A time of doing nothing and a thousand parties», Zitat von F. Scott Fitzgerald, der einige Zeit in Juan-les-Pins lebte (Villa Belles Rives) und sich dort zu seinen Romanen «The Great Gatsby» und «Tender is the Night» inspirieren liess.

Heinrich-Walter hatte sich immer für den technischen Fortschritt interessiert und war stets auf dem neuesten Stand. Was jedoch seine gesellschaftlichen und kulturellen Auffassungen betraf, fühlte er sich dem Klassizismus und der Belle Époque verpflichtet. Für ihn, dem humanistisch Gebildeten, galt das aufgeklärte 18. Jahrhundert als Höhepunkt der von der Antike geprägten christlich-abendländischen Kultur, deren kulturellen Leistungen und Werte für ihn einzig massgebend und alleinige Richtschnur waren.<sup>58</sup>

Heinrich-Walter vermisste die Villa Moos in Luzern und das Leben, das sie einst gefüllt hatte. So war es nur natürlich, dass er auch in der Villa «Les Pâquerettes» Gesellschaften gab, wenn auch in kleinerem Rahmen. Häufig zu Gast waren u. a. ein Colonel Gaillard sowie ein bevollmächtigter Minister und Generalkonsul namens Maxime Mongendre, der sich, da er selbst nur Töchter hatte, gerne mit Heinrich-Walters «Büebli» abgab, wenn sich nicht gerade das Kindermädchen, Mademoiselle Ache, um ihn kümmerte. Zu den weiteren Angestellten im Haus gehörten die Köchin Agathe und der Gärtner Charlot, ein Kriegsveteran, der sich zum Ärger von Heinrich-Walter öfter betrank, sich dann aber jedes Mal reumütig bei dessen Gattin mit einem grossen Blumenstraus entschuldigte. In der grossen Gartenanlage hatte Heinrich-Walter auch eine Grotte gebaut mit einer geschnitzten Marienstatue, die er einmal aus Lourdes mitgebracht hatte.

### Tod von Heinrich-Walter

Heinrich-Walter, der 1872 mitten in die glanzvolle Zeit der «Belle Époque» hineingeboren wurde, hatte das Alte Europa noch im besten Mannesalter kennengelernt. Er hatte aber auch den Ersten Weltkrieg und den Zusammenbruch der Monarchien erlebt, wodurch er Zeuge vom endgültigen Ende des griechisch-römisch zivilisierten Abendlandes wurde, dessen Niedergang einst Napoleon mit einem Federstrich<sup>59</sup> eingeleitet hatte und das ab 1918 vom internationalen Finanzkapital (bis in unsere Tage) beherrscht werden sollte. Im Exil im Süden Frankreichs wurde Heinrich-Walter von der europäischen Katastrophe noch ein weiteres Mal eingeholt, als 1939 mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die alte Welt vollends zerschlagen wurde. Er war überzeugt, dass ein düsteres Zeitalter bevorstand, vergleichbar mit dem Übergang von der lichterhellen Antike ins dunkle Frühmittelalter.

Das musste sein krankes Herz noch mehr belastet haben, umso mehr als er Abkömmling einer Familie war, die zu denen gehörte, die die alte Welt während Jahrhunderten prägend mitgestaltet hatten. Nach knapp zehn Jahren in Juan-les-Pins starb Heinrich-Walter, der immer öfter bettlägerig geworden war, im Alter von erst 69 Jahren am 28. November mitten im Kriegsjahr 1941, fern der Heimat in jenem Teil Frankreichs, der nicht von den Deutschen besetzt war. Sein Testament hatte er in einer überaus kunstvollen und feierlichen Sprache verfasst. Seine Witwe und ihr inzwischen

### S esch z Lozäärn emmer esoo gsy

«Öppedie héd de Heinrich-Walter s alte Regime vo de Gnädige Hère met em liberale Rächtsschtaat vergleche, wo s Gnädige ned kónni ond nome s Rächt wòuwi doresetze òni Röcksecht of Moraal ond Grächtigkëit ond wo Nòchschteliebi ond Barmhärzigkëit as Begönschtigung aaluegi, wo müesi bestròdft wäärde.» Das sei rein römisch gedacht ohne die christliche Milderung, die das alte Regime noch gehabt habe.

Wie die Schriftstellerin Agnes von Segesser, mit der ihn eine enge Verwandtschaft und tiefe Freundschaft verband, liebte auch er das Zitat von Montesquieu:

«Les familles aristocratiques doivent être peuple, autant qu'il est possible. Plus une aristocratie approchera de la démocratie, plus elle sera parfaite.»

Das sei «grad z Lozäärn emmer esoo gsy» Das alte Régime habe vieles vorweggenommen, und darum sei der Übergang in die neue Zeit harmonisch verlaufen.

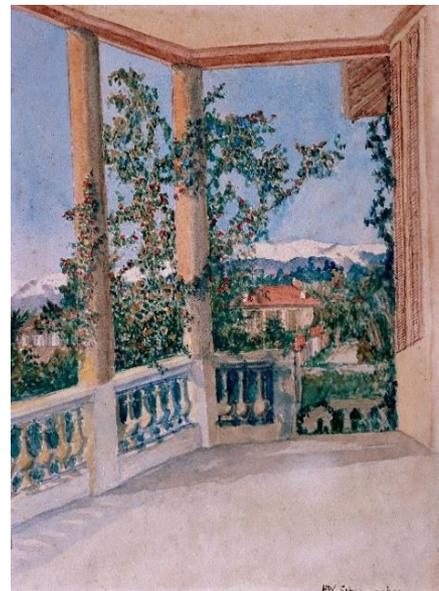


Abb. 73: Vermutlich die Terrasse der Villa «Les Pâquerettes» in Juan-les-Pins mit Blick ins Landesinnere. Aquarell von der Hand von Heinrich-Walter Schumacher. (FamA)

<sup>58</sup> Politisch vertrat er die griechisch-römische Staatstheorie, wonach Monarchie, Aristokratie und Demokratie gut seien, da sie das Allgemeinwohl im Auge behalten. Ihre entarteten Gegenstücke seien Diktatur, Oligarchie und Ochlokratie.

<sup>59</sup> Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803/06 markiert den Anfang vom Ende des Heiligen Römischen Reiches, das seit dem 10. Jahrhundert als Fortsetzung des ehemaligen Imperium Romanum bestanden hatte.

11 Jahre alter Sohn, der am Institut Fénélon in Nizza eingeschult worden war, kehrten nach Luzern zurück.

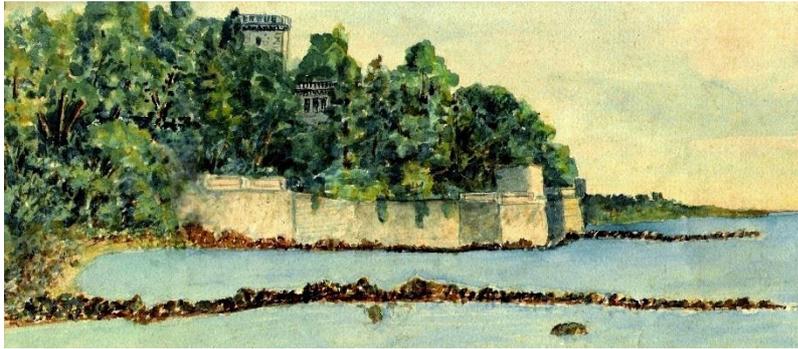


Abb. 74: «Belles Rives à Juan-les-Pins» (vgl. Abb. S. 45). Aquarell von Heinrich-Walter Schumacher. (FamA)

### Die Ausreise aus Frankreich

Die politischen Verhältnisse machten eine Ausreise aus Frankreich noch bis Ende 1942 möglich, doch bestanden eine Vielzahl bürokratischer Hindernisse. Ausserdem warteten noch Massen von Kriegsflüchtlingen und drängten unzählige Verzweifelte auf Ausreisemöglichkeiten. Erschwerend für Mathilde und ihren Sohn war, dass sie ihr ganzes herrschaftliches Mobiliar mit sich führten und ihr Weg in die Schweiz auch noch durch italienisch besetztes Gebiet führte. Aber ein gut vernetzter Konsularbeamter, der mit der Familie bekannt war, hatte die notwendigen «Laissez-passer-Papiere» besorgt und für das Gelingen der umständlichen Reise gesorgt. Später hiess es leicht dramatisierend: «*Mer hënd zo de Lëtschte ghört, wo grad no send dorecho*». Heinrich-Walter sollte seine Heimreise, organisiert von seinem Sohn Henri, erst 60 Jahre später antreten. Seine letzte Ruhestätte fand er traditionsgemäss unter den Hallen im Hof St. Leodegar zu Luzern.



Abb. 77: «La Pinède à Juan-les-Pins». Aquarell von Heinrich-Walter Schumacher. (FamA)



Abb. 75: Heinrich-Walters jüngster Sohn auf der Balustraden-Terrasse der Villa «Les Pâquerette» in Juan-les-Pins vor der Aussentreppe zum grossen Palmengarten. (FamA)



Abb. 76: Der Luzerner Wasserturm. Aquarell von Heinrich-Walter Schumacher. (FamA)

## Die Abneigung der Stiefsöhne

«Mathilde de Schumachère, née de Moos», wie sie sich gerne nannte, zelebrierte «le chic parisien» und sprach den Luzerner Dialekt mit französischem Akzent. In Luzern führte sie einen Salon für die ersten Damen der Stadt, die sich bei ihr zum «gehobenen Gesellschafts-Klatsch» bei Tee und Gebäck einfanden.

Nun aber, da sie Witwe geworden war, bekamen sie und ihr Sohn, dessen Name die Luzerner vom französisch ausgesprochenen «Henreli» zu «Haareli» eingedeutscht hatten, die Abneigung ihrer Stiefsöhne in vermehrtem Masse zu spüren.<sup>60</sup> In bewusster Herausforderung trat ihr Sohn, damals noch in jungen Jahren, den Anfeindungen entgegen, indem er eine Weile als Varietékünstler auftrat, was man in der guten Gesellschaft Luzerns als «scandaleux et choquant» empfand. Peinlich und ärgerlich war das vor allem für jenen seiner Halbbrüder, der als Stadtrat und Finanzdirektor in Amt und Würden stand. Trotz allem aber blieb «Haareli», der sich in späteren Jahren gern auf sein Schloss im Süden Frankreichs zurückzog, ein zwar exzentrischer, aber stets liebenswerter Charakter, charmant und vielseitig begabt.<sup>61</sup>

## Das ghöört sech doch need

Mathilde hatte die Unbill mit ihren Stiefsöhnen stets mit Gleichmut ertragen. Nie hatte sie sich beklagt, und nichts konnte sie aus der Fassung bringen, ja sie verlor nicht einmal die Contenance, als sie einmal, aufgeputzt zum Sonntag-Nachmittag-Tee, bei ihrem Erscheinen im Garten ihres Schwagers von dessen Enkeln mit dem Gartenschlauch von oben bis unten nass gespritzt wurde und zu deren Verblüffung weiter nichts als mit etwas gequältem Nachdruck sagte: «Aber nēiau, das ghöört sech dōch need!» Natürlich wurden die Übeltäter bestraft, aber eines gewissen stillvergnügten Erheitertseins über das Geschehen konnten sich deren Eltern dennoch nicht erwehren.

## Je laisse entrer

Im forgeschrittenen Alter erwartete sie, dass die in der guten Luzerner Gesellschaft noch bis in die 1960er Jahre üblichen Neujahrsbesuche, bei denen die jüngere Generation der älteren die Ehre ihrer Aufwartung erwies, auch bei ihr durchgeführt wurden. Höflichkeitsbesuche, sogenannte «Visites», empfing sie auch bei anderer Gelegenheit, jedoch nur zu bestimmten Zeiten, und korrekt angemeldet wurde man mit seiner Visitenkarte, die ihr vom Hauspersonal auf einem Silbertablett ausgehändigt wurde.<sup>62</sup> Leise hörte man sie dann durch die halb geöffnete Salontür ihres noblen Etablissements fragen: «*Qui est-ce. . . ?*» Und nachdem sie einen Blick auf die Visitenkarte geworfen hatte: «*Ah, je laisse entrer*». Anschliessend blieb es meist bei einer höflich-



Abb. 78: Madame Mathilde «de Schumachère, née de Moos», genannt das «schöne Möösli» (siehe Abb. 42). «Son élégance et son style réfléchissaient le chic parisien.» (Fama)



Abb. 79: Mathilde als Herrschafts-Kind mit rosa Kleidchen und weisser Masche steht in schwarzen Strümpfen und Lackschuhen zwei Stufen höher als das barfüssige, wie in Reverenz nach vorn sich beugende Landmädchen, das am unteren Treppenrand steht und die ihm entgegengehaltene Puppe bewundert. Einen Fuss hat es wie in zaghafter Vertraulichkeit auf die erste Stufe gestellt. Damit deutet der Künstler Joseph von Moos ahnungsvoll das bevorstehende Ende des Alten Europa an. Auch der vom Landmädchen vorsorglich mitgeführte Regenschirm und die am Boden liegenden Herbstblätter weisen darauf hin. (Gemälde in Privatbesitz)

<sup>60</sup> Siehe vom gleichen Autor: «Schumacher, eine alte Luzerner Familie», dort S. 226 und «Hist.-Biogr. Ahnentafel», dort S. 91 f.

<sup>61</sup> «Hist.-Biogr. Ahnentafel», S. 27.

<sup>62</sup> Visitenkarten gehörten zu den guten Sitten der feinen Gesellschaft. Sie zeichneten sich aus durch ein zierliches Format aus besonders geglättetem oder glasiertem Karton und einer feinen, oft reliefierten und lackierten Druckschrift. Je nach Anlass des Besuchs wurden sie mit einer bestimmten Knickung oder geläufigen Abkürzungen versehen.

distanzierten Konversation, aus der man, nachdem sie ihre Freude über den freundlichen Besuch ausgedrückt und sich mit Interesse nach dem Wohlergehen des Besuchers und seiner Angehörigen erkundigt hatte, bald wieder verabschiedet wurde, und zwar mit der gleichen Zuvorkommenheit wie man empfangen wurde. Oder aber, es wurde ein Likör serviert, was als Einladung zum längeren Verweilen zu verstehen war.

## Der neue Zeitgeist und die Welt von Gestern

Mathilde hatte zu jenen gehört, die das Prinzip der vornehmen Standesgemeinschaft aus dem alten Régime noch bis in die 1960er Jahre perpetuiert hatten. «*Me mues*», sagte sie, «*ned alles metmache, was anderi as Zytgeischt uusgänd.*» Und weiter: «*S Läbe cha me nome verschtòd e de Röckbsennig. Us dëmm use entstòd s Nöije*». Was heutzutage geschehe, sei alles andere als nachhaltig schön und bewahrungswürdig. Umso wichtiger sei es, zu seiner Geschichte, so man denn eine hat, Sorge zu tragen, sie lebendig zu erhalten und immer wieder in Ehren neu zu beseelen.

Was vorbei zu sein hat, meinte sie, bestimme nicht allein der, der den Zeitgeist beherrsche, sondern auch der, der sich ihm unterwerfe. So ähnlich lässt es auch Goethe (1749-1832) seinen Faust zu dessen Famulus sagen: «Was ihr den Geist der Zeiten heisst, das ist im Grund der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln». So bleibt manch einer trotz Aufgeschlossenheit den tradierten Prinzipien treu oder entscheidet selbst, wes Geist und Stil ihm angemessen sind.

Mathilde und der jüngste ihrer drei Schwäger, waren die letzten, die noch in der Villa Moos gewohnt bzw. aufgewachsen waren. Sie gehörten jener Generation an, die in der Belle Époque geboren wurde, den «Goldenen Herbst des Alten Europa» erlebten (siehe Abb. 79: «Mathilde und das Landmädchen») und nach dessen Untergang im Ersten Weltkrieg den gewohnt kultivierten Stil nach alter Sitte fortsetzten<sup>63</sup>. «*Me mues sech*», hiess es, «*de nöije Zyt aapasse, àber ned sech aaglyche*».

Erst nach dem endgültigen Ableben dieser Generation in den 1970er Jahren konnte der von einem völlig anderen Menschentypus bestimmte Zeitgeist seinen hegemonialen Tribut umso leichter von jenen fordern, die nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden. Seither ist das einst kollektiv gelebte Standesbewusstsein zur Privatsache von Einzelnen geworden, was von den Einen als «rückwärtsgewandt» gemassregelt, von den Anderen als «unmodern» belächelt wird.



Abb. 80: Einer der vergoldeten und in Altrosa bemalten Barock-Lambrequins aus der Villa Moos (siehe Abb. 29 sowie vom gleichen Autor «Der patrizische Wohnsitz auf der Kreuzmatt», dort S. 28 -36). (Privatbesitz)

### We ne vergangeni Zyt no lang cha gägewäärtig blybe

Mathildes Sohn lebt noch heute in Luzern. Er hat seinen vor 150 Jahren geborenen Vater so bewusst erlebt, wie jener den Seinen, der 1830 geboren wurde und noch Akteure aus der Zeit von Ludwig XVI. kannte.

Wenn sich Generationen über die Zeiten hinweg berühren, verlieren Jahre ihre Bedeutung. Die Zeit dehnt sich, Vergangenes wird gegenwärtig – insbesondere für jene, die sich inmitten von Objekten aus der Vergangenheit befinden und sich aus dem Alltag dorthin zurückziehen.

Was wir als Gegenwart empfinden, ist nichts anderes als die Verweildauer oder die Ausdehnung, die wir einem Moment zugestehen. Wie bei einer Strickweste ergibt erst die Gesamtheit der Maschen ein sinnvolles Ganzes. Und nur wenn wir auf einer traditionellen Basis weitermachen, entsteht das, was wir als Harmonie und Zufriedenheit empfinden.

Betrachten wir das Zeitgeschehen als eine lineare Abfolge, an deren Ende der Beobachter steht, bleibt uns nur die Rückschau – die Zukunft existiert für ihn nicht. Doch stellen wir uns neben oder über die Zeitachse, erscheinen alle Ereignisse gleichzeitig nebeneinander. Je weiter wir uns von ihr entfernen, desto größer wird unser Überblick.

<sup>63</sup> Siehe Anm. 9

## Von der Herrschaftsvilla zum «Cervelat-Palast»

Der Zweite Weltkrieg war zu Ende und erneut hatte sich das Gesicht Europas verändert. Auch Luzern begann sich zu verändern. Doch ausgerechnet in einer Zeit, da Europa um den Verlust eines grossen Teils seiner Baudenkmäler trauerte, machte sich Luzern daran, Kulturgut zu zerstören. 1949 wurde der Freienhof bei der Jesuitenkirche unnötig abgebrochen und im Winter 1950 die Villa Moos am Bundesplatz. Sie, die einst dem Hirschmatt-Boulevard einen noblen Abschluss gab, musste, nachdem sie nach einem weiteren Besitzerwechsel an die «Genfer Versicherung» gelangt war, einem 22 Meter hohen Rundbau weichen, der noch heute als Geschäfts- und Wohnhaus vom Kino Capitol bis zur Langensandbrücke reicht.<sup>64</sup>

Im Volksmund wird diese siebenstöckige Gebäudezeile wegen ihrer gekrümmten Form «en demi-lune» und seiner gelblich-braunen Farbe als «Cervelat-Palast» bezeichnet, benannt nach einer bekannten Schweizer Brühwurst. *«Wüeschteri Müüler aber ägschpliziered s anderscht: es hëig dä Palascht wäge dëmm syn Name übercho, wel de Zys aafänglech esoo hööch gsy sëig, as sech d Lüüt zom Ässe nome Cervelats glëischted hëigid».*<sup>65</sup>



Abb. 81: Der Beginn des Abrisses der Villa Moos im schneereichen Winter von 1950. Blick von Südosten. Noble Lebensweise und beschauliches Wohnen in der Expansionszone der Stadt war obsolet geworden, und so fielen im Zeitalter der Industrialisierung und Anonymisierung die drei herrschaftlichen Gebäude dem modernen Renditedenken zum Opfer. (SALU)



Abb. 82: Massig und abweisend setzt der konvex angeordnete Häuserblock, der sogenannte «Cervelat-Palast», einen neuen städtebaulichen Akzent dort, wo vorher wie mit ausgebreiteten Armen fast einladend die konkav angeordnete Häusergruppe der Villa Moos mit ihren Gärten gestanden hatte und fast wie mit ausgebreiteten Armen die von der Hirschmattstrasse her kommenden Besucher empfing (siehe Abb. 15). (Foto 2009)

<sup>64</sup> Quartierverein Hirschmatt.

<sup>65</sup> Luzerner Theaterclubzeitung.

## Ende der Geschichte

Die Villa Moos und das Leben, das sie beinhaltete, standen symbolhaft für die Geschichte und Kultur des Alten Europa, an deren Kontinuität noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts niemand gezweifelt hatte. Doch der Erste Weltkrieg und auch der Zweite machten diese Hoffnung zunichte. Auf einmal wehte ein Geist des Niedergangs, der bald auch die Villa Moos erreicht hatte. Nachdem sie durch Besitzerwechsel zum Spekulationsobjekt wurde, fiel sie schliesslich der Spitzhacke zum Opfer.

Auch ihr Abbruch ist symbolhaft, denn er fällt in eine Zeit, die den Beginn einer Entwicklung markiert, an deren Ende das Denken in geschichtlichen Dimensionen und auch die Individualität nicht mehr erwünscht sind. Die Welt soll «homogenisiert» werden.<sup>66</sup> Dazu bedarf es der Abkehr von den überlieferten Formen und Darstellungen, vom Heimatgefühl und Geschichtsbewusstsein, von Religion und Volkstum (siehe Textfeld).<sup>67</sup> Erst wenn alle Kulturen in einer einzigen aufgegangen seien, so heisst es, und sich weltweit eine neue Ordnung durchgesetzt habe,<sup>68</sup> würde es keine weltpolitischen Widersprüche mehr geben, würde das Antriebsmoment der Geschichte entfallen und wäre ihr Endzustand erreicht.<sup>69</sup>

Aus dieser Ideologie heraus ist 1950 das neue Gebäude entstanden, das von den einen mit Kopfschütteln begleitet, von den anderen zur Aufnahme ins Bundesinventar der «schützenswerten Bauten» empfohlen wurde.



Abb. 83: Der «Cervelat-Palast», der 1950 dort gebaut wurde, wo einst die Villa Moos gestanden hatte. Das Beispiel dieses als «schützenswert» inventarisierten Baus zeigt, dass «neu» nicht unbedingt «besser» heisst, und dass Bewährtes zu verändern, meist bedeutet, es kaputt zu verändern. (SALU)

### Öppis zom nòije Gëischt

Die moderne Kunst und Architektur steht ganz im Dienste des neuen Geistes und hat gegenüber den überlieferten Formen eine wichtige ideologische Funktion zu erfüllen, nämlich die radikale Auslöschung von Religion und Geschichte, von Kultur und Volkstum.

Dazu einige Zitate:

Picasso: «Kunst ist eine Waffe im Klassenkampf. Wir benutzen sie als Angriffsmittel.»

Gropius: «Der Amerikanismus muss auf Europa übertragen werden. Das Kunst- und Heimatgefühl muss ausgerottet werden. Als einziger Wertmassstab hat das Merkantile zu gelten.»

Corbusier: «Die alte europäische Kultur muss vertilgt werden. Wir wollen, dass die Natur geometrisch ist, denn die Maschine ist schöner als die Natur.»

Huelsenbeck: «Wir wollen Blüten hoher Kunst vernichten und die Ethik, die Ehre, die Liebe, die Religion und die Schönheiten der Natur zerfetzen.»

Der Geist der Moderne hat die dämonischen Triebe entfesselt, die vorher durch Kultur, Schönheit und Religiosität gebändigt waren.

<sup>66</sup> Civrić, Ivan

<sup>67</sup> Dazu passt der derzeitige Plan Luzerns, das Historische Museum zu verkleinern, in «Museum für Natur und Gesellschaft» umbubenennen, an die Peripherie zu verlegen und nur gegenwartsbezogene Themen zu behandeln.

<sup>68</sup> Im Gegensatz zur Antike und zum Ancien Régime, wo sich die absolutistisch Regierenden «dem Göttlichen» verantwortlich fühlten, und im Gegensatz zum nachrevolutionären System, wo die gewählten Regierungen «dem Volk verantwortlich» sein sollten, dulden die rein materiell orientierten und ebenfalls absolutistisch regierenden Kartelle keine Macht über sich.

<sup>69</sup> Geschichtsphilosophische Überlegungen von Georg Friedrich Hegel (1870-1831), Alexandre Kojève (1902-1968) und Francis Fukujama (geb. 1952).

Drei Jahrhunderte «Rösslimättler» oder «Mösler»  
Mitglieder der Familie Schumacher von der Linie derer «im Moos» (Abb. 84-119)



Franz Plazid (84)  
1677-1742



Maria Agatha (85)  
geborene von Fleckenstein  
geb. 1678



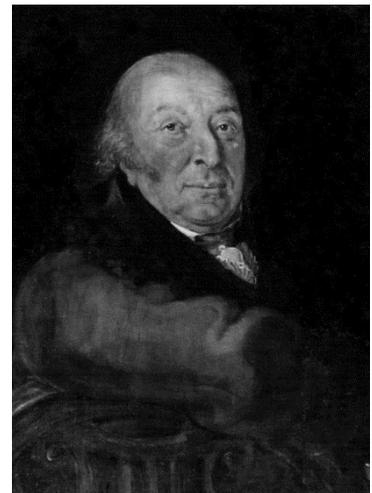
Maria Theresia (86)  
geborene Schwytzer von Buonas  
geb. 1689



Anton Leonz (87)  
1711-1775



Anna Maria Theresia (88)  
verehelichte Balthasar  
1720-1798



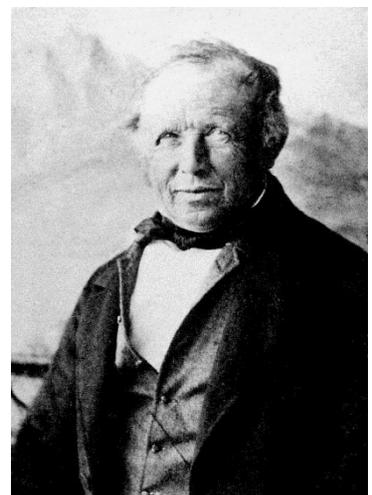
Plazid (89)  
1738-1818



Maria Margarita (90)  
geborene Pfyffer von Altshofen  
1766-1839



Joseph (91)  
1800-1884



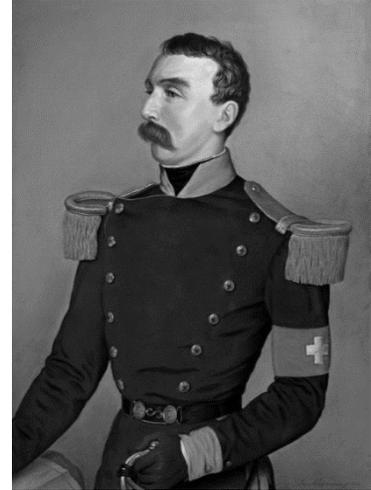
Johann Baptist (92)  
1793-1863



Nanette (93)  
verehelichte Segesser von Brunegg  
1794-1850



Rosalia (94)  
geborene Trachsler  
1803-1858



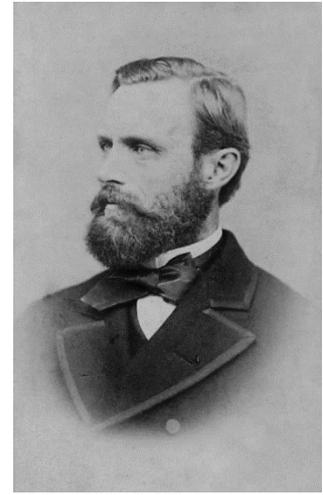
Karl (95)  
1828-1860



Louise (96)  
geborene Blankart  
1845-1921



Leopold I. (97)  
1834-1910



Heinrich (98)  
1830-1909



Antonie (99)  
geborene de Gottrau de Pensier  
1850-1917



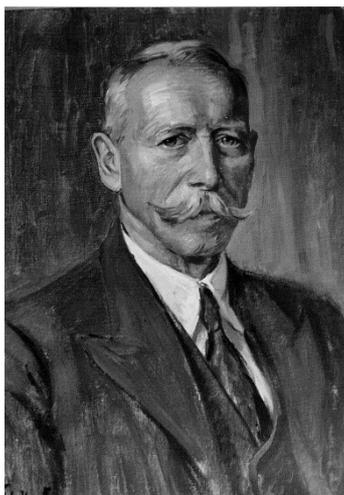
Rosalie (100)  
geborene Pfyffer von Heidegg  
1832-1868



Karl (101)  
1871-1895



Ludwig (102)  
1876-1901



Leopold II. (103)  
1872-1965



Mathilde (104)  
geborene Schwytzer von Buonas  
geb. 1877



Johanna (105)  
geborene Meyer von Schauensee  
1882-1963



Franz (106)  
1879-1937



Charlotte (107)  
verehelichte am Rhyh  
1832-1901



Julie (108)  
verehelichte Gloggner  
1868-1906



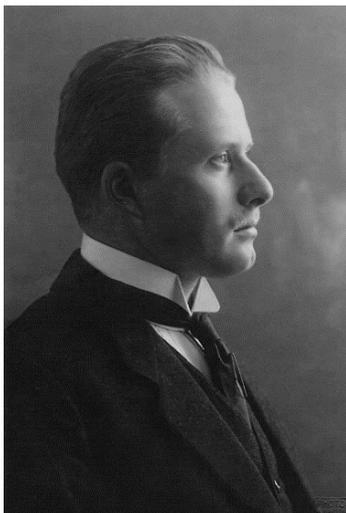
Heinrich-Walter (109)  
1872-1941



Maria Barbara (110)  
geborene Schobinger  
1876-1927



Mathilde (111)  
geborene von Moos  
1892-1979



Max (112)  
1890-1972



Joseph (113)  
1879-1964



Antoinette (114)  
verehelichte Schnyder von Wartensee  
1882-1960



Leopold III. (115)  
1906-1930



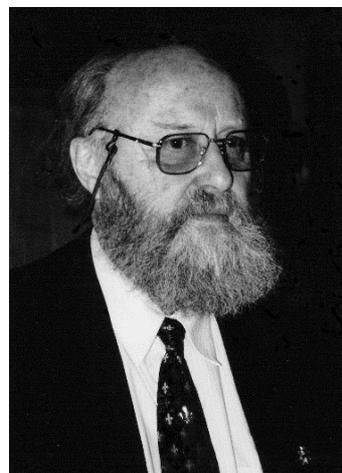
Hans (116)  
1903-1979



Eduard (117)  
1905-1970



Walter (118)  
1909-1986



Henri (119)  
geboren 1931

Abb. 103., 112, 113 und 117 führen die Zweige der Linie der Schumacher «im Moos» weiter.

## Literaturverzeichnis

- Bühler-von Moos, Elisabeth: Dr. Franz Joseph Bühler zum 60. Todesjahr. - Luzern 1986.
- Civrić, Ivan: Kulturhomogenisierung oder kulturelle Vielfalt. *Synthesis Philosophica* 45, PhF Univ. Zagreb, Januar 2008. - Online, 16. 03. 2019
- Kumschick, Sabina, Das Eigenthal und die Alpgüter der Familie Schumacher, *Innerschweizer Schatztruhe* Bd. 11. – Luzern.
- Meyer, Thomas: Der Anfang des Automobilverkehrs in Luzern. - Luzern 1989.
- Rüesch, Edgar: *Sternmattchronik*. – Luzern 1998.
- Schumacher, Hans: *Grundriss einer Familiengeschichte*. – Luzern 1935/36.
- Schumacher, Walter: *Früheste Jugenderinnerungen, 1983/84*.
- Waldis, Alfred: *Flugpioniere über Luzern*. - Luzern 2000.

## Vom gleichen Autor

- Balthasar, eine alte Luzerner Familie. - Luzern 2019.
- Schumacher, eine alte Luzerner Familie. - Luzern 2023
- Schumacher-de Gottrau oder Rösslimatt-Schumacher im Moos, ein Gesellschaftsbild aus Luzerns Ersten Kreisen. - Luzern 2014
- a) Eleonora Cenci Bolognetti und der Dreilinden Park, *Innerschweizer Schatztruhe* Bd. 21, alte Version. – Luzern 2017.
- b) Principessa Eleonora Cenci Bolognetti di Vicovaro auf Dreilinden in Luzern, ein Lebens- und Gesellschaftsbild aus der Zeit der Belle Époque, *Separatdruck der Innerschweizer Schatztruhe* Bd. 21, überarbeitete und ergänzte Version. - Luzern 2024.
- Der patrizische Wohnsitz auf der Kreuzmatt, eines der letzten Beispiele gelebter aristokratischer Wohnkultur. - Luzern 2014.
- Familienfehden im 20. Jahrhundert, eine *Chronique Scandaleuse* aus Luzerns besseren Kreisen. - Luzern 1995.
- Herrenporträts der Luzerner Patrizierfamilie Schumacher.
- Historisch-biografische Ahnentafel und Genealogie. - Luzern 2010.
- Die Himmelrich–Schumacher, zwei typische Vertreter des gebildeten Ancien Régime.
- Die Familie Willmann–Eglin und ihre Nachkommen. - Luzern 2001

## Weitere Quellen

- Flux Kundenmagazin EWL, Luzern, Winter 2011. <https://www.ewl-luzern.ch>. (21. April 2019)
- Tagblatt vom 1. Juli 1908, Luftschiff Zeppelin über Luzern.
- Chronik Postauto Schweiz AG, Region Zentralschweiz, Juli 2006. Online, 1. Mai 2019
- Juan-les-Pins 1930-1940, Les saisons d'été. <https://louis-unia.blogspot.com/p/juan-les-pins.html>. (2. Juni 2019)
- Journal le Petit Niçois, 5. Oktober 1931
- Luzerner Theaterclubzeitung Dezember 2011 Nr. 4, Geschichten und Legenden rund um den Bundesplatz, Online im Mai 2019
- Quartierverein Hirschmatt, Bundesplatz Dreh- u. Angelpunkt, <facebook.com/hirschmattneustadt>. (5. Mai 2019)
- Stadtarchiv Luzern, Verkaufsurkunden, Baupläne der Villa Moos etc.
- Mündliche Überlieferung in der Familie

## Abkürzungen

- Staatsarchiv des Kantons Luzern, Abkürzung StALU
- Stadtarchiv Luzern, Abkürzung SALU
- Familienarchiv, Abkürzung Fama
- Books on Demand, Abkürzung BoD